



FÜR EINE STARKE DEMOKRATIE.

Praxishandreichung

Selbstverständnis, Konzepte & Methoden

Christian Boeser / Florian Wenzel – Version 21.3.2023



NETZWERK
POLITISCHE
BILDUNG
BAYERN

Profil zeigen! Für eine starke Demokratie
Netzwerk Politische Bildung Bayern
In Kooperation mit der Bayerischen
Landeszentrale für politische Bildungsarbeit



Bayerische Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit

Impressum

Projektleitung, Konzeption und Redaktion

Dr. Christian Boeser | Florian Wenzel
 Netzwerk Politische Bildung Bayern (Universität Augsburg)
 Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung
www.politische-bildung-bayern.net

Kooperationspartner

Rosaviola Frohneberg | Konrad Sziedat
 Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

Multiplikator*innen

Im Rahmen des Modellprojekts 2020-2023 wurden Multiplikator*innen in insgesamt fünf Weiterbildungsreihen geschult. Durch ihr Feedback, Rückmeldungen aus Praxiseinsätzen und Einbringen von konzeptuellen und methodischen Weiterentwicklungen wurde diese Handreichung erheblich angereichert.

www.profilzeigen.de/team

Creative Commons 2023 Netzwerk Politische Bildung Bayern
 Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0)
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Inhaltsverzeichnis

A Grundlagen	05
Demokratiekompetenz – ein Rundumblick	05
Selbstverständnis ‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.‘	10
Demokratische Streitkultur im Fokus: Zehn Thesen	13
Einbettung in Politische Bildung an Bayerischen Schulen	38
B Didaktik	39
Orientierung oder offener Prozess – Themenzentrierte Interaktion	39
Die Rolle und Haltung als Trainer*in	43
C Methodenbausteine	46
Einführung	46
Beispielabläufe	49
Annäherung an das Thema	52
Face to face – Was ich an der Demokratie wertschätze	52
Meine Werte – Deine Werte	54
Der/die ideale Politiker*in	56
Starke Demokratiezitate	58
Zwei zentrale Konzepte	62
Demokratische Dilemmata	62
Wechselwirkungen und Teufelskreise	67
Demokratisch streiten	69
Meinungsfreiheit!? Fake News!?	69
Anders!? Denkende!?	74
Populistische Parole!? Hate Speech!? Zensur!?	77
Handlungsfähig werden - Interventionstechniken	81
Macht- und Diskriminierungsstrukturen	87
Brauchen wir eigentlich Parteien?	87
Macht doch keinen Unterschied, oder?!	89
Wenn Worte Wirklichkeit werden	92
Macht nix!? Macht und Gestaltung	94
Schwächen schwächen? Stärken stärken!	99

D Online-Umsetzung	103
Eine Konferenz & Drei zentrale Tools	104
Konferenz: Online-Seminare mit ‚zoom‘	105
Tool 1: Vernetzung und Übungen mit ‚padlet.com‘	107
Tool 2: Kreativität und Spielerisches mit ‚flinga.fi‘	108
Tool 3: Reflexion und schriftliche Diskussion mit ‚yopad.eu‘	109
Informelle Ebenen integrieren	110
Fließende Übergänge schaffen	110
Neue ganzheitliche Wege: spatial.chat	111
Zehn Tipps für mehr Interaktion und Emotionalität	112
1. Zeigen Sie sich als Moderator:in !	112
2. Beginnen Sie mit Klein(st)gruppen !	112
3. Chatten Sie kreativ !	113
4. Gestalten Sie etwas gemeinsam !	113
5. Nutzen Sie die analoge Welt !	113
6. Ton an ! Bild an ! Eigenansicht aus !	114
7. Gehen Sie in den Hintergrund !	115
8. Visualisieren Sie Perspektivenvielfalt und Emotion !	115
9. Die Kür – verschicken Sie vorab eine Überraschung !	116
10. Machen Sie sich Ihren eigenen Tipp !	117
Fünf Links zu Tool-Sammlungen	117
1. DSGVO-konforme Online-Tools	117
2. Webzeugkoffer mit Suchfunktion	117
3. Erklärvideos zu Online Seminaren	117
4. Digital-Magazin für die Zivilgesellschaft	118
5. eBildungslabor	118
Und wenn alles vorbei ist	118
Ohne Worte	118

A Grundlagen

Demokratiekompetenz – Ein Rundumblick

Wenn es um eine ‚starke Demokratie‘ geht, die sich nicht nur in der Betrachtung von institutionellen und formalen Abläufen erschöpft, ist der Kompetenzbegriff hilfreich, da er auch persönliche Haltungen und Handlungen einschließt und den Blick für eigene Verantwortung öffnet. Wir gehen von den Begrifflichkeiten des Europäischen Qualifikationsrahmens für Lebenslanges Lernen (EQR)¹ aus, in dem Kompetenz als *„Übernahme von Verantwortung und Selbstständigkeit“* (KOM 2006: 279) verstanden wird. Diese Kurzdefinition ist weit gefasst und versteht Kompetenz nicht funktionalistisch. Präziser und umfassender formuliert:

„Kompetenz ist die Fähigkeit bzw. das Potenzial zur erfolgreichen Bewältigung komplexer Anforderungen in spezifischen Situationen. Kompetentes Handeln schließt einen angemessenen Einsatz von Wissen und Fertigkeiten sowie Werten, Motivationen und Persönlichkeitseigenschaften des Individuums ein und wird durch äußere Umstände und Rahmenbedingungen einer Situation beeinflusst.“²

Welcher Art diese Anforderungen insbesondere für demokratische Gesellschaften sind, hat die OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) bereits seit 1997 explizit mit dem Projekt DeSeCo (Definition and Selection of Competencies)³ zur Auswahl von Schlüssel-, Kern- und Basiskompetenzen für Bildung in demokratischen Gesellschaften beschäftigt. Die TIMMS- und die vielbeachtete PISA-Studie gehen u.a. auf dieses Projekt zurück. Hier standen zunächst "basic skills" im Vordergrund. Der Ansatz wurde schrittweise erweitert und führte zur Veröffentlichung einer kompakten "Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen". Diese wurden aus interdisziplinärer Perspektive und der Zusammenarbeit internationaler Diskussionen in Arbeitsgruppen erarbeitet und orientieren sich an der aktuellen gesellschaftlichen Situation und ihrer Grundfrage: was braucht eine durch vielfältige Wandlungsprozesse herausgeforderte demokratische Gesellschaft?

1 Dieser Rahmen soll dabei Orientierung bieten, das Lissabon-Programm der Gemeinschaft umzusetzen. Es handelt sich um einen Vorschlag für eine Empfehlung des Europäischen Parlaments und des Europäischen Rats zur Einrichtung eines europäischen Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen (Kommission der Europäischen Gemeinschaften 2006).

2 Strauch, Anne / Jütten, Stefanie / Mania, Ewelina (2009). Kompetenzerfassung in der Weiterbildung. Instrumente und Methoden situativ anwenden, S. 17

3 OECD (2005). Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen. Verfügbar unter: <http://www.oecd.org/pisa/35693281.pdf>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

Gemäß der Herangehensweise werden nur Kompetenzen berücksichtigt, die vielfach in einer demokratischen Gesellschaft und ihrer Weiterentwicklung Platz haben und für alle Menschen Relevanz erlangen können - und zwar im Kontext lebenslangen Lernens: „Diese Werte beinhalten beispielsweise, dass der Einzelne sein Potential ausschöpfen kann, aber auch dass er andere respektiert und zum Aufbau einer gleichberechtigten Gesellschaft beiträgt.“⁴

DeSeCo benennt drei Kompetenzkategorien, die sich gleichsam wie Kreise überschneiden und die in verschiedenen Situationen mit verschiedener Ausprägung benötigt werden:

Kompetenzkategorie 1: Interaktive Anwendung von Medien und Mitteln
(using tools interactively)

1a: Fähigkeit zur interaktiven Anwendung von Sprache, Symbolen, Text

1b: Fähigkeit zur interaktiven Nutzung von Wissen und Information

1c: Fähigkeit zur interaktiven Anwendung von Technologien

Kompetenzkategorie 2: Interagieren in heterogenen Gruppen
(functioning in socially herogeneous groups)

2a: Die Fähigkeit, gute und tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen zu unterhalten

2b: Kooperationsfähigkeit

2c: Fähigkeit zur Bewältigung und Lösung von Konflikten

Kompetenzkategorie 3: Eigenständiges Handeln (acting autonomously)

3a: Fähigkeit zum Handeln im größeren Kontext

3b: Die Fähigkeit, Lebenspläne und persönliche Projekte zu gestalten und zu realisieren

3c: Fähigkeit zur Wahrnehmung von Rechten, Interessen, Grenzen und Bedürfnissen

Eine einengende funktionalistische oder ökonomisierende Herangehensweise (die sich im Bildungssystem in der Realität immer wieder findet) ist bei diesem Kompetenzkonzept weitgehend vermieden. Besonders die Kompetenzkategorien 2 und 3 scheinen *wie gemacht* für eine weitere Konzeptualisierung von Demokratie-Lernen hinsichtlich seiner Kompetenzen. Die Interaktion in heterogenen Gruppen (Kompetenzkategorie 2) stärkt die zunehmende Bedeutung der Diskussion um die ‚Spaltung der Gesellschaft‘ im Rahmen von Demokratie-Lernen und definiert kurz und prägnant, welche Lernergebnisse im Sinne von Kompetenzen hier nötig sind.

4 Ibid., S. 9

Hinsichtlich der Konfliktfähigkeit, die zentraler Punkt für demokratische Aushandlungsprozesse ist, wird ausgeführt, dass Lernende in der Lage sein sollten, "die Probleme und Interessen, um die es geht (z.B. Macht, Anerkennung, Arbeitsteilung, Gleichbehandlung), die Ursprünge des Konflikts und die Argumente aller Seiten unter Anerkennung mehrerer möglicher Standpunkte zu analysieren / Bereiche der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung zu ermitteln / das Problem neu zu umreißen / Prioritäten unter den Erfordernissen und Zielen zu setzen und zu entscheiden, worauf man unter welchen Umständen zu verzichten bereit ist".⁵

Die Kompetenzkategorie 3 (Eigenständiges Handeln) schließt an die Diskussion um Verantwortung, Selbstständigkeit und Freiheit als entscheidende Lernergebnisse von Demokratie-Lernen an. Auch sind direkte Bezüge zu bestehenden Programmen des Demokratie-Lernens erkennbar, wenn die Fähigkeit "die direkten und indirekten Folgen ihrer Handlungen abzuschätzen / zwischen verschiedenen Handlungsweisen zu wählen unter Berücksichtigung möglicher Folgen und im Hinblick auf individuelle und gemeinsame Normen und Ziele".⁶

Insgesamt wird mit den DeSeCo-Schlüsselkompetenzen deutlich, dass hier eine Perspektive eröffnet wird, die sich als sehr gut tragfähig für eine Pädagogik der Demokratie als Lebensform eignet und, da sie explizit von den Erfordernissen demokratischer Gesellschaften ausgeht, auch der Kritik gegen Demokratie-lernen dieser Art vorbeugt, sie sei ‚nur‘ soziales Lernen und verlasse den Kern politischer Bildung.

In einem Projekt der Akademie Führung & Kompetenz am CAP München⁷ wurde aus diesen Überlegungen ein anschauliches Schema der ‚Demokratiekompetenz‘⁸ entwickelt, welches eingängig unterschiedliche Dimensionen beleuchtet, die auch für unser Projekt relevant sind.

Demokratiekompetenz bedeutet, einen selbst gesteuerten und konstruktiven Umgang mit den Anforderungen, die sich aus demokratischer Verhandelbarkeit und Entscheidungsnotwendigkeit ergeben, zu erwerben. Dies gilt für die Gestaltung des privaten wie öffentlichen Miteinanders bzw. der Beteiligung daran und wird insbesondere dann zur Herausforderung, wenn Menschen sich auf Grund unterschiedlicher Interessen und Bedürfnisse in konflikthaften Entscheidungsprozessen befinden.

5 Ibid., S. 15

6 Ibid. S. 17

7 www.cap-akademie.de

8 Simbeck, Silvia / Ulrich, Susanne / Wenzel, Florian (2012): Politische Bildung: Demokratiekompetenz als pädagogische Herausforderung. In: Glaab, Manuela / Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.) (2012): Angewandte Politikforschung. Springer VS, Wiesbaden, S. 395-405.

Als Kern von Demokratiekompetenz betrachten wir, in Anlehnung an die Reflexionsniveaus von Armin Scherb⁹, vier Perspektiven, welche gleichzeitig zur qualitativen Erfassung dessen dienen, was Demokratiekompetenz beinhaltet. Sie bieten einen Rundumblick und erweitern einseitige Perspektiven und sensibilisieren auch für strukturelle Fragen und Interventions- und Handlungsmöglichkeiten.



Abbildung: Demokratiekompetenz

„Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.“ stellt immer wieder den Blick auf mich selbst in den Vordergrund. Welche eigenen Werte, welche Bedürfnisse sind mir wichtig? Welche Identität ist für mich konstituierend und welche Rolle nehme ich im sozialen Miteinander ein? Welche Emotionen tauchen auf, wenn diese Identität oder im kollektiven Sinne auch ‚Kultur‘ hinterfragt oder bedroht wird? Es gilt also zunächst, Verantwortung für eigene Belange zu übernehmen und Selbst-Bewusstsein für das eigene Tun zu entwickeln. Bevor also Positionen oder Argumente ‚gegen‘ Andere und deren Perspektiven entwickelt werden, oder Strategien der Überzeugung Anderer gesucht werden, gilt es, die eigene Haltung in den Blick zu nehmen.

⁹ Armin Scherb hat einen von Kohlberg ausgehenden Versuch unternommen, verschiedene Niveaus für Demokratiekompetenz ganz allgemein zu formulieren (Demokratie-Lernen und reflexive Urteilskompetenz. In: Himmelmann, Gerhard/Lange, Dirk, 2005: Demokratiekompetenz, S. 279).

Auf dieser Basis können Unterschiede zu Anderen reflektiert werden. Grundsätzlich ist in einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung anzuerkennen, dass Andere das gleiche Recht auf freie Entfaltung haben, wie ich es auch einfordere für meine Wertvorstellungen. Weiter gehend kann anerkannt werden, dass die eigene Identität sogar abhängt von der Wertvorstellungen Anderer und sich nicht (nur) aus sich selbst bildet: ich kann mich selbst z.B. nur dann als säkular definieren, wenn ich Andere als religiös wahrnehme. Meine Identität und Rolle als Mutter ergibt sich aus Kindern und deren Identität als Kinder. Der Zusammenhang zwischen ‚mich selbst sehen‘ und ‚die Anderen sehen‘ ist also eng. Verschiedenste Werte und Identitäten sollten aus demokratischer Sicht als gleichwertig und bedeutsam für das Eigene gesehen werden. Es besteht bei der Anerkennung der Gleichwertigkeit aber auch die Gefahr, eine naive Vorstellung eines harmonischen Miteinanders zu entwickeln, die Kontext, Struktur und Machtaspekte außen vor lässt und individualistisch orientiert ist.

Der Blick auf Machtstrukturen, in denen Privilegien ungleich verteilt sind und jenseits individueller Absichten Strukturen der Diskriminierung entstehen, ist entscheidend. Der machtvolle Einfluss populistischer Aussagen, deren Verbreitung in sozialen Medien sowie die machtvolle Ausgrenzung bestimmter kultureller Gruppen kann nicht mit einem individuellen Blickwinkel betrachtet werden. Das Ganze zu sehen, heisst auch, rote Linien zu verteidigen und aktiv für diejenigen einzustehen, die keinen gleichberechtigten Zugang zur Definition der eigenen Identität und ihrer freien Entfaltung haben. Ausschlussstrukturen hinsichtlich Geschlecht, Religion, ethnischem Hintergrund oder sexueller Orientierung definieren unterschiedlich machtvolle ‚Sprecher*innenpositionen‘, die relevant für kompetentes Handeln sind. In diesem Sinne ist politische Bildung für eine starke Demokratie nicht ‚neutral‘, sondern zeigt Profil für einen Ausgleich ungleicher Machtverhältnisse und hat damit auch eine demokratische Veränderungskomponente, die durchaus unbequem sein kann.

Die Gestaltung und damit Veränderung des demokratischen Miteinander führt also dazu, Grenzen zu hinterfragen und im Sinne von ‚Selbstständigkeit und Verantwortung‘ kreative Wege der Intervention zu finden. Politische Bildung insgesamt ist aufgerufen, den einseitigen Fokus auf Sensibilisierung und Reflexion zu hinterfragen und unmittelbarer ins Tun zu kommen. Vermeintliche stillschweigende Annahmen darüber, was erlaubt und nicht erlaubt sei, werden auf dieser Ebene betrachtet und hinterfragt. Demokratiekompetenz als Fähigkeit zur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung ist somit nicht direkt herstellbar, sondern schließt an das klassische Ideal von ‚Selbstbildung‘ an und hat Freiheit im Fokus. Wolfgang Sander formuliert es so:

Politische Bildung "will Menschen befähigen, politische Freiheit zu leben"¹⁰

¹⁰ Sander, Wolfgang (2007). Politik entdecken - Freiheit leben, S. 72

Selbstverständnis ‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.‘

In der langjährigen Auseinandersetzung mit Argumentationstrainings gegen Parolen und Populismus, für Streitkultur und Demokratie-Lernen¹¹ haben sich einige Leitlinien für das eigene Selbstverständnis heraus kristallisiert, die sich an das Verständnis von Demokratie-Kompetenz anschließen. Diese bilden den Rahmen für die Arbeit in Workshops und zeigen auch das Besondere des Projekts auf.

Grundsätzliches

- Anerkennung von Vielfalt

Es wird anerkannt, dass zum Wesen der Demokratie und als eine ihrer Schutzmöglichkeiten gehört, Vielfalt – auch gerade unangenehmer Art – zuzulassen.

- Notwendigkeit kritischer Selbstreflexion

Die Herausforderung im Umgang mit der Vielfalt stellt sich für jede/n und wird immer kritisch mit reflektiert. Dies gilt insbesondere für Trainer*innen, die in der Verantwortung stehen, auch eigene Positionen und Werte immer wieder fragend in den Blick zu nehmen, um in Trainings gleiche Augenhöhe wahren zu können.

- Schutz demokratischer Standards

Die bestehenden grundrechtlichen Normen und das Fundament der Menschenrechte werden im Sinne einer wehrhaften Demokratie als schützens- und verteidigungswert geachtet.

¹¹ Im Rahmen eines Modellprojekts wurden mittels Exper*inneninterviews und einer internationalen Tagung gemeinsame Qualitätsstandards von verschiedenen Anbietern von Argumentationstrainings entwickelt. Siehe www.argumentationstraining-gegen-stammtischparolen.de.

Zielsetzungen

- ‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.‘ schafft Begegnungs- und Verstehensräume, die einerseits Kritik an Äußerungen und andererseits Wertschätzung gegenüber den Menschen ermöglichen.

Das verstehende aufeinander Zugehen ist Voraussetzung für eine produktive Auseinandersetzung mit problematischen Aussagen. Eine Sensibilisierung für die Hintergründe solcher Aussagen und deren ‚warum‘ ist entscheidend, um in die Auseinandersetzung zu gehen, die die Menschen ernst nimmt, Positionen aber nicht unhinterfragt lässt.

- Die Workshops sensibilisieren dafür, politische Einstellungen, Überzeugungen, Menschen und Weltbilder von sich selbst und Anderen stärker wahrzunehmen, um eine begründete Position beziehen zu können.

Die Workshops ermöglichen damit eine Auseinandersetzung darüber, wie wir jetzt und in Zukunft in der Demokratie miteinander leben wollen. Der wertschätzende Streit als eine Form des gemeinsamen Lernens, ermöglicht es, gemeinsame Antworten und gemeinsame Lösungen zu finden.

- Die Workshops bieten die Möglichkeit, die eigene politische Urteils- und Handlungsfähigkeit sowie die des Gegenübers zu stärken. Die Gespräche und Rollenspiele im Training bieten einen wertschätzenden Dialog, der die Teilnehmenden für Diskriminierung, Hass, Ausgrenzung, plakatives Denken und Pauschalisierungen sensibilisiert und ihnen Handlungsmöglichkeiten mit auf den Weg gibt.

Gleichzeitig werden die ‚vom Guten Überzeugten‘ hinsichtlich möglicher eigener blinder Flecke und Vorurteile immer wieder produktiv irritiert und zur Selbstreflexion angeregt.

- In den Workshops werden Kommunikationsstrategien und Techniken zur Förderung der Zivilcourage vermittelt. Diese Strategien und Techniken sowie eine explizite Förderung des Bewusstseins für demokratieinhärente Dilemmata erleichtern eine Anerkennung von und den Dialog über Komplexität unterschiedlicher Werte und Haltungen.

- Menschenrechte und Demokratie sind die Basis der Workshops. Dieses Wertefundament stärkt die Teilnehmenden darin, sich politisch einzumischen. Bedeutsam ist es deswegen, diejenigen in der Zivilgesellschaft zu stärken und zu unterstützen, die sich für Diskursfähigkeit und eine offene Gesellschaft einsetzen.
- Eine Sensibilisierung für strukturelle Diskriminierung ist ebenso bedeutsam wie eine aktive Einbeziehung und Beteiligung der von Diskriminierung Betroffenen in die Seminarsettings. Neben der Bedeutung von Schutzräumen zum Einüben von Zivilcourage gibt es bewusst auch Formate, welche den Diskurs zwischen Andersdenkenden in einem Setting politischer Bildung ermöglichen.
Es werden Veränderungsimpulse im Sinne emanzipatorischer Bildungsarbeit gesetzt, die dazu befähigen, die eigene Stimme gegen Restriktion und Abwertung zu erheben. Dies bietet auch die Chance, sich selbst von eigenen einschränkenden Denkweisen und Vorurteilen zu befreien.

Demokratische Streitkultur im Fokus: Zehn Thesen

1. Sowohl Sprachlosigkeit als auch feindselige Kommunikation treiben eine Gesellschaft auseinander.

Der 2015 verstorbene Soziologe Ulrich Beck hat sich zeitlebens mit dem Zusammenhalt unserer Gesellschaft auseinandergesetzt: „Auf die Frage, was hält individualisierte Gesellschaften zusammen, gibt es eine schlichte Antwort: geteilte Selbstverständlichkeiten, die so selbstverständlich sind, dass sie als solche gar nicht mehr erscheinen“¹².

Doch was können diese Selbstverständlichkeiten sein? Bezogen auf Herkunft, Religion oder Werte leben wir in einer sehr heterogenen Gesellschaft. Unterschiede sind hier ebenso selbstverständlich, wie ein Grundkonsens darüber, dass diese Unterschiedlichkeiten, so lange sie sich innerhalb der freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegen, zu akzeptieren sind. Und damit stellt sich die Frage, wie Regeln des gemeinsamen Zusammenlebens so gestaltet werden können, dass sie den Zusammenhalt, konkret die Bereitschaft zur Einhaltung der Regeln, fördern. Für diesen Prozess sind sowohl akzeptierte Verfahren, z.B. der parlamentarisch-demokratische Entscheidungsprozess, als auch eine politische Kultur von Bedeutung, die auch diejenigen zu berücksichtigen versucht, die sich nicht oder nur wenig in den vereinbarten Regeln wiederfinden können. Grundlage dieser politischer Kultur ist die offene Auseinandersetzung über unterschiedliche Interessen und Werte. Eine Auseinandersetzung, die nicht feindselig aber eben doch auch „offen“ sein muss. Offen hinsichtlich der Artikulation eigener Bedürfnisse und offen bezogen auf die Bedürfnisse, welche die Anderen nennen.

Aktuell haben wir in unserer Gesellschaft hier zwei Probleme: Zum einen die Tendenz, die offene Auseinandersetzung zu vermeiden, und zum anderen einen Hang zur Feindseligkeit gegenüber dem Andersdenkenden, insbesondere wenn sich die Unterschiede auf konflikträchtige Themen wie Integration, Klimaschutz oder Gender und neuerdings auch den Umfang mit Interventionsmaßnahmen des Staates in Krisenzeiten, beispielsweise während der Corona-Pandemie, beziehen. Hinzu kommt der wechselseitige Vorwurf der Verbreitung von ‚Fake News‘, was in der konfrontativen Zuspitzung auf geschlossene Vorstellungswelten im Sinne von Verschwörungstheorien hinaus läuft und zudem ‚Hate Speech‘ gegenüber Andersdenkenden gerade in den sozialen Medien befeuert.

¹² Beck 1997, S. 385

Die jüngste Shell-Jugendstudie bestätigt dies, wenn sie zum Ergebnis kommt, dass 56% der befragten Jugendlichen Angst haben „vor einer wachsenden Feindseligkeit zwischen Menschen, die unterschiedlicher Meinung sind“¹³.

Und auch Bundespräsident Walter Steinmeier forderte in seiner Weihnachtsansprache 2018: „Wir müssen wieder lernen, zu streiten, ohne Schaum vorm Mund, und lernen, unsere Unterschiede auszuhalten. Wer Streit hat, kann sich auch wieder zusammenraufen. (...) Sprechen Sie mit Menschen, die nicht Ihrer Meinung sind!“¹⁴

2. Sprachlosigkeit und feindselige Kommunikation entstehen, weil wir oftmals vorschnell von einer Aussage auf die Haltung einer Person schließen.

Eines der populärsten Formate außerschulischer politischer Bildung ist das „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“¹⁵. Als typische Merkmale von „Stammtischparolen“ werden im Rahmen dieser Trainings oftmals genannt: Platte Sprüche, aggressive Rechthaberei, kategorisches Entweder-Oder und dezidierte Selbstgerechtigkeit.

Das bemerkenswerte an diesen Merkmalen ist, dass sich insbesondere die Begriffe „Rechthaberei“ und „Selbstgerechtigkeit“ weniger auf eine konkrete Aussage („Stammtischparole“) als auf die Person beziehen, die diese Aussage trifft. Und hier liegt ein fundamentales Problem: Werden Menschen aufgrund *einer* Aussage als rechthaberisch und selbstgerecht etikettiert, ist dies für die weitere Auseinandersetzung eine schwere Hypothek; entweder wird die Auseinandersetzung vermieden („Bringt doch ohnehin nichts.) oder es wird mit einer eher feindseligen Haltung reagiert („Wie kann ich diesen Menschen austricksen?“).

Wie Pawlowsche Hunde regieren Menschen – unabhängig von ihrer politischen Position – auf bestimmte Reizwörter oder „provozierende“ Aussagen und gehen in den Vermeidungs- oder Kampfmodus. Hilfreicher wäre es jedoch, nicht (nur) die Aussage zu fokussieren, sondern die Haltung des Anderen in den Blick nehmen: Ist eine grundsätzliche Diskursbereitschaft vorhanden, eine Bereitschaft sich auch auf andere Argumente, Interessen und Werte einzulassen? Erst in einem Gespräch, auf das ich mich offen einlasse, kann ich feststellen, ob der Andere wirklich rechthaberisch und selbstgerecht ist.

¹³ Albert/Hurrelmann/Quenzel 2019, S. 15

¹⁴ <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2018/12/181225-Weihnachtsansprache-2018.pdf>; zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

¹⁵ Hufer 2008; Hufer 2009; Boeser-Schnebel/Wenzel 2019

Dies gilt in der aktuellen Krisensituation insbesondere für den Umgang mit Fake News und vermeintlichen Verschwörungstheorien. Die Problematik ist hier nicht unbedingt die wissentliche Verbreitung von Falschinformationen; gerade in Krisenzeiten, die von Unsicherheit geprägt sind, neigen Menschen an sich dazu, im Sinne einer Komplexitätsreduktion sinnstiftende Erzählungen als Orientierung zu suchen – dies ist nachvollziehbar, um das eigene Denken und Handeln zu ordnen. Fakten und Argumente wirken deshalb nur sehr bedingt, wenn es um Geschichten geht, die einem in einer mit Ängsten und Befürchtungen behafteten Situation Halt geben. Verschwörungstheorien erfüllen eine Funktion, die es ernst zu nehmen gilt; sie speisen sich nicht zuletzt aus dem Erfolg der Naturwissenschaften, die den Glauben an die Machbarkeit und Beherrschbarkeit der Welt umfassend verankert haben. Eine Welt, in der Begrenztheit, Chaos und Zufall immer wieder dominieren, scheint nicht denkbar und verunsichert zutiefst. Die Verunsicherung wird umgedeutet in absichtsvolles Handeln Weniger: meist wird argumentiert, das Chaos sei von negativen Mächten hervorgerufen (Eliten oder, weit problematischer in der Konsequenz, stigmatisierte Minderheiten). Diese wollten absichtsvoll der eigenen Gruppe schaden, um ihre eigene Macht auszubauen.

Dazu kommen reale Ängste, welche vermeintlichen Grundfesten wie die demokratischen Grundrechte individueller Freiheit in solchen Situationen eingeschränkt werden. Gerade hier ist es wichtig, die Weltsicht des Anderen kennen zu lernen und auch eine eigene Überheblichkeit (die sich in Krisensituationen auch aus privilegierter Nicht-Betroffenheit speist) zu vermeiden.

3. Im öffentlichen Raum ist es wichtig die eigene „rote Linie“ zu verteidigen.

Bei aller Offenheit von unserer Seite gibt es aber Äußerungen, denen – gerade im öffentlichen Raum – widersprochen werden muss. Selbstverständlich sind dies alle Äußerungen die einen Straftatsbestand berühren. Aber es geht auch um die Aussagen, die nach unserer Auffassung eine „rote Linie“ verletzen, weil sie diskriminierend, beleidigend und verletzend sind. Gerade in Krisenzeiten und der umfassenden Ausdehnung der ‚sozialen‘ Medien werden aus populistischen Aussagen schnell beleidigende Kommentare und Hate Speech – ein Phänomen, dem erst in jüngster Zeit und mit vielen Kontroversen um Zensur und Meinungsfreiheit verbunden mit dem ‚Gesetz zur Verbesserung der Rechtsdurchsetzung in sozialen Netzwerken‘ (Netzwerkdurchsetzungsgesetz)¹⁶ von 2017 begegnet wurde.

¹⁶ https://www.bmjv.de/DE/Themen/FokusThemen/NetzDG/NetzDG_node.html, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

Im Vier-Augen-Gespräch kann ich hier zwar noch interessiert nachfragen, ob der Andere das wirklich so sieht – vielleicht war es ja nur eine zugespitzte Äußerung, die der Andere im Affekt gesagt hat. Wichtig ist aber gerade im öffentlichen Raum – und damit ist auch das Gespräch zwischen mehreren Kolleg/innen in der Kantine gemeint – eine klare Distanzierung, wenn wir nicht wollen, dass alle Anwesenden erkennen, dass man sich derart in der Öffentlichkeit äußern darf. Unsere „rote Linie“ sollten wir auch als *unsere* „rote Linie“ deutlich machen. Hierfür empfiehlt sich die Strategie des „Notwendigen Distanzierens“¹⁷, die sich in jüngster Zeit auch in der umfassenden Möglichkeit widerspiegelt, entsprechende Kommentare in sozialen Netzwerken zu melden.

Beispielsweise ist die Äußerung „Alle Politiker gehören ins Arbeitslager“ derart unangemessen, dass eine klare Distanzierung nötig ist. Beim notwendigen Distanzieren wird in drei Schritten vorgegangen:

1. Ich wiederhole, was der Andere mir gesagt hat und gebe ihm damit die Gelegenheit zur Klarstellung. Auf das obige Beispiel angewendet: „Habe ich Dich richtig verstanden, Du würdest Politiker wegsperren wollen? In ein Arbeitslager?“ Möglicherweise wird der andere jetzt hier schon relativieren und lediglich sagen, dass er von Politikern enttäuscht sei. Dann könnte man das Ganze gegebenenfalls auf sich beruhen lassen. Vielleicht bestätigt der Andere aber auch sein Statement oder wir sind tatsächlich der Auffassung, dass derartige Äußerungen nicht einfach dahingesagt werden sollten. In beiden Fällen kommt Schritt 2.
2. Ich sage meinem Gegenüber, welche Gefühle die Äußerung bei mir auslöst. Ich konfrontiere ihn mit meiner eigenen Position: „Mich ärgert es, wenn über eine Gruppe von Menschen derart abfällig gesprochen wird. Und ich halte die Forderung nach Arbeitslagern für völlig daneben.“
3. Ich distanzieren mich von den Äußerungen und sage, was ich mir stattdessen wünsche: „Ich will so etwas nicht mehr hören. Wir können gerne über Politik und über Politiker reden. Aber ich werde solche Äußerungen nicht akzeptieren und unwidersprochen stehen lassen.“

Nach der Distanzierung kann man durchaus auch wieder mit dem anderen den Dialog suchen, d.h. die Distanzierung muss nicht das Ende der Auseinandersetzung sein: Wenn ich anschließend ehrlich interessiert auf den Anderen zugehe, kann ich trotz der vorher gezeigten klaren Kante ein gutes Gespräch führen. Das ist insbesondere deshalb wichtig, damit die Konfrontation nicht einen Rückzug in die eigenen sozialen Echokammern zur Folge hat.

¹⁷ Ulrich 2000, S. 102

4. Im Gespräch sollten wir wertschätzend den Populisten Paroli bieten – auch dem kleinen Populisten in uns selbst.

Der Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller nennt zwei zentrale Merkmale von Populisten. Erstens die Kritik an den Eliten und zweitens den Anspruch für das Volk zu sprechen¹⁸.

Verbunden mit der Elitenkritik ist oftmals eine Idealisierung des Volkes. Während „die da oben“ korrupt, arrogant, von Lobbyinteressen gesteuert, abgehoben, machtsüchtig und undemokratisch sind, betrachtet man das Volk als patriotisch, untadelig, freiheitsliebend, echt, gut und tüchtig¹⁹.

Nur auf dem ersten Blick widersprüchlich wirkt, dass Elitenkritik selbst dann möglich ist, wenn man selbst längst zur politischen Elite geworden ist. In diesem Fall werden einfach die „alten Eliten“ kritisiert, die sich in Medien, Justiz, Wissenschaft und Verwaltung derart festgesetzt hätten, dass einem selbst, auch wenn man beispielsweise amerikanischer Präsident ist, quasi die Hände gebunden seien. Das demokratiegefährdende bei Populisten an der Macht zeigt sich dann beispielsweise in Aussagen des US-Amerikanischen Präsidenten Donald Trump. Bei Twitter schrieb er: „Ich kann es einfach nicht glauben, dass ein Richter unser Land einer solchen Gefahr aussetzt. Wenn etwas passiert, gebt ihm und dem Gerichtswesen die Schuld. Menschen strömen herein. Schlecht!“²⁰ Adressat der Kritik war der Bundesrichter James Robart in Seattle, der das Einreiseverbot für Menschen aus sieben mehrheitlich muslimischen Ländern Anfang Februar 2017 vorläufig aufgehoben hatte. Das Problem: Zwischen einer derart scharfen Kritik an einem Richter und der Infragestellung der Unabhängigkeit der Justiz und damit auch der Gewaltenteilung ist der Weg nicht mehr sehr weit.

Das zweite Merkmal von Populismus, der Anspruch, für das Volk zu sprechen, ist insofern problematisch, als damit jede andere Position als letztlich gegen die Interessen des Volkes gerichtet diskreditiert wird. Recep Erdogan formulierte dies im Juli 2014 gegenüber seinen Kritikern so: „Wir sind das Volk. Wer seid Ihr“²¹? Letztlich steckt dahinter eine antipluralistische Grundeinstellung, welche die Existenz unterschiedlicher Interessen zu negieren versucht.

18 Müller 2016

19 Hartleb 2017, S. 62

20 <http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-justiz-verantwortlich-fuer-potenzielle-anschlaege-a-1133275.html>;
zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

21 Zitiert nach Müller 2016, S. 53

Die Problematik von Populismus in der Demokratie ist, dass beide Merkmale eine hohe Attraktivität in der politischen Auseinandersetzung haben. Attraktiv an der Elitenkritik ist (auch wenn es die alten Eliten, die Wirtschaftselite oder die „linken“ Meinungsmachereliten sind), dass man einen Schuldigen, einen Sündenbock, für gesellschaftliche Missstände hat und die eigene Verantwortung abgeschoben werden kann.

Und attraktiv an dem Anspruch, für das Volk zu sprechen, ist, dass die eigene Position nicht hinterfragt werden muss. Wahlweise ist es dann nicht das Volk, für das man zu sprechen vorgibt, sondern etwas, was der gesunde Menschenverstand gebietet, was aufgrund der Faktenlage die einzig richtige Entscheidung ist oder, was – ganz schlicht – einfach die Wahrheit ist.

Hintergrund dafür ist, dass Menschen grandiose Vereinfacher sind. Ohne diese Fähigkeit wären wir nämlich schlichtweg nicht lebensfähig, da wir von der Vielzahl auf uns einströmender Umweltreize heillos überfordert wären. Deswegen reduzieren wir in jeder Situation, gerade auch in neuen Situationen, Komplexität und suchen nach dem Bekannten im Unbekannten. Vom ersten Tag unserer geistigen Entwicklung suchen wir Muster und sortieren unsere Erfahrungen in Schubladen. Und unser aktuelles persönliches Schubladensystem prägt wiederum unsere Wahrnehmungen. Mit Vorliebe nehmen wir wahr, was wir gut in unsere bisherigen Schubladen einordnen können. Was in bestehende Schubladen nicht passt oder – schlimmer noch – unser bisheriges Ordnungssystem in Frage stellt, wird hingegen gerne übersehen, etwas was gerade in der Theorie der kognitiven Dissonanz von Leon Festinger (2012) betont wird.

Vereinfachungen haben also einen Sinn, da sie uns in unübersichtlichen Situationen Orientierung geben. Dies gilt im gleichen Maße für Vorurteile, worauf der Psychologe Gordon W. Allport (1954) bereits 1954 in seinem bekannten Buch „The Nature of Prejudice“ (Die Natur des Vorurteils) aufmerksam gemacht hat. Liebgewordene Einteilungen und Zuordnungen sowie Vorurteile sind damit auch nur schwer zu verändern. Wir halten an dem fest, was unseren bisherigen Erfahrungen entspricht, wir versuchen unser ganz persönliches Bild der Welt zu bewahren. Wir vereinfachen umso stärker und halten umso stärker an unseren Vorstellungen fest, umso wichtiger diese Vorstellungen für unser persönliches Wohlbefinden sind.

Auch Populismus im Sinne eines selbstgerechten Absolutheitsanspruchs vereinfacht das Leben, strukturiert die komplizierte politische Welt, vermittelt das gute Gefühl auf der richtigen Seite zu stehen und klärt die Schuldfrage auf angenehme Weise: Wenn etwas schief läuft sind letztlich andere (wahlweise die Gutmenschen, die Wutbürger, die Linken, die Rechten, die Politiker, die Medien, die Ökolobbyisten etc.) verantwortlich. Populismus gibt also Sicherheit. Und dies ist der zentrale Grund, warum viele Menschen populistischer sind, als sie es vielleicht von sich selbst denken.

Erschwerend kommt hinzu, dass das Thema nicht nur eine individualistische, sondern auch eine gruppenpsychologische und eine gesellschaftliche Komponente hat. So wird in der Gruppenpsychologie mit der Theorie der sozialen Identität von Tajfel (1982) beschrieben, dass es eine Tendenz zur Fremdgruppenabwertung (seien es Politiker, Ausländer, Andersdenkende oder sonstige „Andere“) gibt, um die Eigengruppe und damit letztlich sich selbst aufzuwerten. Und nicht zuletzt kann die menschliche Neigung zur Kategorisierung, zur Vereinheitlichung und zur Fremdgruppenabwertung als Herrschaftsinstrument gezielt genutzt werden, um bestimmte Gruppen in der Rolle von Sündenböcken für gesellschaftliche Missstände verantwortlich zu machen.

Die Sehnsucht nach Einfachheit und Klarheit, nach Schuldigen und danach, die eigene Position nicht hinterfragen zu müssen, wird von der Politik vielfach bedient. Zeigen lässt sich die Attraktivität populistischer Formulierungen an Zitaten von drei Politikern, von denen jedoch nur einer explizit als Populist bezeichnet werden kann.

- „Lassen Sie uns verzichten auf die eingeübten Rituale, auf die reflexhaften Aufschreie, wenn wir etwas verändern wollen.“
- „An diesem Tag sind wir gekommen, um das Ende von engstirnigen Klagen und falschen Versprechungen zu verkünden.“
- „Denn heute übergeben wir die Macht nicht nur von einer Regierung an die andere oder von einer Partei an die andere, sondern wir ... geben sie an euch, das Volk, zurück.“

Und so wie Politiker-*innen (hier in der Reihenfolge der Zitate: Angela Merkel, Barack Obama und Donald Trump) gerne populistisch reden, sind letztlich alle im politischen Diskurs Beteiligten immer wieder der Versuchung ausgesetzt, einseitig Schuld zuzuschieben (Elitenkritik) oder einem selbstgerechten Absolutheitsanspruch der eigenen Position (Anspruch, für das Volk zu sprechen) zu erliegen.

5. Das „Die-Wir-Denken“ lässt sich durch ein Denken in Wechselwirkungen überwinden.

Politiker*innen sind die Berufsgruppe, der am wenigsten vertraut wird. So ermittelt der GfK-Vertrauensindex für 2018, dass gerade einmal 14% der Deutschen ihren Politiker*innen vertrauen. Zum Vergleich: Werbefachleuten vertrauen 25%.²² Schuld daran sind – nach Auffassung der Bürger – natürlich die Politiker*innen. Doch auch hier hilft die Täter-Opfer-Logik, hilft die Schuldfrage nicht weiter.

Am Beispiel des Wechselspiels zwischen Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen und Bürgerverdrossenheit der Politiker*innen lässt sich illustrieren, wie die Täter-Opfer-Logik durch ein Denken in Wechselwirkungen durchbrochen werden kann. Das Verhältnis zwischen Bürger*innen und Politiker*innen lässt sich in seiner problematischen Wechselwirkung mittels eines sogenannten Teufelskreises anschaulich verdeutlichen. Zwei Thesen liegen der Vorstellung des Teufelskreises zugrunde (siehe Abbildung):

- 1 Je mehr Politik(er)verdrossenheit²³ bei den Bürger*innen besteht, umso größer ist auch die Bürger*innenverdrossenheit der Politiker*innen.
- 2 Je mehr Bürger*innenverdrossenheit²⁴ bei den Politiker*innen besteht, umso größer ist auch die Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen

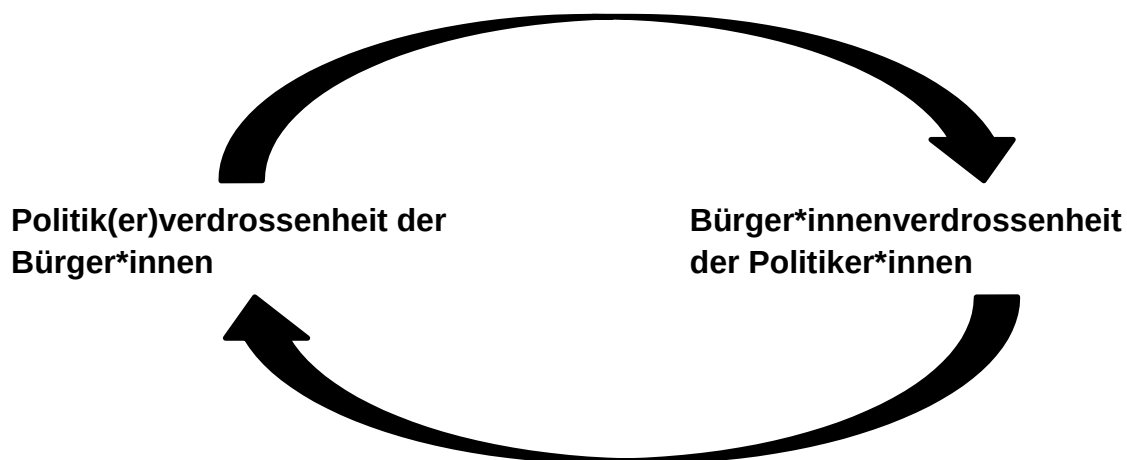


Abbildung: Teufelskreis zwischen Politik(er)verdrossenheit und Bürger*innenverdrossenheit

²² <https://www.nim.org/compact/fokusthemen/berufe-vertrauensbonus>; zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

²³ Politik(er)verdrossenheit meint hier die pauschale Verächtlichmachung von Politik und Politiker*innen, die sich in Stammtischparolen ausdrückt.

²⁴ Bürger*innenverdrossenheit meint hier die pauschale Verächtlichmachung von Bürger*innen, die wenn auch öffentlich nicht ausgedrückt, doch das Handeln der Politiker*innen beeinflusst.

Dieser Zusammenhang zwischen Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen und Bürger*innenverdrossenheit der Politiker*innen lässt sich auch mit einem komplexeren Teufelskreis erklären, der zwei sich selbst verstärkende Kreisläufe aufzeigt und auf acht Thesen basiert:

- 1 Je politik(er)verdrossener Bürger*innen sind, umso mehr werden sie den Kontakt mit Politiker*innen vermeiden (z.B. sinkende Mitgliederzahlen in Parteien).
- 2 Je mehr die Bürger*innen den Kontakt mit Politiker*innen vermeiden, umso bürgerverdrossener werden die Politiker*innen (z.B., da sich die Politiker*innen immer weniger in ihrem Engagement wertgeschätzt fühlen).
- 3 Je bürgerverdrossener Politiker*innen sind, umso mehr werden sie sich von den Bürger*innen abschotten (z.B., da sie das Gefühl haben, dass „lautes Denken“ bestraft wird).
- 4 Je mehr sich Politiker*innen abschotten, umso größer ist die Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen (z.B., da sie das Gefühl haben, dass die Politiker*innen abgehoben sind).
- 5 Je politik(er)verdrossener Bürger*innen sind, umso mehr werden sie Politiker*innen platt kritisieren (z.B., Verächtlichmachung von Politiker*innen).
- 6 Je mehr die Bürger*innen Politiker*innen platt kritisieren, umso bürgerverdrossener werden die Politiker*innen (z.B., da sie immer mehr das Gefühl haben, man könne die Bürger nicht ernst nehmen).
- 7 Je bürgerverdrossener Politiker*innen sind, umso mutloser wird ihre Politik (z.B., da man unangenehme Themen und Wahrheiten lieber meidet).
- 8 Je mutloser die Politik ist, umso größer ist die Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen (z.B., da die Bürger*innen den Politiker*innen immer weniger glauben).

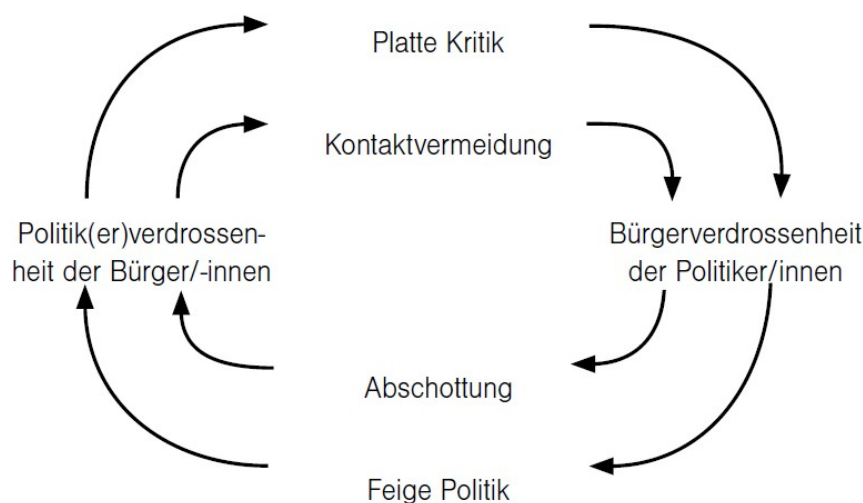


Abbildung: Teufelskreis zwischen Politik(er)verdrossenheit und Bürgerverdrossenheit mit zwei sich selbst verstärkenden Kreisläufen

Politik(er)verdrossenheit der Bürger*innen und Bürger*innenverdrossenheit der Politiker*innen schaukeln sich also gegenseitig hoch²⁵. Und ein Ausweg aus diesem Teufelskreis kann nicht in wechselseitigen Schulzuweisungen liegen, sondern in einer gemeinsamen Auseinandersetzung über die jeweils eigene Verantwortung und die gemeinsame Suche nach Wegen aus dem Teufelskreis heraus.

Auch an einem anderen aktuellen Thema lässt sich aufzeigen, wie das Denken in Wechselwirkungen hilfreich sein kann. Eine häufig im Zusammenhang mit Migrant*innen genannte Behauptung ist: „Die wollen sich doch gar nicht integrieren.“ Eine Reaktion auf diese Aussage kann nun die Frage sein, *warum* sich eigentlich manche Migrant*innen nicht integrieren wollen, was ihre Motive dafür sein könnten und worauf sie selbst möglicherweise reagieren. Regt man dabei auch an, die Perspektive eines Integrationsunwilligen einzunehmen und sich zu fragen, wie dieser wohl die deutsche Mehrheitsgesellschaft sieht, lässt sich auch hier ein Teufelskreis erkennen: Der Vorwurf „Die lehnen und werten mich ab.“ ist dann das Pendant zum Vorwurf der Integrationsunwilligkeit.

6. Das „Entweder-Oder-Denken“ lässt sich durch ein Denken in Dilemmata überwinden.

Der zweite Aspekt der oben ausgeführten Populismus-Definition ist der Anspruch, dass man selbst für das Volk sprechen würde, womit jede andere Position letztlich gegen das Volk gerichtet ist.

Diesem selbstgerechten Anspruch, der, wie oben ausgeführt, durchaus menschlich ist, kann durch die Suche nach Spannungsfeldern gut begegnet werden. Demokratie enthält fundamentale Dilemmata, die in vereinfachenden und stereotypisierenden Aussagen oft ausgeblendet und vermieden werden. In zahlreichen Entscheidungssituationen findet sich die Politik im Dilemma zwischen gleichberechtigten Alternativen. Dilemmata aufzuzeigen, ist ein geeigneter Weg, deutlich zu machen, dass schnelle, einfache und dauerhaft funktionierende Lösungen in der Politik oftmals nicht möglich sind. Dies fördert nicht nur die politische Urteilsfähigkeit, sondern trägt auch zur Immunisierung gegen vereinfachende Antworten bei. Hilfreich ist hierfür ein Instrument aus der Philosophie und Kommunikationspsychologie, das sogenannte Werte- und Entwicklungsquadrat²⁶.

²⁵ ausführlich wird dieser Zusammenhang in Boeser/Schnebel 2013 diskutiert

²⁶ Schulz von Thun 2006

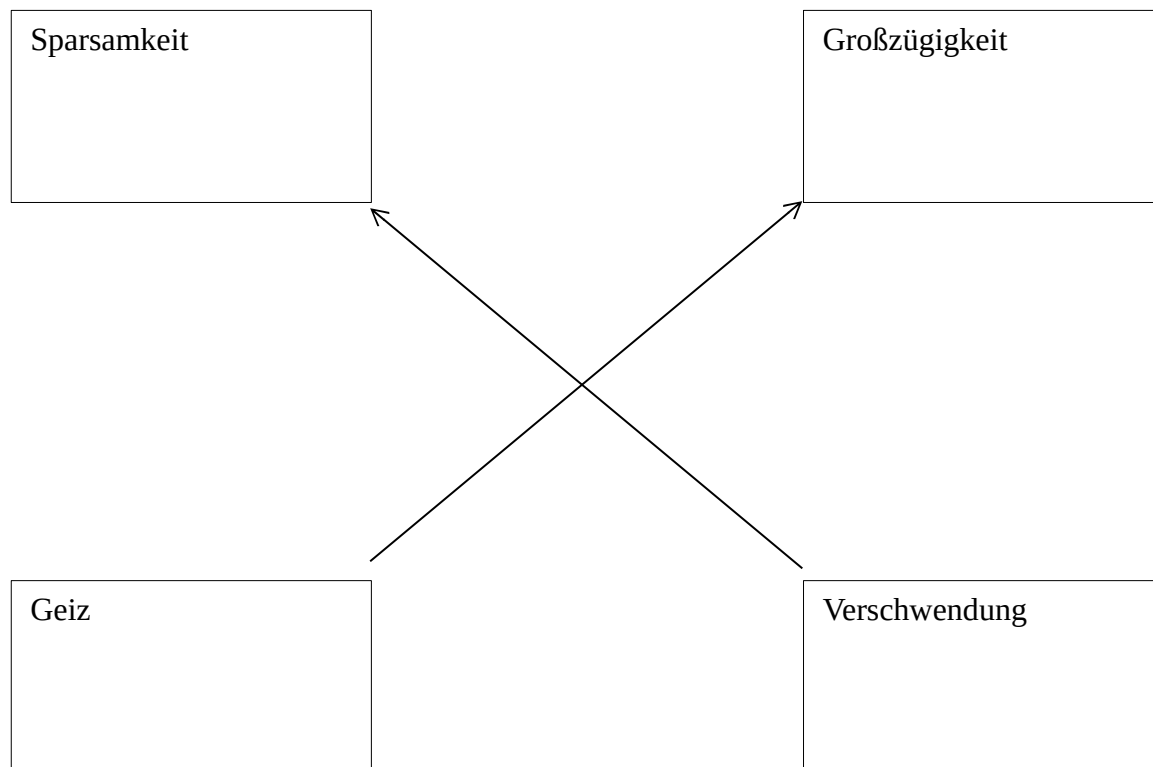


Abbildung: Werte- und Entwicklungsquadrat zum Spannungsfeld zwischen Sparsamkeit und Großzügigkeit

An einem Beispiel illustriert: Ein Wert, beispielsweise Sparsamkeit, ist nur dann „wertvoll“, wenn er in Balance mit seinem Spannungswert, also der Großzügigkeit, gelebt wird. Je nach Situation ist entweder eine Orientierung am Wert oder am Spannungswert, also am positiven Gegenwert, angemessener. So wird beispielsweise bei der Weihnachtskollekte eine Spende von 50 Cent nicht als „sparsam“ bezeichnet werden und ein Catering im Rahmen eines Universitätsseminars, auf dem Champagner und Feinkost serviert werden, nicht als „großzügig“. Vielmehr landet man in beiden Fällen bei der entwertenden Übersteigerung, also dem Geiz bzw. der Verschwendung. Im Falle einer entwertenden Übersteigerung, also wenn einem Geiz oder Verschwendung vorgeworfen wird, liegt die Lösung darin, sich am gegenüberliegenden Wert zu orientieren, der für den Ausgleich benötigt wird („Was fehlt für Ausgleich?“) (siehe Abbildung).

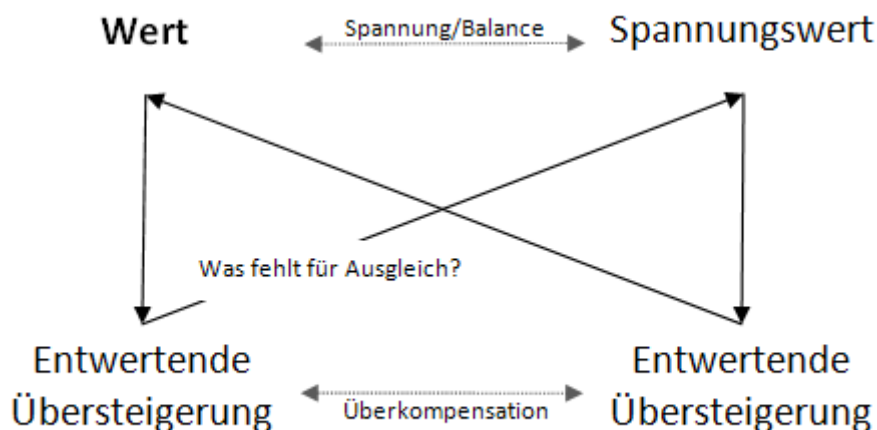


Abbildung: Die Systematik des Werte und Entwicklungsquadrats

Mit dem Instrument des Werte- und Entwicklungsquadrates ist für die Auseinandersetzung mit Populismus etwas ganz Wesentliches impliziert: Demnach sind populistische Aussagen weder per se unreflektiert noch basieren sie zwingend auf einer geringen Informiertheit, sondern sie sind Folge einer bestimmten, einseitigen Betrachtungsweise. Populistische Aussagen können also durchaus einen zutreffenden und wichtigen Kerngedanken beinhalten.

Als Strategie im Umgang mit Populismus legt das Denken in Dilemmata also die gemeinsame Suche nach Spannungsfeldern nahe. Wiederum an einem Beispiel zur aktuellen Thematik von Fake News illustriert: Der Aussage „Die haben eine verborgene Agenda und desinformieren uns bewusst“ kann zunächst mit der Frage begegnet werden, was denn der Wunsch ist, der hinter dieser Sorge steht. Eine Antwort darauf könnte der wichtige Wert des Rechts auf Transparenz und der Zugang zu allen erhältlichen Informationen sein, was nicht nur ein legitimer Wunsch ist, sondern auch als Wert betrachtet werden kann. Nun könnte weiter gefragt werden, ob denn in dem Bedürfnis, grenzenlos transparent informiert zu werden, auch eine Gefahr oder Problematik liegen könnte. Im Gespräch würde man dann möglicherweise erkennen, dass dies dazu führen würde, dass Informationen nicht mehr qualifizierbar würden und jede Aussage den gleichen Stellenwert (z.B. in den Medien) erhalten müsste. Dies könnte dazu führen, dass laute Stimmen eine Dominanz des Diskurses annehmen, wie es sich ja in den sozialen Medien auch oft zeigt. Es könnte auch dazu führen, dass strategisches und vertrauensvolles Arbeiten hinter verschlossenen Türen nicht mehr möglich wäre – ein Wert, den mein Gegenüber als Wahrung der Privatsphäre sicher auch zu schätzen weiss. Zur Transparenz

braucht es also als Gegenspieler die Notwendigkeit der Wahrung von Vertraulichkeit, bevor Informationen in die Öffentlichkeit gelangen. Damit ist die Angst, die hinter der ursprünglichen Aussage hinsichtlich Fake News steckt, zwar nicht weg, aber die Einsicht in das bestehende Dilemma gibt Raum für eine tiefer gehende Auseinandersetzung – und diese Einsicht nimmt das Feindselige und Gruppenverachtende aus dem Gespräch.

Im Umgang mit Andersdenkenden zeigt sich ein sehr grundsätzliches Wertequadrat: Die Verabsolutierung einer der beiden Seiten würde entweder zu einer inhaltlichen Beliebigkeit oder eben zu einem selbstgerechten Absolutheitsanspruch hinsichtlich der eigenen Wertvorstellungen führen. Gerade in erhitzten gesellschaftlichen Situationen kann man sich selbst fragen, inwieweit man tatsächlich bereit ist, auch den eigenen Selbstgerechtigkeitsanspruch immer wieder zu hinterfragen, ohne beliebig zu werden – und gleichzeitig aber für eigene Werte klar einzutreten.

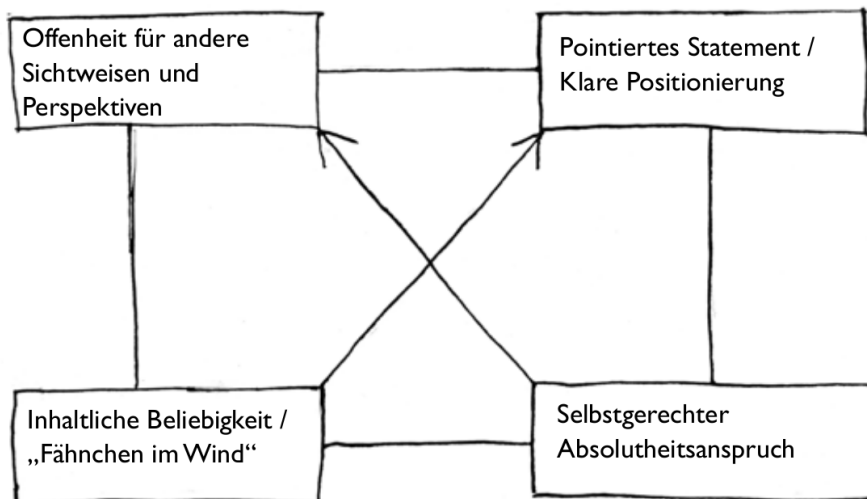
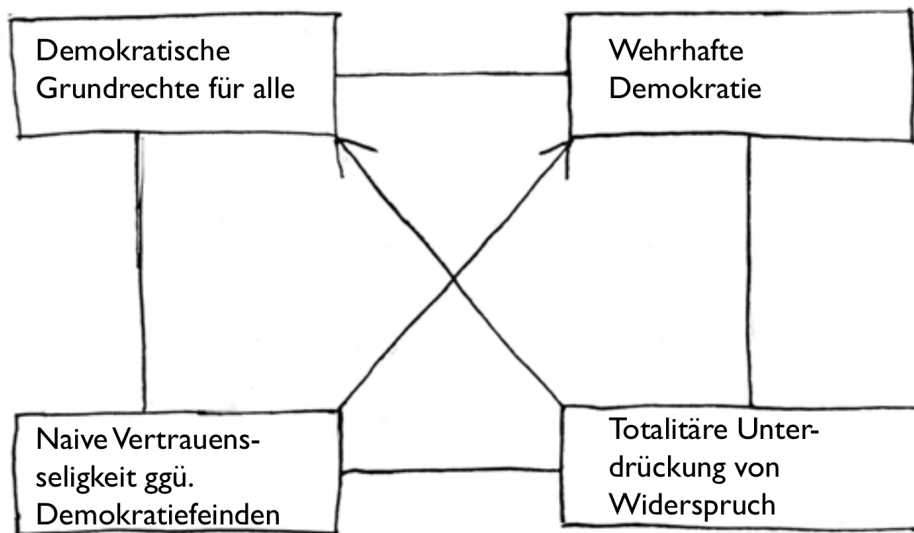


Abbildung: Vom Statement zur Parole

Auf die gesellschaftliche Ebene übertragen kann dies bedeuten, dass wir Politiker*innen verächtlich machen oder über den politischen Betrieb schlecht reden, weil wir in uns selbst auch keine Bereitschaft und Antrieb finden, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Oder wir träumen eigentlich davon, auch richtige „Macher“ zu sein und schaffen es doch nicht in unserem Leben, sind zu ängstlich, die Freiheit der Gestaltung selbst in die Hand zu nehmen – da ist es einfacher zu behaupten, dass das „alles sowieso nicht funktioniert“. Probieren Sie selber einmal aus, was hinter dieser Sichtweise steht und wie Sie Ihr Denken in Ablehnungskategorien verändern kann.

Eine weitere Darstellung zeigt auf, dass demokratische Kommunikation – gerade hinsichtlich der diskutierten Frage der ‚Meinungsfreiheit‘ in einem noch grundsätzlicheren demokratischen Dilemma steht: demokratische Grundrechte gelten für alle – also auch für und gerade für die, deren Meinungen ‚uns‘ vielleicht nicht so angenehm sind. Gleichzeitig kann dies im Extrem zur Aushöhlung des demokratischen Grundrahmens selbst führen und expliziten Demokratiefeinden ein machtvoll Instrument zu zerstörerischen Diskursen bieten. Deshalb ist als Gegenwert die wehrhafte Demokratie notwendig, die durchaus mit Sanktionen und juristischen Mitteln einen klaren Rahmen dessen, was gesagt werden kann setzt. Auch dies beobachtbar in vielen Ländern – kann in der Verabsolutierung natürlich als unterdrückerisches Instrument gegenüber jeglichem Widerspruch verwendet werden.



7. Wenn ich mich wirklich für den anderen interessiere ist die Technik (fast) egal.

Was brauchen Menschen, damit sie inhaltlich dazulernen und sich persönlich weiter entwickeln können? Der Psychologe Carl Rogers gab hier schon in den 50er Jahren eine überraschend einfache und bis heute gültige Antwort: Menschen brauchen Beziehungen, die von Wertschätzung, Authentizität und Empathie geprägt sind²⁷. Ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene – wenn Menschen lernen ist es die Person des Lehrenden, die maßgeblich den Lernerfolg bestimmt. Und hier wiederum sind die Haltung des Lehrenden von zentraler Bedeutung und die Beziehung, die er zu den Lernenden aufbaut²⁸.

27 Rogers 2000

28 Tausch/Tausch 1998

Das können wir gut auch bei uns selbst beobachten: Wenn wir uns als Person angenommen fühlen, wenn wir uns verstanden fühlen und wenn wir glauben, dass uns unser Gegenüber authentisch und nicht manipulativ begegnet, sind wir gut in der Lage, auch neue Gedanken oder auch Kritik an uns selbst zuzulassen. Wenn uns hingegen jemand entgegentritt, der uns ablehnt, der uns offensichtlich nicht versteht oder verstehen will und der uns fassadenhaft künstlich erscheint, dann werden wir nur ungern von ihm neue Impulse aufnehmen.

Bezogen auf unseren Umgang mit Populismus ist es deshalb höchst relevant, ob wir uns selbst als im Besitz der reinen Lehre wännen und den Anderen als tumben Toren betrachten, den wir nur an unserer Weisheit partizipieren lassen müssen, um ihn auf den Pfad der Erkenntnis zu führen. Oder ob wir wirklich verinnerlicht haben, dass es in der Politik selten um Wahrheit geht und dass auch eine komplett andere Position erst einmal eine legitime Meinungsäußerung ist, die möglicherweise relevante Aspekte beinhaltet und die für uns selbst viel Lernpotenzial besitzen kann.

Eine Haltung seinen Mitmenschen gegenüber einzunehmen, die von Authentizität, Wertschätzung und Empathie geprägt ist, ist immens herausfordernd und bleibt wahrscheinlich für jeden, der dies versucht, eine lebenslange Entwicklungsaufgabe²⁹. Es geht bei der Überlegung zur richtigen Haltung auch nicht darum, sich moralisch unter Druck zu setzen, nach dem Motto: Sei edel, hilfreich und gut. Vielmehr geht es darum, zu reflektieren, welche Haltung für einen zwischenmenschlichen Umgang nicht nur unsere eigene Entwicklung, sondern auch die des Anderen fördert. Und hier sind gerade die Wechselwirkungen zwischen Authentizität, Wertschätzung und Empathie von großer Bedeutung. So ist unsere Bereitschaft, sich emphatisch auf den Anderen einzulassen, davon abhängig, wie sehr wir ihn wertschätzen. Und unsere Wertschätzung wiederum hängt davon ab, wie sehr wir den Anderen verstehen können, wie sehr wir uns also emphatisch auf ihn eingelassen haben. Auch unsere Bereitschaft zur Authentizität hängt von unserer Wertschätzung für den Anderen ab. Und unsere Wertschätzung für den Anderen wird durch seine Authentizität beeinflusst, die wiederum abhängig ist von der Authentizität, mit der wir ihm begegnen. Von besonderem Stellenwert ist also die Wertschätzung, die wir für den Anderen empfinden. Und der Weg zu mehr Wertschätzung für den Anderen muss letztlich die Auseinandersetzung mit diesem beinhalten. Und damit sind wir wieder bei dem Sinn dieser Haltung im Umgang mit Populismus: Es geht darum, dass der Andere sich überhaupt für unsere Position und unsere Argumentation öffnen kann, dass er, ebenso wie wir selbst, dazulernen kann. Und das gelingt nicht, wenn sich der Andere durch uns in Frage gestellt fühlt.

²⁹ Tausch/Tausch 1998, S. 99

Eine derartige Haltung ist auch deshalb wichtig, da wir es beim Streit über Politik auch mit Emotionen zu tun haben bzw. mit sehr starken auch körperlichen Reaktionen, die unsere Emotionen und Kognitionen massiv beeinflussen.

Was passiert beispielsweise mit Menschen, die sich bedroht fühlen und die dadurch in Stress geraten? Auf einer körperlichen Ebene lassen sich u.a. folgende Veränderungen feststellen: Die Adrenalindrüsen regen die Ausschüttung von Adrenalin an, das Herz erhöht die Herzschlagrate und steigert die Stärke der Kontraktionen, die Schweißbildung verstärkt sich, die Pupillen erweitern sich und die Bronchien dehnen sich aus³⁰. Die Kommunikationstrainerin Petra Korte³¹ bezeichnet diese Veränderungen als „Grizzly-Programm“, das innerhalb von Sekundenbruchteilen als Reaktion unseres Körpers auf eine Bedrohung aktiviert wird, eben beispielsweise, wenn uns im Wald ein Grizzly-Bär gegenübertritt. Unvermittelt schaltet unser Körper um – in den Flucht- und Verteidigungsmodus.

Diese schnelle und intensive Reaktion war in der Menschheitsgeschichte eine zentrale Voraussetzung zum Überleben. Heute sind wir zwar mit weniger realen Gefahren für Leib und Leben konfrontiert, wenn man einmal vom Straßenverkehr absieht, in dem sich viele tatsächlich häufig von Grizzlys umzingelt wähnen. Dennoch reagieren wir auch in Situationen mit diesem Programm, die *nicht* lebensbedrohlich sind, sondern die lediglich wichtige Interessen von uns verletzen, zum Beispiel unser Bedürfnis, als Person respektiert zu werden, oder unser Ziel, unsere Selbstbestimmung zu wahren.

Und hier kommt nun eine Konsequenz des Grizzly-Programms zum Tragen, die Konflikte häufig so anstrengend und unangenehm macht: Evolutionär war die schnelle Reaktion auf Gefahr überlebensnotwendig, das schnelle Wiederherstellen des Normalzustandes war hingegen weit weniger wichtig. Aufgrund der (notwendigen) heftigen körperlichen Reaktion ist es vielmehr so, dass es mindestens einige Minuten dauert, bis der vorherige Normalzustand wiederhergestellt ist. In einem Konflikt kann dies bedeuten, dass wir aufgrund einer wahrgenommenen Bedrohung unseres Selbstwerts, die möglicherweise vom anderen gar nicht intendiert war, unvermittelt in das Grizzly-Programm geraten.

Im besten Fall erkennt unser Gegenüber die unbeabsichtigte Kränkung und entschuldigt sich sogleich, erklärt uns also, dass die Gefahr nicht länger besteht, ja eigentlich nie bestand. Leider ändert auch diese Entschuldigung und Erklärung des anderen nichts daran, dass wir uns nach wie vor im Ausnahmezustand befinden. Wir reagieren beleidigt und pampig selbst auf offensichtlich verständnisvolles und bemühtes Verhalten unseres Gegenübers. Dieser müsste unser Genervtsein nun einige Minuten aushalten, bis unser

³⁰ Zimbardo 1992, S. 481

³¹ <https://www.petrakorte.com/>

Körper wieder im Normalzustand ist. Oftmals ist der andere aber dann doch auch irgendwann genervt, wenn er, ohne böse Absicht, und trotz seines Bemühens, mit Ablehnung unsererseits konfrontiert wird. Die Konsequenz: Er fühlt sich seinerseits nicht respektiert und droht selbst in das Grizzly-Programm zu rutschen.

Die Konsequenzen des Grizzly-Programms für unser Konfliktverhalten (beziehungsweise das unseres Kontrahenten) sind verheerend und lassen sich mit dem Konfliktforscher Karl Berkel wie folgt beschreiben: Die Wahrnehmung wird einseitiger, polarisierender und pauschaler, die Gefühle dem anderen gegenüber werden einseitig negativ, das Ziel, sich durchzusetzen, dominiert alles andere und letztlich ist unser Handeln nur noch darauf ausgerichtet, unseren „Gegner“ zu besiegen. Eine sachliche Auseinandersetzung oder gar ein gemeinsames voneinander Lernen sind unter diesen Bedingungen unmöglich³².

Zugespißt formuliert: Wenn der Andere (oder man selbst) in diesem Modus ist, brauchen wir gar nicht erst den Versuch zu unternehmen, ein sachliches Gespräch zu führen, da sich der Andere in einem körperlichen und damit verbunden auch in einem psychischen Ausnahmezustand empfindet.

Was können wir also tun, wenn der andere im Grizzly-Modus ist? Eine einfache Antwort ist die sogenannte Fünf-Minuten-Regel. Diese besagt, dass wir dem Anderen fünf Minuten Zeit geben sollten, seine Frustration zu äußern und mehr noch, dass wir fünf Minuten wirklich zuhören und auch versuchen, seine Frustration zu verstehen. Die Idee dahinter ist: Je mehr sich der andere verstanden fühlt, umso eher kann er erkennen, dass wir ihn nicht bedrohen, dass wir ihm nicht feindselig gegenüberstehen und dass wir ihn als Person respektieren. Und umso mehr der andere dies erlebt, umso schneller wird sein Körper wieder in den Normalmodus kommen können.

Bedeutsam für Streit ist also die eigene Grundhaltung. Wir müssen die Fragen stellen: Was sind eigentlich meine Ziele, die ich mit dem Streit erreichen möchte? Will ich den anderen belehren oder gar „bekehren“ oder will ich eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Anderen, mit dem „Risiko“, selbst dazu zu lernen oder sogar meine eigene Meinung ändern zu müssen? Es braucht eine Balance zwischen Offenheit und Konfrontation. So berechtigt und wichtig die Darstellung der eigenen Position ist, bedeutsam ist auch eine grundsätzliche Neugierde und Offenheit der Position des Anderen gegenüber. Hier lässt sich auch mit dem Philosophen Karl Popper argumentieren: „Wir müssen uns klarwerden, dass wir andere Menschen zur Entdeckung und Korrektur von Fehlern brauchen (und sie uns); insbesondere auch Menschen, die mit anderen Ideen in einer anderen Atmosphäre aufgewachsen sind. Auch das führt zur Toleranz“³³.

32 Berkel 1999, S. 382

33 Popper 1987, S. 228

8. Bei wirklichem Interesse ist es hilfreich Fragen zu stellen.

Der Einstieg in die Auseinandersetzung mit Populisten muss dabei nicht unbedingt argumentativ erfolgen. Sinnvoller kann der Versuch sein, durch Fragen wirklich die Position des Anderen zu verstehen und dadurch ggf. auch einen Beitrag zur Klärung seiner Position zu leisten.

Als wichtig erkannt wurde dieser Ansatz im Rahmen des oben erwähnten Forschungs- und Konzeptentwicklungsprojekts³⁴ bei dem zunächst qualitative Interviews mit Bürger/innen, Politikwissenschaftlern und Politikern zum Verhältnis zwischen Bürgern und Politik geführt wurden. Eine wesentliche Erkenntnis aus den Bürgerinterviews war es, dass das Führen der Interviews selbst schon eine Intervention gegen vereinfachende Parolen beispielsweise über Politiker gewesen ist: Interessiertes Nachfragen führte bei vielen der Interviewten zu einer Relativierung anfangs geäußerter platter und pauschaler Äußerungen und zu differenzierteren Aussagen.

Wenn ich ein aufrichtiges Interesse am Kennenlernen der Ansichten meines Gegenübers habe und tatsächlich von ihm und mit ihm lernen möchte, kann deshalb der Einsatz von sogenannten Präzisierungsfragen sinnvoll sein, die eine pauschale Aussage nicht in Frage stellen, sondern sich für eine genauere Erläuterung interessieren³⁵. Präzisierungsfragen sollen dazu dienen, den anderen besser zu verstehen, sie sind nicht einfach mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten, sondern fordern eine komplexere Erläuterung ein. Hierzu einige Beispiele:

- „Das ist eine Unverschämtheit von den Politikern.“ – „Was genau findest Du unverschämt?“
- „Dieses Ergebnis hat fatale Konsequenzen.“ – „Für wen hat das Ergebnis fatale Konsequenzen?“
- „Die Faulheit der Politiker sieht man am leeren Bundestagsplenum.“ – „Wieso hängt für Dich das eine mit dem anderen zusammen?“
- „Hier hat die Politik versagt.“ – „Wie hätten sich die Politiker Deiner Ansicht nach verhalten sollen?“
- „Politiker sind unfähig.“ – „Welche Fähigkeiten müsste denn ein Politiker haben?“
- „Das ist ungerecht.“ – „Was wäre Deiner Ansicht nach hier gerecht?“

³⁴ www.politik-wagen.de

³⁵ Dörrenbacher 2002, 356 ff

Problematisch kann natürlich sein, dass der Einsatz von Präzisierungsfragen als inquisitorische Befragung empfunden wird, dass der andere sich unter Rechtfertigungsdruck und damit möglicherweise auch bedroht fühlt. Hilfreich können hier sogenannte Weichmacher sein, die unser Interesse an den Gedanken des anderen zum Ausdruck bringen:

- „Ich bin neugierig, warum Du das so siehst.“
- „Ich bin mir nicht ganz sicher, wie ich es verstehen soll, wenn Du sagst: ... Was genau meinst du damit?“
- „Ich überlege mir gerade, was genau findest Du so schlimm an dem konkreten Verhalten der Politiker?“

Unbedingt beachten sollte man aber das folgende: Präzisierungsfragen und Weichmacher als reine Inszenierung unseres Interesses funktionieren nicht, da sie vom anderen als manipulativ wahrgenommen werden. Wenn wir uns nicht wirklich für den anderen und seine Ansichten interessieren und wir ihn nur in Sicherheit wiegen wollen, um ihn anschließend darüber belehren zu können, was die Wahrheit ist, handeln wir darüber hinaus auch unredlich. Ein immer wieder beschriebenes Problem bei der Auseinandersetzung mit Populisten ist, dass diese andere Quellen für vertrauenswürdig halten als wir selbst. Was den einen die „Lügen- und Lückenpresse“ ist, ist den anderen „unseriöse rechte Hetze“. Was tun? Auf der Metaebene könnte man sich über Qualitätskriterien seriöser Medien auseinandersetzen. Beispielsweise, ob eine Kontroverse innerhalb der Medien stattfindet, ob Gegenpositionen beschrieben werden oder ob eine Position auch einmal begründet revidiert wird.

Ein anderer Ansatz ist die Verwendung der „Analytischen Methode“³⁶, die eine oft fruchtlose Auseinandersetzung über die Faktenlage (zumindest zunächst) vertagt. Bei der „Analytischen Methode“ geht es darum, dass drei Ebenen auseinandergelassen werden, die Situationsanalyse, das Ziel und die Strategie. Bei der Situationsanalyse frage ich den anderen, wie er die Situation betrachtet, also was das zugrundeliegende Problem ist. Beispielsweise könnte unser Gegenüber beschreiben, warum er das gegenwärtige Steuersystem für ungerecht hält. Im zweiten Schritt fragen wir nach dem Ziel, also danach, was unserem Gesprächspartner wichtig ist, was er möglicherweise auch hier für persönliche Interessen hat. Im Idealfall würden wir hier sein Verständnis von Steuergerechtigkeit verstehen und nachvollziehen können (z. B. die Forderung nach mehr Leistungsgerechtigkeit oder die nach mehr Bedürfnisgerechtigkeit). Und im dritten Schritt können wir fragen, wie er sein Ziel erreichen möchte, welche politische Strategie hier also angemessen wäre, mit welcher konkreten politischen Entscheidung dieses Ziel verwirklicht werden soll.

36 Ulrich 2000, 186 ff

Der Vorteil dieser analytischen Trennung ist, dass wir feststellen können, wo genau ein möglicher Dissens besteht: Nur bei der Situationsanalyse, bei den Zielen oder erst auf der Ebene der Strategie? Der andere Vorteil ist, dass wir damit trotz unterschiedlicher Situationsanalyse im Dialog bleiben können. Und dies kann den anderen (und auch uns selbst) letztlich auch dazu motivieren, die eigenen Quellen einmal kritisch in den Blick zu nehmen bzw. sich auch mit anderen Quellen einmal auseinanderzusetzen.

9. Demokratische Streitkultur ist sich des Balanceakts zwischen der Wahrung demokratischer Grundrechte für alle und dem Anspruch an eine wehrhafte Demokratie bewusst.

In den letzten Jahren wird auf Veranstaltungen der politischen Bildung von Seiten der Veranstalter und/oder der Teilnehmer/innen der Umgang mit „Rechtspopulismus“ als herausfordernde Problematik beschrieben. Konkret manifestiert sich diese am Umgang mit der AfD. Ist es legitim, wenn die evangelische Kirche beschließt, dass beim Evangelischen Kirchentag 2019 keine AfD-Vertreter/innen auf Podien eingeladen werden? Oder ist nicht gerade auch hier eine streitbare Auseinandersetzung, ein offener Diskurs die richtige Antwort? Die Entscheidung ist auch deshalb so schwierig, da sie ein fundamentales Wertedilemma berührt, welches im Grundgesetz angelegt ist: Auf der einen Seite stehen die demokratischen Grundrechte für alle Bürger/innen, und auf der anderen Seite der Anspruch einer „wehrhaften Demokratie“. Wer sich diesem Spannungsfeld zuwendet, erkennt sehr schnell, dass es zwei Gefahren gibt: Erstens die Gefahr, dass Menschen, die zu den Grundwerten der Verfassung stehen, vom Diskurs ausgeschlossen werden, was von diesen zu Recht als undemokratisch empfunden wird und die Eskalation vorantreibt. Und zweitens die Gefahr, dass Demokratiefeinden, die sich als solche üblicherweise ja nicht offen zu erkennen geben, Räume geöffnet werden, in denen sie unsere Demokratie von innen angreifen können.

Diese Kontroverse lässt sich nicht auflösen sondern erfordert eine fortwährende intensive Auseinandersetzung um für jede konkrete Situation eine begründete Balance zwischen den zwei Grundwerten finden zu können.

10. Demokratische Streitkultur stellt sich immer auch die Frage: Wie finden wir einen Modus, so dass wir auch morgen verträglich miteinander in dieser Gesellschaft leben können.

Der Duden definiert Streit folgendermaßen:

- „1. heftiges Sichauseinandersetzen, Zanken [mit einem persönlichen Gegner] in oft erregten Erörterungen, hitzigen Wortwechseln, oft auch in Handgreiflichkeiten
- 2. (veraltet) Waffengang, Kampf“

Und bei Wikipedia heißt es: „Streit, auch Zank, Zwist, Zwistigkeit, Zwietracht, Hader, Stunk, ist das offene Austragen einer Meinungsverschiedenheit zwischen zwei oder mehreren Akteuren, Personen, Gruppen oder auch Parteien (Politische Partei, Partei in einem Rechtsstreit, Kriegspartei), die nicht immer offenkundig und nicht notwendigerweise stets feindselig sein muss, oft aber auch (im Gegensatz etwa zur neutraleren Diskussion) von emotionalen Elementen begleitet oder getragen werden kann.“³⁷

Gemeinsam ist beiden Definitionen, dass es beim Streit um einen Auseinandersetzung bzw. das Austragen einer Meinungsverschiedenheit geht. Und beide Definitionen verwenden das Wort „oft“, um bestimmte Varianten des Streits zu beschreiben: „erregt“, „hitzig“, „Handgreiflichkeiten“ und „von emotionalen Elementen begleitet“. Ähnlich auch die Formulierung im Wikipedia-Zitat, die betont, dass es unterschiedliche Arten von Streit gibt, wenn geschrieben wird, dass die offene Auseinandersetzung „nicht immer offenkundig und nicht notwendigerweise stets feindselig sein muss“. Warum ist das wichtig?

Die Antwort darauf gibt ein Gedankenexperiment: Stellen wir uns zunächst eine Partnerschaft, eine Familie, eine Gemeinschaft oder eine Gesellschaft vor, in der wir Meinungsverschiedenheiten gar nicht mehr austragen würden, also *überhaupt nicht mehr streiten* würden. Was wären die Konsequenzen? Wenn wir Meinungsverschiedenheiten nicht mehr austragen würden gäbe es bei unterschiedlichen Meinungen zwei Möglichkeiten: Einer gibt nach, beispielsweise auch, indem er seine andere Meinung gar nicht erst äußert, oder man geht getrennter Wege. Das Nachgeben hat auf Dauer bemerkenswerterweise letztlich die gleiche Konsequenz, wie die Trennung: Ständiges Nachgeben führt zu aufgestautem Frust und Stresssymptomen, was auf Dauer zwischenmenschliche Beziehungen zerstört.

³⁷ <https://de.wikipedia.org/wiki/Streit>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

Und stellen wir uns nun eine Partnerschaft, eine Familie, eine Gemeinschaft oder eine Gesellschaft vor, in der wir *Meinungsverschiedenheiten immer feindselig austragen* würden. Das Recht des Stärkeren würde sich durchsetzen und die Schwächeren würden so lange unterdrückt, bis sie durch einen gewaltsamen Umsturz selbst zu den Stärkeren werden, die dann ihrerseits wieder unterdrücken, oder bis sie sich immer mehr abkapseln, was in einer Partnerschaft letztlich zur Trennung und in einer Gesellschaft entweder zu Parallelgesellschaften oder zu formalen Abspaltung führen würde.

Das Gedankenexperiment macht deutlich: Nicht der Streit, also das offene Austragen von Meinungsverschiedenheiten, ist das Problem, sondern sowohl die Vermeidung von Streit als auch das feindselige Streiten sind auf Dauer für soziale Beziehungen (ob im Privaten oder in der Gesellschaft) tödlich.

Streit, im Sinne einer nicht feindseligen aber offenen Auseinandersetzung über unterschiedliche Positionen, ist in sozialen Beziehungen nicht nur unvermeidbar, sondern kann für diese sogar förderlich sein. Der Soziologe Georg Simmel wies schon 1906 darauf hin, dass die Bereitschaft zum Streit auch ein wertschätzendes Bekenntnis gegenüber dem anderen ist: Du bist es mir wert, mich mit dir zu streiten! Streit kann also auch etwas Verbindendes zur Folge haben. Streit ist auch eine Lernchance für den anderen - *und* für uns selbst. Und Streit im Sinne des offenen Austragens von Meinungsverschiedenheiten ist auch für unsere Demokratie unverzichtbar. Wenn die demokratische Wertebasis berücksichtigt bleibt, ist Streit in der Demokratie auch ein Streit *für* die Demokratie, denn dann stärkt Streit die Demokratie³⁸.

Streit könnte damit paradoxerweise als Bindemittel einer pluralen Gesellschaft gesehen werden: Streit vermeidet eine normative Leitkultur, Streit vermeidet die Spaltung in unverbundene Echokammern, die sich feindlich gegenüber stehen. Dass dies nötig ist, zeigt auch eine umfassende Studie „Die andere deutsche Teilung. Zustand und Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft“ von More in Common Deutschland. Darin werden sechs gesellschaftliche Typen beschrieben, die jeweils zwischen 14 und 19 % der Gesamtbevölkerung ausmachen: die Offenen, die Involvierten, die Etablierten, die Pragmatischen, die Enttäuschten, die Wütenden. Die Autor*innen schreiben dazu in ihrer Studie³⁹: „Keiner der gesellschaftlichen Typen hat auch nur annähernd eine Mehrheit. Dies bedeutet, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt nur gelingen kann, wenn Menschen mit unterschiedlichen Wertefundamenten und Perspektiven miteinander auskommen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede anerkennen, Raum für produktive Diskussionen finden und wenn sie an der Aushandlung der Zukunft ihres Landes beteiligt werden.“⁴⁰

38 vgl. zum Ganzen auch Sarcinelli 1990

39 Siehe: <https://www.dieandereiteilung.de/>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

40 Ibid.

Insgesamt wird jenseits der vermuteten, aber in dieser Studie nicht bestätigten Ost-West-Teilung hinsichtlich unterschiedlicher Grundwerte ein Dreiklang beschrieben, der wichtig für die Arbeit zu einer starken Demokratie mit unterschiedlichen Zielgruppen ist: die Involvierten und die Etablierten stabilisieren das gesellschaftliche Miteinander; die Offenen und die Wütenden bilden gesellschaftlich konträre Pole, die bisweilen extrem im Streit an der Grenze zur wechselseitigen Feindseligkeit denken und handeln. Das unsichtbare Drittel der Pragmatischen und Unsichtbaren sind diejenigen, die kaum im Gemeinwesen involviert sind und auch keine Grundüberzeugung einer Selbstwirksamkeit besitzen. Persönlich wie politisch sind sie nicht eingebunden und dementsprechend überproportional Nichtwähler. Gerade in Krisenzeiten gilt es, diesen Menschen Alternativen zu sinnstiftenden Verschwörungstheorien zu geben und sie aktiv einzubinden.

Für Politische Bildung ist es vor diesem Hintergrund wichtig, die Liebe zum Streit zu lehren und positive Streiterfahrungen über politische Themen zu ermöglichen. Die Journalistin Susanne Gaschke dazu:

„Die Erfahrung, dass Streit großartig und aufregend sein kann und eben nicht von vornherein etwas Hässliches, Unerfreuliches ist, scheint mir zentral für die Entwicklung eines politischen Gespürs, einer politischen Lebenseinstellung. Wer diese Erfahrung nicht möglichst früh und möglichst spielerisch machen kann, wird immer unter dem Politikbetrieb leiden, wird ihn nie richtig verstehen, wird, wie so viele, die verdrossen oder distanziert sind, nur über ‚Parteiengezänk‘ und ‚politische Streiterei‘ schimpfen. Und wer den Streit nicht versteht, kann auch keinen Sinn für die Schönheit des Kompromisses entwickeln.“⁴¹

41 Gaschke 2010, S. 6

Literatur

- Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun 2019: Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. 18. Shell Jugendstudie. Weinheim und Basel
- Allport, Gordon W. 1954: The Nature of Prejudice. Cambridge
- Beck, Ulrich 1997: Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M.
- Berkel, Karl 1999: Konflikte in und zwischen Gruppen. In: Rosenstiel, L.; Regnet, E.; Domsch, H. (Hrsg.): Führung von Mitarbeitern. Handbuch für erfolgreiches Personalmanagement. 4. Auflage. Stuttgart, S. 377–394
- Boeser, Christian; Schnebel, Karin B. 2013: Über „dumme Bürger“ und „feige Politiker“ – Streitschrift für mehr Niveau in politischen Alltagsgesprächen. Wiesbaden
- Boeser-Schnebel, Christian, Hufer, Klaus-Peter, Schnebel, Karin B., Wenzel, Florian 2016: Politik wagen. Ein Argumentationstraining. Schwalbach/Ts.
- Boeser-Schnebel, Christian; Wenzel Florian 2019a: Qualitätsstandards für "Argumentationstrainings gegen Stammtischparolen". Personen, Positionen & Perspektiven. Gesellschaftswissenschaftliches Institut München. Download als pdf unter <https://www.argumentationstraining-gegen-stammtischparolen.de/qualitaetsstandards>; zuletzt aufgerufen am 27.2.2023
- Dörrenbächer, Peter 2002: Erfolgreiche Kommunikation. In: Haft, Fritjof; Schlieffen, Katharina Gräfin von (Hrsg.): Handbuch Mediation. München, S. 339–362
- Festinger, Leon 2012: Theorie der Kognitiven Dissonanz. Bern
- Gaschke, Susanne 2010: Mitmachen? Warum nicht! DIE ZEIT vom 23. 09.2010, S. 6
- Geiges, Lars; Marg, Stine; Walter, Franz 2015: PEGIDA. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft? Bielefeld
- Hartleb, Florian 2017: Die Stunde der Populisten: Wie sich unsere Politik trumpetisiert und was wir dagegen tun können. Schwalbach / Ts.
- Hufer, Klaus-Peter 2008: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen. 8. Auflage. Schwalbach / Ts.
- Hufer, Klaus-Peter 2009: Argumente am Stammtisch – Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus. 5. Auflage. Schwalbach / Ts.
- Pauer, Nina 2012: Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation. Frankfurt

Popper, Karl R. 1987: Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren. München / Berlin

Rogers, Carl R. 2000: Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. 13. Aufl. Stuttgart

Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.) 1990: Demokratische Streitkultur. Theoretische Grundpositionen und Handlungsalternativen in Politikfeldern. Bonn

Schulz von Thun, Friedemann 2006: Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Hamburg

Sutor, Bernhard 2011: Politisch Lied – ein garstig Lied? 25 Essays zur politischen Ethik. Schwalbach / Ts.

Tajfel, Henri 1982: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Bern u. a.

Tausch, Reinhard; Tausch, Anne-Marie 1998: Erziehungspsychologie. Begegnung von Person zu Person. Göttingen u. a.

Ulrich, Susanne 2000: Achtung(+) Toleranz. Wege demokratischer Konfliktregelung. Gütersloh

Zimbardo, Philip G. 1992: Psychologie. 5. Auflage. Berlin u. a.

Einbettung in Politische Bildung an bayerischen Schulen

Im Dezember 2018 wurde im Rang einer ‚verbindlichen Bekanntmachung des Kultusministers‘ vom bayerischen Kultusminister Prof. Dr. Michael Piazzolo (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus) das „Gesamtkonzept für die Politische Bildung an Bayerischen Schulen“⁴² vorgestellt. Es wurde 2017 vom Institut für Schulqualität und Bildungsforschung München (ISB) erarbeitet. Es gibt damit einen ‚verbindlichen Rahmen für die politische Bildung‘ vor und wird ergänzt durch das Internetportal www.politischebildung.schulen.bayern.de mit konkreten Informationen, Materialien und Ansprechpartner*innen für jede Schulart und Jahrgangsstufe. Im LehrplanPLUS geben die „15 verbindlichen schulart- und fächerübergreifenden Bildungs- und Erziehungsziele (FÜZ)“ vielfältige Impulse für die schulinterne Zusammenarbeit und die Kooperation mit außerschulischen Partnern. Diese Ziele, die in enger Zusammenarbeit mit Verbänden, Vertretern der Zivilgesellschaft und weiteren Ministerien entstanden sind, greifen wichtige gesellschaftliche Aufgaben auf. Sie bieten konkrete Ansatzpunkte für eine systematisch angelegte und themenbezogene Kooperation des Kollegiums“⁴³.

Neben der Betonung der fächerübergreifenden Zusammenarbeit werden insbesondere folgende Fächer benannt: „Inhalte des Unterrichts in Sozialkunde bzw. in seinen Fächerkombinationen Geschichte/Sozialkunde bzw. Geschichte/Politik/Geographie bzw. Heimat- und Sachunterricht sind ausgehend von der Erfahrungswelt der Schülerinnen und Schüler v. a. zentrale Formen, Regeln und Veränderungsprozesse des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die demokratischen Grundlagen und die Gestaltung der staatlichen Ordnung sowie Möglichkeiten der politischen Mitgestaltung auf den unterschiedlichen Ebenen“⁴⁴. Daneben werden konkrete Ideen der Verknüpfung mit weiteren Fächern genannt.

‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.‘ bietet somit zahlreiche Anknüpfungspunkte: „Die Schulen sind gehalten, sich gegenüber ihrem Umfeld zu öffnen und mit außerschulischen Einrichtungen zusammenzuarbeiten (Art. 2 Abs. 5 BayEUG). Über Form und Ausmaß einer Zusammenarbeit mit externen Partnern entscheiden sie vor Ort selbst und realisieren auf diese Weise den Bildungsauftrag im Rahmen der eigenverantwortlichen Schule (Art. 2 Abs. 4 BayEUG). Dabei nehmen sie Angebote Politischer Bildung externer Bildungsträger wahr, die u. a. auf die jeweilige Schulart und die jeweilige Altersgruppe abgestimmt sind. Dies ermöglicht ein wertebewusstes und individuell auf die Situation der Lerngruppe ausgerichtetes Lernen“⁴⁵.

42 Download unter: file:///home/sonnendorf/Downloads/ISB_Gesamtkonzept-f%C3%BCr-die-Politische-Bildung_2019_interaktiv-1.pdf, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

43 ibid., S. 12

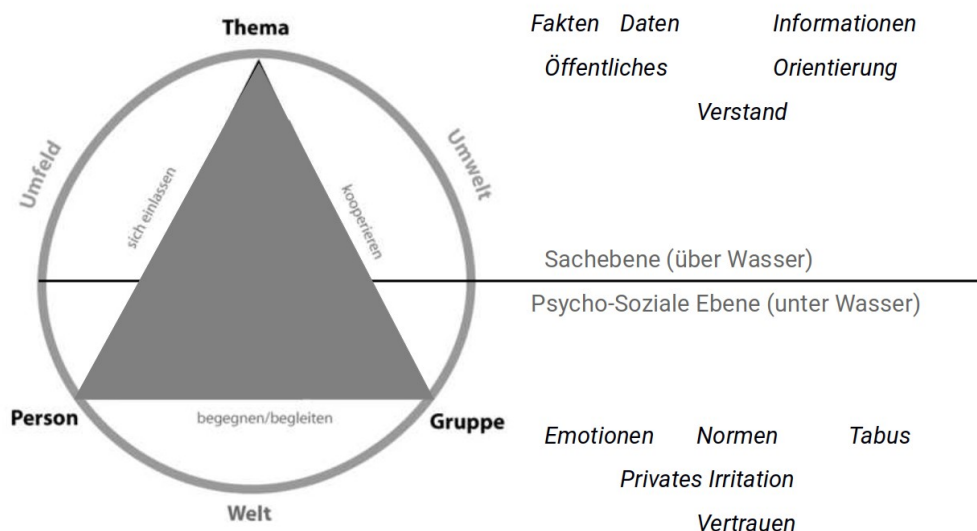
44 ibid., S. 17

45 ibid., S. 28

B Didaktik

Orientierung oder offener Prozess – Themenzentrierte Interaktion

Pädagogische Arbeit in Gruppen findet in einem Spannungsverhältnis zwischen Thema (ES), Individuum (ICH) und Gruppe (WIR) statt. Sie ist abhängig von äußeren Rahmenbedingungen (GLOBE) wie dem Lernort und Setting und wichtigen Faktoren wie vorbereitende Auftragsklärung und Einbindung der Zielgruppe. Die Person des/der Trainer*in ist wichtiger bis entscheidender Faktor für das Gelingen pädagogischer Arbeit mit Gruppen. Die Themenzentrierte Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn⁴⁶ will die unterschiedlichen Aspekte in Balance bringen und beleuchtet damit das Spannungsfeld, im Rahmen von Workshops zu ‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie!‘ einerseits Orientierung und vorbereitete Inhalte anzubieten, und gleichzeitig Raum zu geben für den Ausgangspunkt der Lebenswirklichkeit der Zielgruppen, mit denen wir arbeiten. Grundsätzlich ist es entscheidend – mit dem Eisbergmodell gesprochen - unter die sichtbare ergebnisorientierte Oberfläche der (vorbereiteten) Sachebene in die psychosoziale Ebene einzutauchen und damit Kategorien wie Vertrauen und Emotion als entscheidend zu begreifen und offene Prozesse zuzulassen. Gleichzeitig muss ein Bildungskontext gewahrt werden, der therapeutische Dimensionen vermeidet.



46 Siehe <https://www.ruth-cohn-institute.org/tzi-konzept.html>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

In jedem Workshop gibt es leitende Inhalte (Themenzentrierung, im Schema "Es" genannt). Dieses Inhalte kreisen um Streitkultur im weitesten Sinne und konkretisieren sich an Themen wie Populismus, Fake News und Hate Speech. Diese Themen stehen ganz oben, sie sind gewissermassen die "sichtbare" Ebene des Workshops. In traditionelleren Lernumgebungen wie Schule oder Universität, aber auch in vielen interaktiven Trainings, die mit Rollenspielen oder Simulationen arbeiten, ist diese Ebene der einzige Schwerpunkt. Um die Fakten zum Thema zu transportieren, werden verschiedene methodische Wege gewählt, aber das Ergebnis dessen, was verstanden, gelernt und getan werden soll, wird immer von der "Spitze" abgeleitet und ordnet sich der Grundunterscheidung ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ zu.

Der didaktische Ansatz von ‚Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.‘ schlägt eine umfassendere und in gewisser Weise radikalere Art und Weise vor, auch die "verborgenen" Ebenen, auf denen Lernen und Veränderung stattfinden können, gleichermaßen zu integrieren. Gerade in Krisen- und Umbruchssituationen gibt es viele unreflektierte persönliche Werte, die das Leben leiten, Einstellungen dazu, wer Freund und wer Feind ist, persönliche Hoffnungen und Ängste, die nicht direkt ausgedrückt werden können, und auch Tabus, die überhaupt nicht angesprochen werden können, da damit die Einordnung in Freund oder Feind vorgenommen wird. Die Situation der Krise ist eine Situation individueller und gesellschaftlicher Umwälzungen ohne Programm und ohne klare Richtung, die einfach befolgt werden muss. Hinzu kommt in solchen Situationen eine Verschärfung der ohnehin bestehenden strukturellen Machtunterschiede und Diskriminierungen, die es bestimmten Teilnehmer*innen leichter ermöglichen, ihre Perspektiven und Positionen zu äussern (Privilegierte) als anderen Teilnehmer*innen (von Diskriminierung Betroffene).

All dies kann als die unsichtbare Ebene eines Workshops verstanden werden. Diese Ebene muss respektiert und in gewisser Weise als die zugrunde liegende und verwurzelte Realität der Teilnehmer*innen gewürdigt werden. Oft ist ihre Dimension und Kraft viel größer als die des offiziellen Themas. Vergleicht man das Modell mit einem Eisberg, so ist nur ein kleiner Teil der Realität und der Themen der Zielgruppe sichtbar, während das meiste davon unter Wasser verborgen ist.

Die Hauptaufgabe des Workshops besteht daher darin, individuelle und kollektive Verbindungen zwischen dem Thema und den Teilnehmer*innen herzustellen. Auf individueller Basis kann die Verbindung zwischen "Es" und "Ich" zu einem persönlichen Engagement für das Thema führen. Gerade hier ist es entscheidend, mit dem grundlegenden Wertesystem jeder/jedes Teilnehmer*in zu beginnen und zu versuchen, dieses in einen expliziten Dialog zu bringen, bevor abstrakte Ideen von demokratischen Werten ‚vermittelt‘ werden.

Eine Atmosphäre der Offenheit, Beteiligung und Wertschätzung zu Beginn des Workshops ist ein wichtiges Instrument, um sich für persönliche Werte, Normen, aber auch Vorurteile und Ängste zu öffnen. Die Rolle des/der Trainer*in besteht darin, Aktivitäten anzubieten, die die Teilnehmer*innen durch biographische Reflexion persönlich einbeziehen. Es geht jenseits einer richtig/falsch Kategorisierung also immer darum, was im jeweiligen Hier und Jetzt hilfreich und was eher nicht hilfreich ist für den gemeinsamen Lernweg.

In späteren Phasen des Workshops hilft die gegenseitige Unterstützung der Teilnehmer*innen, die persönliche Auseinandersetzung mit den Themen in kollektives Handeln umzusetzen. Die Linie zwischen dem "Es" und dem "Wir" ermöglicht eine Zusammenarbeit, die zeigt, wie die Gruppe der Teilnehmer*innen selbst Veränderungen herbeiführen kann, ohne dass diese seitens der Seminarleitung ‚aufgedrängt‘ werden. In Rollenspielen werden in Gruppen selbständig und eigenverantwortlich Handlungsstrategien entwickelt. Innerhalb der Gruppe der Teilnehmenden können so wichtige Fähigkeiten von Intervention erprobt werden. Die Rolle der Trainer*innen besteht darin, mit Impulsen und rahmenden Techniken diesen Prozess methodisch zu leiten, ohne ihn zu lenken. Zusätzlich sorgen sie für Reflexionseinheiten über den Prozess.

Eine dritte Linie der Interaktion verläuft zwischen dem "Ich" und dem "Wir". Da die einzelnen Teilnehmer*innen während der Zeit des Workshops zusammen arbeiten und leben, wird es zu vielen beziehungsorientierten, auch informellen Begegnungen kommen. Anders als bei anderen Ansätzen ist diese Dimension nicht als irrelevant zu betrachten. Die Gruppe wird quasi als ‚Labor‘ für ein demokratisches Miteinander in Verschiedenheit begriffen. Hier finden Gruppendynamiken mit offenen Prozessen statt, die nicht wie Wissen oder Fertigkeiten ‚kontrolliert‘ werden können. Die Gruppe ‚agiert‘ auf dieser Ebene oft autonom, gerade wenn Konflikte entstehen.

Als Lernfeld für den Umgang mit Unterschieden und als Möglichkeit, eine demokratische Streitkultur real zu erproben, sollten solche Momente wann immer möglich explizit aufgegriffen und zum Inhalt der jeweiligen methodischen Einheit gemacht werden. Die Rolle der Trainer*innen besteht in diesem Zusammenhang auch darin, regelmäßigen Raum für gegenseitiges Feedback und Reflexion über den Prozess und die Qualität der Interaktion innerhalb des Workshops zu bieten. Damit kann sichergestellt werden, dass die Angebote Relevanz für die eigene Lebenswirklichkeit und auch das Hier und Jetzt im Workshopkontext haben.

Schließlich wird der Workshop als Ganzes von einem "Globe" umrahmt, Bedingungen, die ermöglichen und gleichzeitig einschränken, was in einem pädagogischen Umfeld erreicht werden kann. Faktoren wie Zeit, Ort, externe Ereignisse, Druck von Behörden beeinflussen, wie umfangreich die Möglichkeiten sein können. Diese Faktoren sollten von den Trainer*innen reflektiert werden, um die mögliche Dimension des Lernens realistisch einzuschätzen.

„Profil zeigen! Für eine starke Demokratie.“ will dazu beitragen, selbstbestimmt, eigenverantwortlich und selbstreflexiv mit sich wandelnden gesellschaftlichen Herausforderungen umzugehen. Um dies lernen zu können, muss Demokratie neben einer Herrschafts- und Gesellschaftsform deswegen auch als Lebensform erlebbar werden, wie Himmelmann konstatiert: "Es geht dabei nicht um 'Belehrung', sondern um die Ermöglichung der Sammlung von konkreten 'Erfahrungen' mit Demokratie in der vielfältigsten Form und es geht um das 'Wachstum dieser Erfahrung'... Gemeint ist dabei die 'face-to-face'-Ebene der Demokratie".⁴⁷

Dieser Ansatz der Fokussierung auf das individuelle Erleben als bedeutungsvoller Teil von Demokratie-Lernen geht auf John Dewey⁴⁸ zurück, der aus pädagogischer Perspektive Bildung insgesamt mit Demokratie verknüpfte und deshalb auch im Zusammenhang mit der steigenden Bedeutung von Demokratie-Lernen stärker rezipiert wird: "für Dewey ist Demokratie vor allem ein offener und freier Lebensstil, eine besonders beziehungsreiche Lebensart, Lebensweise, Lebenseinstellung und Lebensordnung bzw. eine besondere Lebensform".⁴⁹

Es geht Dewey um nichts weniger als einen "way of life", der Kognition, Emotion, Reflexivität und Aktion umfasst. So setzt Dewey auch wesentlich stärker auf Erfahrungslernen: „Ein Gramm Erfahrung ist besser als eine Tonne Theorie, einfach deswegen, weil jede Theorie nur in der Erfahrung lebendige und der Nachprüfung zugängliche Bedeutung hat.“⁵⁰ Die neue und intensivere Rezeption von Dewey in diesem Zusammenhang verdeutlicht den umfassenden Anspruch von Demokratie-Lernen in der Bildungslandschaft in demokratischen Gesellschaften insgesamt.

47 Himmelmann, Gerhard (2006). Leitbild Demokratie-Erziehung, S. 77f

48 Dewey, John (2000). Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik

49 Himmelmann, Gerhard (2006). Leitbild Demokratie-Erziehung, S. 116

50 Dewey, John (1916/1993). Demokratie und Erziehung, S. 193

Die Rolle und Haltung als Trainer*in

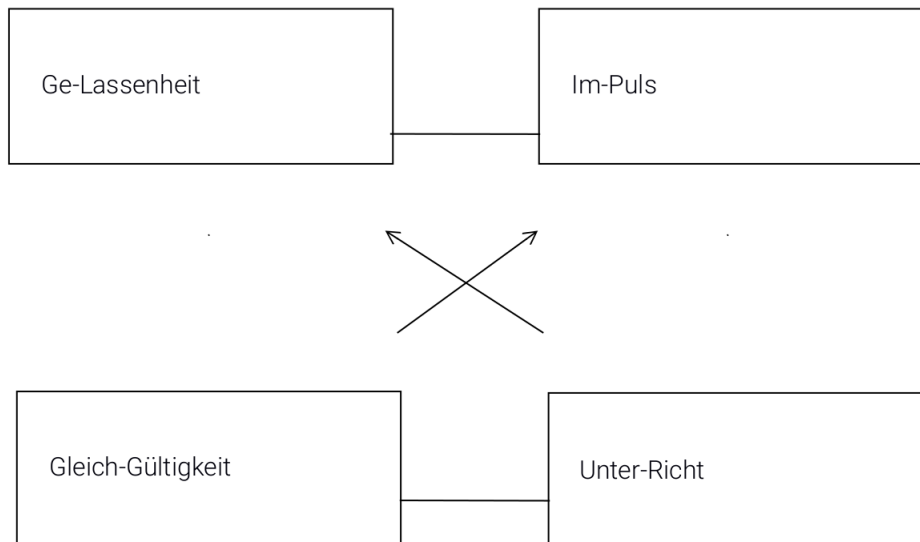


Abbildung: Werte- und Entwicklungsquadrat

Hinsichtlich der Haltung und Rolle als Trainer*in besteht ein Spannungsverhältnis, welches die oben beschriebenen Dilemmata inhaltlicher Art auch auf Ebene der Didaktik widerspiegelt: es braucht sehr wohl eine Leitung in zweifacher Hinsicht: erstens im Sinne eines inhaltlichen Lernangebotes, das sich der demokratischen Tradition verpflichtet weiß und zweitens im Sinne einer sozialen Führung einer Gruppe von Lernenden. Dieser Wert der Leitung muss aber in ausgehaltener Spannung zur Gelassenheit stehen, die immer wieder auch ‚Sein-lassen‘ kann, was aktuell im Prozess des Workshops innerhalb der Gruppe geschieht. In diesem Gegenwert zu Leitung ist das Bewusstsein der Freiheit verankert, als Grundvoraussetzung, dass sich Lernen eigenverantwortlich und selbstorganisiert ‚ereignen‘ kann. Starke Demokratie ist also nicht nur inhaltlicher Anspruch, sondern zeigt sich auch in der Art und Weise, wie ein entsprechender Workshop durchgeführt wird.

Die unteren Begriffe des Schemas zeigen Übertreibungen des jeweiligen Positivwertes an. So kann zu starke Leitung in Unterricht, ein ‚Unter-Richten‘ abgeleitet, das zur Bevormundung wird und vorgefertigte Inhalte vermitteln möchte, und damit auf didaktischer Ebene der Grundannahme demokratischen Umgangs widerspricht. Auf der anderen Seite kann Gelassenheit in Gleich-gültigkeit umschlagen, die alles gleich gelten lässt und einen Workshop in Relativismus abgeleitet lässt, der die Teilnehmer*innen in die Orientierungslosigkeit entlässt.

Als Entwicklungsquadrat enthält das Schema eine normative Komponente: wo zuviel Gleichgültigkeit herrscht, muss Leitung in die Hand genommen werden, wo zu viel Unterricht ist, sollte Gelassenheit geübt werden. Die Entwicklungslinien verlaufen also zu den konträren Positivwerten um eine Gegenbalance zu erreichen. Entscheidend ist, nicht zwischen den unproduktiven Übertreibungsformen zu springen, sondern die produktive Spannung immer wieder neu in der Praxis auszubalancieren und auch im Workshop zu entscheiden, wann es Zeit ist, klar Profil zu zeigen und wann fragendes Zuhören hilfreicher ist. Im Kontext einer Tagung zum neuen Rahmenkonzept Politische Bildung an bayerischen Schulen wurde dieser Anspruch insgesamt an Schule von Markus Gloe von der LMU München so formuliert:

„Auch ein demokratischer Unterrichtsstil der Lehrerinnen und Lehrer gehört zu einer entsprechenden demokratischen Schulkultur. Dazu zählen (1) ein Unterrichten ohne Bloßstellen, Vorführen, Ausgrenzen und Diskriminieren, (2) Rückmeldungen, die die Leistungen der Schülerinnen und Schüler anerkennen und dennoch nichts beschönigen, (3) die Etablierung einer wechselseitigen Feedbackkultur im Unterricht, (4) die Ermöglichung alternativer Formen der Leistungsmessung und -rückmeldung sowie (5) das Einüben professioneller Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion.“⁵¹

Hinsichtlich der aktuellen gesellschaftlichen Situation ist es hier durchaus notwendig, auch als Trainer*in Profil zu zeigen – einerseits nicht normativ bestimmte Positionen vorzugeben, andererseits aber ganz klar Orientierung zu bieten hinsichtlich der aktuellen Versuche, die freiheitlich-demokratische Ordnung grundsätzlich zu hinterfragen. Der bayerische Innenminister Herrmann hat es in einem Interview mit dem Bayerischen Bündnis für Toleranz im Mai 2020 klar formuliert⁵²: „Die unmittelbarste Bedrohung in Deutschland geht derzeit vom Rechtsextremismus aus. (...) Seit Längerem nimmt die Identifikations- und Bindungswirkung der „klassischen“ rechtsextremistischen Parteien ab. Der Trend geht zu dezentralen und aktionistischeren Strukturen, vor allem im Internet. (...) Es bilden sich digitale Subkulturen in Form geschlossener und organisierter Gruppen, in denen sich extremistische Botschaften nahezu widerspruchsfrei verbreiten können. Durch die extreme Verengung der Sichtweise wird dem Einzelnen der Eindruck vermittelt, Teil einer „Bewegung“ zu sein, die nach einem „Vollstrecker“ sucht. Befeuert wird dies insbesondere durch unzählige Hasskommentare im Internet und in sozialen Netzwerken.“

Deshalb gilt es als Trainer*in durchaus, auch im Workshopkontext rote Linien im Namen der Demokratie zu markieren.

51 Quelle: https://www.isb.bayern.de/download/20609/isb_info_1_2018_internet.pdf, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

52 Erhältlich auf Anfrage bei der Geschäftsstelle des Bayerischen Bündnisses für Toleranz und der Projektstelle gegen Rechtsextremismus am EBZ Alexandersbad: <https://www.bayerisches-buendnis-fuer-toleranz.de/>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

Abschließend lassen sich aus dem Werte- und Entwicklungsquadrat Grundhaltungen ableiten, die hilfreich für die Vorbereitung und Eigenreflexion der methodischen Einheiten sind:

- **Achtung und Achtsamkeit** sind entscheidend für die systemische Sicht. Die Eigenwirklichkeit von Systemen sollte geachtet und die Teilnehmer*innen nicht als Objekte behandelt werden, über denen der/die Trainer*in steht und sein Wissen an sie direkt vermitteln kann. Damit ist auch Achtsamkeit wichtig, vor allem den Prozessen und der momentanen sozialen Wirklichkeit einer Gruppe gegenüber.
- **Zuwendung** steht damit in Verbindung. Das Machbarkeitsdenken sollte aufgegeben werden und eine Ruhe und Gelassenheit entwickelt werden, um beobachten zu können, was gerade passiert. Der/die Trainer*in ist hier eher Zuhörer denn Akteur.
- **Bescheidenheit** gegenüber der Komplexität sozialer Wirklichkeit und ihrer Wechselwirkungen ist entscheidend. Hier muss auch die fundamentale Intransparenz sozialer Systeme anerkannt werden, was in der Konsequenz bedeutet, keine Rezeptangebote in Form von (nur) Techniken oder Verhaltensweisen zu machen.
- **Vertrauen** ist das positive Korrelat zur Bescheidenheit. Oft entwickeln sich Gruppen und Systeme „von selbst“, die Gruppendynamik nimmt ihren Lauf in unterschiedlicher Ausprägung und die Moderation sollte diese Art der Selbstorganisation weitestgehend zulassen und im besten Falle der Gruppe ermöglichen, selbst arbeitsfähig zu werden und differenziert zu reflektieren.
- **Spontaneität** ist immer da nötig, wo Prozesse in ihrer Einmaligkeit wertgeschätzt werden sollen. Spontaneität ist aber keine Technik, sondern eine Bereitschaft, auf das Jetzt zu achten und damit produktiv umzugehen. Im Sinne des starken Konzepts von Freiheit bedeutet dies, dass auch Trotz, Sturheit, Witz, Intoleranz und Ironie in bestimmten Situationen zu erfolgreicher Selbststeuerung von demokratischen Prozessen beitragen können.
- **Konflikte und Missverständnisse** sind kein zu vermeidendes Übel, sondern können in der realen Situation der Gruppe – oft zwischen oder jenseits der Übungen auftretend – als Lernchance genutzt werden.
- **Reflexion und Selbstreflexion** von unterschiedlichen Deutungen und blinden Flecken sollte immer wieder stattfinden werden. Statt gesicherter Ergebnisse sollten Nachdenklichkeit und Schlüsselerlebnisse im Vordergrund stehen.

C Methodenbausteine

Einführung

Nachfolgend werden interaktive methodische Bausteine vorgestellt, die sich für Workshops mit Schüler*innen in den verschiedenen Schularten eignen. In einigen Übungen werden Varianten vorgestellt, um die Möglichkeit zu bieten, mit vorgefertigten Szenarien ein Thema zu bearbeiten, oder sehr offen und direkter mit den Beispielen der jeweiligen Zielgruppe zu arbeiten.

Wir verzichten bewusst auf eine Einteilung der Übungen nach bestimmten Schularten, da damit oft genug eine Wiederholung der Stereotypisierung bestimmter Zielgruppen einhergeht; weiter gehend wird damit ebenfalls immer wieder ein sehr elitäres Bild von ‚Lernen‘ und ‚Wissen‘ impliziert, das sich an ‚höheren‘ Schularten orientiert und damit andere Schularten und deren Schüler*innen als automatisch defizitär markiert. Gerade wenn die das gesamte Bildungssystem durchziehende ‚Kompetenzorientierung‘, also der Fokus auf Lernergebnisse und das Können von Schüler*innen als Ergebnis von Lernprozessen ernst genommen wird, sollte deutlich werden, dass es weniger um den zielgruppengenaue Einsatz von Übungen geht, als vielmehr um eine grundsätzliche Haltung der Trainer*in, immer die eigenständige Entfaltung der Lebenswirklichkeit der jeweiligen Gruppe ernst zu nehmen und wertzuschätzen.

Der Fokus liegt grundsätzlich auf aktivem Lernen als soziales Ereignis und einer Lernbegleitung durch Trainer*innen, die eigenständige Prozesse in der Gruppe ernst und im besten Fall als Anlass zur Themenkonkretisierung nimmt. Ähnlich formuliert es das „Gesamtkonzept für die Politische Bildung an Bayerischen Schulen“: „Unter didaktischen und methodischen Aspekten sind Lehr-Lern-Arrangements zu empfehlen, die von folgenden Prinzipien geprägt sein sollten: Selbsttätigkeit und Sozialbezug sowie die Erfahrung von Ganzheitlichkeit und praktizierter Demokratie.“⁵³ Die Darstellung der Kompetenzorientierung und der didaktischen Grundhaltung sind aus unserer Sicht damit grundsätzliche Basis für die demokratische Arbeit mit Schüler*innen, Lehrer*innen und Eltern gleichermaßen.

53 a.a.O., S. 15

Grundsätzlich lassen sich die beschriebenen Übungen in unterschiedliche Kategorien einteilen.

Erfahrungsorientierte Methode: Sie ist auf eine starke Selbsteinbeziehung der Teilnehmenden durch die direkte Erfahrung einer Situation „am eigenen Leibe“ ausgerichtet. Es handelt sich hierbei oftmals um Übungen, die etwas auf nonverbalem Wege zum Ausdruck zu bringen und erfahren lassen.

Kognitive Methode: Sie will eine sachbezogene Auseinandersetzung mit dem Thema, die in erster Linie auf geistige Prozesse ausgerichtet ist. Durch bewusstes Nachdenken sollen rational erworbene Kenntnisse gefördert werden. Speziell bei den Übungen für den Transfer in den eigenen Alltag sowie bei Übungen für Ergebnissicherung und Auswertung handelt es sich dabei auch um schriftliche Arbeiten.

Biographische Methode: Sie wird eingesetzt, um die Eigen- und Fremdwahrnehmung anhand der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie zu unterstützen sowie Verständnis für die Kontextbezogenheit von eigenen oder fremden Erfahrungen zu entwickeln. Im Austausch mit Anderen soll ein Blick auf das eigene Leben geworfen werden, um sich einerseits von Vorannahmen über andere Personen zu lösen, und um andererseits Erkenntnisse für die Gegenwart und Zukunft und für den Umgang miteinander zu gewinnen.

Rollenspiel: Die auf Interaktion ausgerichtete nachgestellte Situation dient dazu, einen Gruppenprozess in Gang zu bringen. Durch die Übernahme einer fremden Rolle können die Teilnehmenden andere Perspektiven einnehmen und neue Erfahrungen machen. In der anschließenden Auswertung wird unter anderem das Verhältnis von Person und Rolle berücksichtigt sowie der Zusammenhang von Mechanismen und Prozessen der Simulation und realen Verhältnissen untersucht.

Visuelle Methode: Diese Methode ist direkt auf Emotionen und Kreativität ausgerichtet. Anhand alternativer Vermittlungsformen wie Foto- oder Filmmaterial werden die Teilnehmenden auf visuelle Weise mit Situationen des Alltags und der Umwelt konfrontiert, so dass spontane Wahrnehmungen, Assoziationen und Bewertungen noch vor einer kognitiven Reflexion entstehen und anhand eines nonverbalen Mittels verdeutlicht werden können.

Stellungnahme: Hier geht es darum, eine persönliche Positionierung der Teilnehmenden zu einem Thema herauszufordern und damit die Übernahme einer konkreten Perspektive, für die eingestanden werden muss. Diese Methode kann direkte Betroffenheit und damit Interesse für ein Thema oder eine Problematik wecken. Dabei können unter anderem auch Dilemmasituationen entstehen und reflektiert werden.

Für Workshopkontexte bietet sich grundsätzlich ein Raum mit offenem Stuhlkreis und Tischen am Rand an, die für Kleingruppenarbeiten genutzt werden können. Die Offenheit des Settings ist kongruent mit der Offenheit des interaktiven Arbeitens und der gleichen Augenhöhe sowie Wertschätzung der eigenständigen Beiträge Aller. Ein klassischeres Seminarsetting mit Tischen in U-Form kann unter Umständen aber auch sinnvoll sein, um die Exponierung in einem offenen Stuhlkreis zunächst zu vermeiden. Gerade im schulischen Rahmen die nach wie vor die Normierung durch vorne-hinten, Lehrer*in–Schüler*in sehr stark und sollte nicht einfach punktuell von außen komplett unterbrochen werden, da dies in der Konsequenz eines Workshops dazu führen kann, das Verunsicherung darüber entsteht, welche (neuen) Normen Geltung haben. Hier ist auf jeden Fall im Rahmen einer Auftragsklärung ein Gespräch mit Lehrer*innen sinnvoll.

Zum Setting gehört in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob Lehrer*innen am Workshop teilnehmen. Einerseits mag ein geschützter Rahmen gerade für Schüler*innen sinnvoll sein, andererseits befördert die Abwesenheit von Lehrer*innen implizit wieder eine Zielgruppenorientierung und gerade nicht das demokratische Miteinander zwischen Lehrer*innen und Schüler*innen. Auch hier gilt es im Einzelfall abzuwägen und die Einschätzung der Schule mit einzubeziehen.

Die Frage der Ansprache (Du oder Sie) sollte am Beginn des Workshops geklärt werden – aus unserer Erfahrung hat es sich bewährt, relativ schnell das ‚Du‘ anzubieten und am Anfang etwas Persönliches mitzuteilen, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen.

Als Material sind idealerweise ein Flipchart sowie bewegliche Stellwände vorhanden, an denen Modelle, Abläufe und Arbeitsergebnisse visualisiert werden können. Kleingruppen können ‚ihre‘ Stellwand zum eigenständigen Arbeiten mitnehmen und damit auch Eigenverantwortung und Wertschätzung ihrer Ergebnisse erfahren. Klassische Tafeln eignen sich hier nur bedingt, da sie den zentrierten Blick ‚nach vorne‘ verfestigen. Ein Seminarkoffer mit Eddings, Scheren, Pinnadeln, Wachsmalkreisen, Krepprolle, Kärtchen, DIN A4 Blättern und einer Signalglocke gehört zur Standardausstattung, um flexibel und angemessen arbeiten zu können. Für Präsentationen ist in den meisten Schulen inzwischen ein Beamer vorhanden – dieser kann für inhaltliche Orientierungen genutzt werden, sollte aber gerade im Workshop-Setting nicht im Vordergrund stehen, um nicht vom Mittelpunkt des gemeinsamen Tuns abzulenken.

Beim Material ist grundsätzlich zu beachten, dass dieses als ‚Ermöglicher‘ dient, aber nicht um seiner selbst Willen im Vordergrund stehen sollte. Sehr aufwändig gestaltete und perfekte mehrfarbige Flipcharts stehen in der Gefahr, die Übungen und Inhalte überstrahlen; auch hier gilt es, eine Balance zu finden, um mit visueller Gestaltung Wertschätzung für den gemeinsamen Lernprozess auszudrücken.

Beispielabläufe

Gerade in Schulen bestehen oftmals knappe Zeitressourcen; aus Sicht des Projekts sollten 2,5 Zeitstunden das Minimum sein, um eine Einführung, eine interaktive Übung und eine konzeptuelle Verankerung sowie einen Abschluss zu ermöglichen. Die grundsätzlich Empfehlung sind 5 Zeitstunden oder ein Tagesworkshop z.B. in einem Schullandheim, um prozessorientiert und mit den Themen der jeweiligen Gruppe entspannt arbeiten zu können. Bei kürzeren Formaten z.B. für eine ganze Jahrgangsstufe bietet sich ein interaktiver Folienvortrag an, in dem Reflexionsangebote für die Teilnehmenden gemacht werden.

Dreh- und Angelpunkt der methodischen Bausteine sind die zwei zentralen Konzepte, die das richtig-falsch-Denken hinterfragen und wertebasierte Dialoge anregen: „Demokratische Dilemmata“ und „Wechselwirkungen und Teufelskreise“.

In einem kürzeren Seminar sollte zumindest eines dieser Konzepte mit einer interaktiven Übung kombiniert oder eine interaktive Übung damit konzeptuell verankert werden, wie dies oben an einigen Stellen dargelegt ist.

Gerade bei größeren Veranstaltungen und auch bei längeren Formaten bietet sich zusätzlich an, auf der Basis der dargestellten Grundlagen in Teil A einen visuell unterstützten einführenden Input zur Orientierung zu geben, der jedoch immer mit interaktiven Bausteinen kombiniert werden sollte. Dann können aus jedem Bereich der Methodenbausteine entsprechende Übungen ausgewählt werden.

Selbstverständlich ist es auch möglich, Übungen aus dem eigenen Erfahrungshorizont als Trainer*in mit einzubauen, wenn diese auch dem Selbstverständnis und der Grundhaltung des Projekts entsprechen.

Die nachfolgenden Beispielabläufe dienen der Illustration und stellen Beispiele für sehr interaktive, eher kognitive, einfachere und komplexere Abläufe dar. Auf dieser Basis können für die jeweilige Zielgruppe eigene Ablaufpläne erstellt werden. Die Zeitangaben pro Übung stellen ein Minimum dar und können je nach Prozessorientierung auch mindestens verdoppelt werden.

60-90 Minuten / beliebige Schüler*innenzahl

- Interaktiver Vortrag mit Powerpoint
- Angebot für informelle Fragen/Gespräche im Anschluss
- Inhaltlicher Fokus auf dem Spannungsfeld „Offenheit für andere Sichtweisen“ – „Pointiertes Statement / Klare Positionierung“ anhand der Musterfolien

150 Minuten (2 ½ Stunden) / max. 16 Schüler*innen Variante 1

- Face to face – Was ich an der Demokratie wertschätze (20 Minuten)
- Demokratische Dilemmata (40 Minuten)
- Populistische Parole?! Hate Speech?! Zensur?! (20 Minuten)
- Handlungsfähig werden – Interventionstechniken (40 Minuten)
- Nachdenklich – Überrascht – Merk-Würdig (20 Minuten)

150 Minuten (2 ½ Stunden) / max. 16 Schüler*innen Variante 2

- Brauchen wir eigentlich Parteien? (40 Minuten)
- Demokratische Dilemmata (30 Minuten)
- Wenn Worte Wirklichkeit werden (20 Minuten)
- Handlungsfähig werden – Interventionstechniken (40 Minuten)
- Nachdenklich – Überrascht – Merk-Würdig (20 Minuten)

ab 180 Minuten (3 Stunden) / max. 16 Schüler*innen Variante 1

- Face to face – Was ich an der Demokratie wertschätze (20 Minuten)
- Wechselwirkungen und Teufelskreise (30 Minuten)
- Der/die ideale Politiker*in (20 Minuten)
- Weitere Übungen nach vereinbartem Schwerpunkt und verfügbarer Zeit (x Minuten)
- Populistische Parole?! Hate Speech?! Zensur?! (20 Minuten)
- Macht doch keinen Unterschied, oder?! (40 Minuten)
- Handlungsfähig werden – Interventionstechniken (40 Minuten)
- Nachdenklich – Überrascht – Merk-Würdig (20 Minuten)

ab 180 Minuten (3 Stunden) / max. 16 Schüler*innen Variante 2

- Was soll das sein – ‚Starke Demokratie‘? (20 Minuten)
- Meine Werte – Deine Werte (30 Minuten)
- Demokratische Dilemmata (40 Minuten)
- Weitere Übungen nach vereinbartem Schwerpunkt und verfügbarer Zeit (x Minuten)
- Macht nix!? Macht und Gestaltung
- Anders!? Denkende!? (30 Minuten)
- Handlungsfähig werden – Interventionstechniken (40 Minuten)
- Nachdenklich – Überrascht – Merk-Würdig (20 Minuten)

ab 180 Minuten (3 Stunden) / max. 16 Schüler*innen Variante 3

- Face to face – Was ich an der Demokratie wertschätze (20 Minuten)
- Brauchen wir eigentlich Parteien? (40 Minuten)
- Demokratische Dilemmata (40 Minuten)
- Weitere Übungen nach vereinbartem Schwerpunkt und verfügbarer Zeit (x Minuten)
- Wenn Worte Wirklichkeit werden (20 Minuten)
- Handlungsfähig werden – Interventionstechniken (40 Minuten)
- Schwächen schwächen? Stärken stärken! (60 Minuten)
- Nachdenklich – Überrascht – Merk-Würdig (20 Minuten)

Annäherung an das Thema

Face to face – was ich an der Demokratie wertschätze

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen stellen sich in einem Innen- und Außenkreis auf, so dass jede Person ein Gegenüber hat. Abwechselnd geben je zwei Personen sich gegenseitig spontan ein-minütige Antworten auf Fragen des/der Trainer*in zu Demokratie.

Ziele

- Kontakt unter den Teilnehmer*innen herstellen
- Persönlichen Bezug zum Thema herstellen
- Wechsel von Reden und Zuhören einüben
- Reflektieren, was wir an der Demokratie wertschätzen

Ablauf

Bitten Sie die Teilnehmenden, sich jeweils zur Hälfte in einen großen Innenkreis und einen großen Außenkreis zu stellen, so dass jede/r eine/n Partner*in als Gegenüber hat (die Personen des Innenkreises blicken nach außen, die des Außenkreises nach innen). Als Hilfsmittel können Sie ein langes Seil in einen großen Kreis legen. Bitten Sie die jeweils gegenüber Stehenden, sich einander vorzustellen.

Stellen Sie aus der folgenden Auswahl je nach Kontext und Grundthematik des Seminars die folgenden Fragen und bitten Sie zunächst den Außenkreis, die erste Frage für eine Minute zu beantworten. Die Personen des Innenkreises hören nur zu. Nach einer Minute hört der Außenkreis zu, und die Personen des Innenkreises antworten auf die gleiche Frage. Anschließend geht der Außenkreis 2-3 Personen weiter und die nächste Fragerunde beginnt. Danach geht der Innenkreis weiter nach rechts und das Verfahren geht weiter. Sie können variieren, wer beginnt, z.B. die Person, die am frühesten aufgestanden ist, die die längeren Haare hat, die die dunklere Kleidung trägt, die am meisten Sprachen spricht, die schon einmal in einem anderen Land gelebt hat – oder Teilnehmer*innen können selbst ein Kriterium vorgeben. Da bei dieser Methode viele Menschen gleichzeitig sprechen, kann es sehr laut werden – nutzen Sie deshalb ein klares Signal, um jeweils Beginn und Ende der Fragerunden anzuzeigen.

Basisfragen zu Demokratie

- Wann sind Sie das erste Mal in Ihrem Leben bewusst mit Demokratie in Berührung gekommen?
- Inwiefern gibt es in Ihrer Familie Demokratie?
- Wenn Sie *ein* Gesetz beschließen lassen könnten, welches wäre das?
- Was nervt Sie an unserer Demokratie?
- Was schätzen Sie an unserer Demokratie besonders?

Weitere mögliche Fragen:

- Gibt es hier an der Schule insgesamt so etwas wie Demokratie?
- Was war in der Schule eine Entscheidung, die Sie als undemokratisch empfanden?
- Was war in der Schule eine Entscheidung, die Sie richtig demokratisch empfanden?
- Was würden Sie an der Schule ändern, damit sie demokratischer wird?
- Wo hatten Sie mal eine Auseinandersetzung, wo Sie jemanden überzeugen konnten?
- Wo hatten Sie mal eine Auseinandersetzung, wo Sie ihre eigene Überzeugung geändert haben?

Reflexion

In einer abschließenden Plenumsrunde stellen die Teilnehmer*innen vor, was sie an unserer Demokratie wertschätzen und gerade deshalb auch verteidigen würden. Ein Austausch über die Erfahrungen im wechselseitigen Mitteilen und Zuhören kann sich anschließen: war es leichter, eine Minute zuzuhören oder zu sprechen? Wo war Ihre Aufmerksamkeit, als Sie zuhören sollten (beim Anderen oder schon bei den eigenen Gedanken, die formuliert werden wollten)? War eine Minute lang? Konnte man etwas Neues erfahren? Wie war es, so persönlich miteinander zu sprechen? Was braucht es allgemein für ein gutes Gespräch auf gleicher Augenhöhe?

Meine Werte – Deine Werte

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen reflektieren anhand eines persönlichen Vorbilds für sie wichtige Werte und diskutieren über Unterschiede und Konfliktpotential zwischen diesen Werten in Kleingruppen.

Ziele

- Kontakt unter den Teilnehmer*innen herstellen
- Anfangshemmungen überwinden
- Wechsel von Reden und Zuhören einüben
- Reflektieren, was wir an der Demokratie wertschätzen

Ablauf

Bitten Sie alle Teilnehmenden, eine Person aufzuschreiben, die ein für sie wichtiges und bewundertes Vorbild ist. Das kann jemand aus der Familie sein, ein ‚Held der Kindheit‘, jemand, der lebt oder schon verstorben ist, eine reale oder fiktive Person, eine Person aus dem eigenen Umfeld oder auch eine Gestalt aus Literatur, Film oder Fernsehen. Wer mag, kann für diese Person ein Symbol oder eine kleine Zeichnung anfertigen (5 Minuten).

Lassen Sie die Teilnehmenden darunter schreiben, welche vier wichtigen Werte diese Person ihrer Ansicht nach vertritt. Bitten Sie dann alle, diejenigen zwei Werte einzukreisen, die ihnen persönlich am wichtigsten sind (5 Minuten).

Bilden Sie Kleingruppen von 3-4 Personen, die sich ihre Werte gegenseitig vorstellen. Visualisieren Sie vorab die nachfolgenden Arbeitsaufträge. Bitten Sie die Kleingruppen, ebenfalls zu überlegen, welche Konflikte oder Spannungen zwischen diesen Werten auftauchen könnten, welchen Wert sie auch gegen einen anderen Wert im Zweifelsfall verteidigen würden. Abschließend soll jede Gruppe sich auf drei ihrer Werte einigen, die sie als insgesamt für die Demokratie und/oder die Schulgemeinschaft/ Klasse finden, Sie schreiben diese groß auf Kärtchen.

Reflexion

Lassen Sie im Plenum die Wertekärtchen auf den Boden legen und fragen Sie erneut nach, wo möglicherweise Spannungsfelder zwischen diesen Werten bestehen könnten. Was passiert, wenn ein Wert absolut gesetzt würde? Gibt es einen Wert, der am wichtigsten ist, einen, der weniger zählt? Welche Werte fehlen, die wir in unserer Demokratie, hier an der Schule bräuchten? Die Reflexion bereitet auf die systematischere Arbeit mit Dilemmata und Wertequadraten vor.

Zur konzeptuellen Verankerung kann anschließend mit den Werten weiter gearbeitet werden und nach der Einführung des Wertequadrats in Kleingruppen noch systematischer erarbeitet werden, welche Dilemmata und Übertreibungsformen bei den Werten der Teilnehmenden bestehen.

Der/die ideale Politiker*in

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen überlegen in Kleingruppen, wie ein/e „ideale/r Politiker*in“ aussehen würde. Welche Merkmale, welche Eigenschaften sollte dieser haben? Jede Gruppe malt gemeinsam diesen Idealtypus auf ein Plakat, welches anschließend im Plenum präsentiert wird und hinsichtlich der Idealvorstellungen reflektiert wird.

Ziele

- Bewusstsein für eigene Vorstellungen und Konzepte ‚guter Politik‘ entwickeln
- Unterschiedliche Auffassungen eines persönlichen Ideals kennen lernen
- Sensibilisiert werden für sich widersprechende Erwartungen an Politiker*innen
- Feststellen, wie schwierig es ist, ein Ideal eindeutig zu umschreiben

Ablauf

Die Teilnehmer*innen bilden Kleingruppen von drei bis fünf Personen und werden gebeten, gemeinsam ein Bild des/der ‚idealen Politiker*in‘ auf ein Plakat zu malen. Sie erhalten dafür ca. 30 Minuten Zeit.

Unterschiedliche Auffassungen innerhalb der Gruppe sollen in der Visualisierung dargestellt werden, beispielsweise über Blitzsymbole oder durch angedeutete Spannungsfelder.

Die Bilder werden danach von den einzelnen Gruppen in einer „Vernissage“ vorgestellt. Alternativ können jeweils die anderen Gruppenmitglieder das Bild interpretieren und erläutern. In diesem Fall ergänzt bzw. korrigiert die Gruppe, die das Bild gemalt hat.

Reflexion

In der anschließenden Diskussion wird erörtert, ob es den/die ‚ideale Politiker*in‘ überhaupt geben kann. Ist er/sie ein Idealbild, das in der Realität überhaupt existieren kann? Braucht es in der Politik nicht ebenso wie in Teams in der Wirtschaftswelt unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und Eigenschaften?

Deuten die unterschiedlichen Erwartungen verschiedener Teilnehmer*innen nicht gerade darauf hin, dass auch die Frage nach der idealen Person letztlich sehr stark von individuellen Wertvorstellungen abhängt? Und wie sollen Politiker*innen die Problematik lösen, dass ganz widersprüchliche Erwartungen an sie formuliert werden? Welche Politiker*innen kennen die Teilnehmer*innen, die dem Ideal nahe kommen?

Variante

Um auf den Zusammenhang zwischen Politiker*innenverdrossenheit und Bürger*innenverdrossenheit hinzuweisen, kann diese Übung erweitert werden, indem eine oder zwei Kleingruppen das Bild des/der ‚idealen Bürger*in‘ malen. Im Plenum kann durch die Gegenüberstellung der Bilder dann zusätzlich die Dimension der jeweiligen Verantwortung für die Gestaltung des Gemeinwesens thematisiert werden. Es kann überlegt werden, welche Beispiele den Teilnehmenden für solche idealen Bürger*innen ihnen einfallen. Ist es überhaupt sinnvoll sich eine/n ideale/ Bürger*in vorzustellen? Welche Konsequenzen könnte oder sollte das haben? Sind ‚ideale Menschen‘ eher berechtigt, an der Gestaltung des Gemeinwesens mitzuwirken? Gelten nicht alle Menschen gleich? Muss man sich anstrengen, um sich beteiligen zu dürfen? Was ist mit denen, die aufgrund von Benachteiligungen oder Diskriminierung keine Chance haben, diesem Ideal zu entsprechen? Welche Grundrechte sind von diesen Fragen berührt?

Mit dieser Variante bietet sich die konzeptuelle Verankerung mittels Wechselwirkungen und Teufelskreise an, um Forderungen an die je andere Gruppe kritisch zu hinterfragen und zu überlegen, wie die Verantwortung aller Seiten in der Gesellschaft gestärkt werden kann.

Starke Demokratiezitate

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen setzen sich mit Zitaten zur Begrifflichkeit von Demokratie auseinander, lernen dadurch relevante historische Persönlichkeiten kennen und entwickeln in Kleingruppen eine eigene Definition von ‚starker Demokratie‘.

Ziele

- Kognitive Begriffsklärung durch Zitate zu Demokratie erarbeiten
- Vielfalt der positiven und negativen Perspektiven auf Demokratie kennen lernen
- Eine eigene Definition von ‚starker Demokratie‘ entwickeln

Ablauf

Diese kognitiv orientierte Übung erlaubt einen historischen und biografischen Einblick in das Thema Demokratie mit Zitaten berühmter Persönlichkeiten.

Die Seminarleitung legt die ausgedruckten Zitate zu Demokratie aus – diese sind so gefaltet, dass die jeweiligen Autor*innen nicht erkennbar sind. Alle werden gebeten, herum zu gehen und die Zitate anzusehen und ein Zitat auszuwählen, dem sie besonders zustimmen oder das sie explizit ablehnen.

In Kleingruppen stellen sich die Teilnehmenden ihre Zitate vor und erarbeiten gemeinsam eine Arbeitsdefinition einer ‚starken Demokratie‘.

Reflexion

Im Plenum werden die Definitionen vorgestellt und gemeinsam überlegt, was eine Definition von Demokratie bedeutet: Ist das eine Handlungsanleitung, der man folgen kann und damit eine starke Demokratie durchsetzen kann? Ist Demokratie herstellbar, machbar? Ist es überhaupt wichtig zu wissen, was Demokratie ist? Welchen Wert hat eine Definition von Demokratie? Geht es eher um die Menschen, die miteinander etwas gestalten oder die formalen Institutionen und Prozesse, die wichtig sind? Welche der zitierten Personen sind allen bekannt? Gab es Überraschungen, wer was zur Demokratie gesagt hat?

Material

Nachfolgend werden Demokratiezitate mit ihren Verfasser*innen und deren Verortung dargestellt, die als Auswahl für die Übung dienen können. Selbstverständlich können weitere Zitate recherchiert und eingesetzt werden.

Jedes Zitat sollte auf ein DIN A4 Papier ausgedruckt und mit verdecktem Namen ausgelegt werden.

„Demokratie ist, wenn sich zwei Wölfe und ein Schaf am Tag darüber unterhalten, was es am Abend zum Essen gibt.“

Thomas Jefferson war von 1801 bis 1809 der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, der hauptsächlich Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und einer der einflussreichsten Staatstheoretiker der USA.

„Demokratie ist die Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk.“

Abraham Lincoln amtierte von 1861 bis 1865 als 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

„Die Demokratie, wie ich sie verstehe, muss den Schwächsten die gleichen Chancen zusichern wie dem Stärksten.“

Mohandas Karamchand Gandhi (* 1869) war ein indischer Rechtsanwalt, Widerstandskämpfer, Revolutionär, Publizist, Morallehrer, Asket und Pazifist.

„Demokratie lebt vom Streit, von der Diskussion um den richtigen Weg. Deshalb gehört zu ihr der Respekt vor der Meinung des anderen.“

Richard Karl Freiherr von Weizsäcker war ein deutscher Politiker. Er war von 1981 bis 1984 Regierender Bürgermeister von Berlin und von 1984 bis 1994 der sechste Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland.

„Der Nachteil der Demokratie ist, dass sie denjenigen, die es ehrlich mit ihr meinen, die Hände bindet. Aber denen, die es nicht ehrlich meinen, ermöglicht sie fast alles.“

Václav Havel war ein tschechischer Dramaturg, Essayist, Menschenrechtler und Politiker, der während der Herrschaft der kommunistischen Partei einer der führenden Regimekritiker der Tschechoslowakei war. Er ist einer der Wegbereiter der deutsch-tschechischen Aussöhnung.

„Denn heute übergeben wir die Macht nicht nur von einer Regierung an die andere oder von einer Partei an die andere, sondern wir geben sie an euch, das Volk, zurück.“

Donald John Trump ist ein US-amerikanischer Unternehmer, Entertainer und Politiker. Er war von 2017 bis 2021 der 45. Präsident der Vereinigten Staaten. Trump ist Inhaber des Mischkonzerns ‚The Trump Organization‘ und leitete diesen von 1971 bis 2017.

„Lassen Sie uns anfangen, einander wieder zuzuhören. Nicht jede Meinungsverschiedenheit muss ein Grund für den totalen Krieg sein. Wenn Sie dann immer noch an- derer Meinung sind: So sei es. Das ist Demokratie.“

Joe Biden ist US-amerikanischer Politiker der Demokratischen Partei und seit 2021 der 46. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Von 2009 bis 2017 war er Vizepräsident während der Amtszeit von Barack Obama.

„In einer Demokratie brauchen Entscheidungen Zeit. Nur die Diktatur ist schnell.“

Rita Süßmuth ist eine deutsche Politikerin. Sie war von 1985 bis 1988 Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit und von 1988 bis 1998 Präsidentin des Deutschen Bundestages.

„Die beste Staatsform ist das Königtum. Die Entartung des Königtums, die Tyrannis, ist die schlechteste. Unter den nicht guten Verfassungen ist am erträglichsten die Demokratie.“

Aristoteles war griechischer Philosoph der Antike. Er hat zahlreiche Disziplinen entweder selbst begründet oder maßgeblich beeinflusst, darunter Wissenschaftstheorie, Logik, Biologie, Physik, Ethik, Staatstheorie und Dichtungstheorie.

„Repräsentanten eines Staates, die sich von Bankvorständen oder vom Management gewisser Automobilkonzerne wie dumme Tanzbären am Nasenring durch die Manege ziehen lassen, entwürdigen die Demokratie.“

Sahra Wagenknecht ist eine deutsche Politikerin und Publizistin. Sie hatte in der Partei ‚Die Linke‘ verschiedene Ämter inne und wird dem linken Parteiflügel zugerechnet.

„Durch Ruhe und Ordnung kann die Demokratie ebenso gefährdet werden wie durch Unruhe und Unordnung.“

Hildegard Hamm-Brücher, war eine deutsche Politikerin. Bis 2002 war sie Mitglied der FDP. Von 1976 bis 1982 war sie Staatsministerin im Auswärtigen Amt. 1994 kandidierte sie für das Bundespräsidentenamt.

„Demokratie ist nicht nur das Recht zu wählen, es ist das Recht, in Würde zu leben.“

Naomi Klein ist eine kanadische Journalistin, Kapitalismuskritikerin, Globalisierungskritikerin und politische Aktivistin. Bekannt wurde sie durch ihr Buch ‚No Logo‘, in dem sie die Entwicklung globaler Konzerne kritisiert.

„Eine echte Demokratie hat es nie gegeben und wird es sie auch niemals geben, denn es verstößt gegen die natürliche Ordnung, dass die Mehrheit regiert und die Minderheit regiert wird.“

Jean-Jacques Rousseau war ein Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge, Naturforscher und Komponist der Aufklärung. Rousseau hatte großen Einfluss auf die Pädagogik und die politische Theorie des späten 18. sowie des 19. und 20. Jahrhunderts in ganz Europa und war ein wichtiger Wegbereiter der Französischen Revolution.

„Die Demokratie ist ein Versprechen für die Zukunft.“

Jacques Derrida, war ein französischer Philosoph, der als Begründer und Hauptvertreter der Dekonstruktion gilt. Sein Werk beeinflusste maßgeblich die Philosophie und Literaturwissenschaft in Europa und den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zwei zentrale Konzepte

Demokratische Dilemmata

Kurzbeschreibung

Die Übung erläutert methodisch einen der zentralen konzeptuellen Bausteine des Gesamtprogramms, den Ansatz der Wertequadrate und das damit verbundene Denken in Dilemmata. Dieser Grundansatz wird durch verschiedene andere Übungen vorbereitet und zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Programm. Deswegen sind hier auch methodisch aufbereitete Kurzinhalte beschrieben, die eine erste Orientierung bieten. Grundlegend ist hier der Text ‚Demokratische Streitkultur im Fokus: 10 Thesen‘. Das Leitungsteam erläutert an einem Beispiel, dass der Demokratie und demokratischen Entscheidungen fundamentale Dilemmata inhärent sind, die sich nicht durch Intelligenz oder technokratisches Vorgehen auflösen lassen. Anhand eines persönlichen Beispiels erstellen die Teilnehmenden ‚Wertequadrate‘, die diese Spannungsfelder deutlich machen. In einem weiteren Schritt erfolgt ein Transfer in die politische Realität mit aktuellen Bezügen.

Ziele

- Erkennen der Relevanz von Dilemmata für den persönlichen Alltag
- Für demokratierelevante Dilemmata sensibilisieren
- Das zentrale Instrument des Werte- und Entwicklungsquadrats verankern
- Bewusstsein für Freiheit und Verantwortung in politischen Entscheidungen stärken

Ablauf Teil 1

Das Leitungsteam stellt auf der Basis des Grundlagentexts (Teil A der Handreichung) beispielhaft das Spannungsfeld zwischen Sparsamkeit und Großzügigkeit vor und entwickelt daraus ein Wertequadrat. Die Teilnehmer*innen werden nun gebeten, dieses Konzept anhand eines persönlichen Beispiels zu erproben. Sie bekommen ein Blatt, welches sie einmal längs und einmal quer falten, um vier Felder zu erhalten, die das Wertequadrat repräsentieren. Sie überlegen, was sie an einem Menschen den sie kennen, stört und versuchen, dafür einen passenden Begriff zu finden, der dies auf den Punkt bringt (zum Beispiel: Schlampigkeit).

Sie schreiben diesen Begriff unten links in das Wertequadrat. Nun überlegen sie, was sie sich stattdessen von dieser Person wünschen würden. Welchen positiven Gegenwert würden sie gerne verwirklicht sehen? (in unserem Beispiel: Ordentlichkeit) Sie schreiben diesen Begriff oben rechts in das Wertequadrat. Dieser Wert oben rechts ist wahrscheinlich auch einer, den sie für sich in Anspruch nehmen. So zeigt sich schon grafisch: ich selber sehe mich oben, den oder die Andere/n unten.

Jetzt überlegen die Teilnehmer*innen zu ihrem persönlichen Beispiel, was passiert, wenn sie Ihren Wert oben rechts übertreiben, ihn absolut setzen und schreiben ihn unten rechts in das Wertequadrat (in unserem Beispiel etwa Zwanghaftigkeit). Vielleicht wird mich so jemand Anderes sehen, der meine Wertvorstellungen ablehnt. Nun fehlt noch der letzte, positive Gegenwert oben links.

Die Teilnehmer*innen überlegen, welcher positive Wert, welches legitime Bedürfnis hinter dem stecken mag, was sie am Anderen ablehnen – oder auch, was zum Ausgleich meines übertriebenen Werts fehlt (in unserem Beispiel: hinter der Schlampigkeit mag Gelassenheit als positiver Wert stehen; auch als Ausgleich für meine Übertreibung der Pedanterie mag Gelassenheit das positive Korrektiv sein).

Im besten Falle haben die Teilnehmer*innen nun vier Begriffe gefunden, die zueinander passen, zwei positive Werte, die in ausgehaltener Spannung stehen und zwei Übertreibungsformen.

Im Plenum werden verschiedene gelungene und schwierige Beispiele besprochen und ergänzt, um das Instrument zu verankern. Dazu werden Beispiele visualisiert. Es wird verdeutlicht, dass es nicht darum geht, analytisch die korrekten Begriffe zu finden, sondern das eigene Denken im Umgang mit ‚Anderen‘ in Bewegung zu bringen. Um dies zu unterstützen, legen die Trainer*innen die Begriffe eines markanten Beispiels auf den Boden und bitten eine/n Teilnehmer*in, den Weg durch das Wertequadrat zu gehen und dabei jeweils Sätze zu dem jeweiligen Quadranten zu formulieren.

Reflexion Teil 1

Die Trainer*innen reflektieren die Veränderung, die durch dieses Instrument passiert: der Konflikt, den man mit der Meinung des Anderen hat, nimmt eine neue Qualität an. Man bleibt im Konflikt und lehnt den Wert des Anderen möglicherweise immer noch ab; aber man erkennt an, dass jeder sich prinzipiell so entfalten kann, wie er oder sie möchte auch und gerade, wenn es einem selber nicht gefällt. Die Ablehnung der Position des Anderen wird von der Ablehnung der Person getrennt; dadurch können bessere und konstruktivere Dialoge geführt werden.

Und mir selbst wird klar, dass möglicherweise andere Menschen mich auch in der Übertreibung eines Wertes sehen, was ich selbst natürlich nicht so sehen würde. Ich erkenne, dass es wertvoll ist, dass es andere Menschen gibt, die einen positiven Gegenpol zu meinen eigenen Werten darstellen. Ich mag in meinem Leben eine Seite des Wertedilemmas stärker leben, andere haben eine andere Entscheidung getroffen. Natürlich ist es komfortabler, einfach die andere Person insgesamt abzulehnen – stattdessen muss ich mich nun mit meinen eigenen inneren Dilemmata und Widersprüchen auseinandersetzen. Gleichzeitig kann auch dies wieder dazu führen, in Konflikten mit Anderen den Ablehnungsmodus zu verlassen und eine Haltung der Wertschätzung für Wertevielfalt zu entwickeln und nicht von oben herab auf den anderen herab zu blicken.

Im Kleinen kann es so gelingen, in Konflikten mit Anderen demokratischer umzugehen und gemeinsam zu überlegen, wie die Vielfalt der Werte und unterschiedlicher Lebensentwürfe gleichermaßen Berücksichtigung finden kann. Durch das Wertequadrat merke ich: nicht nur meine Lebenswerte und -wege sind die einzig Richtigen, auch andere Menschen handeln aus ihrem Wertesystem heraus konsistent und können uns Alternativen für unser eigenes Leben aufzeigen. Demokratie im Kleinen heißt hier Gestaltung unseres Miteinanders in Freiheit und wird damit wieder ein kreativer und schöpferischer Prozess. Aus einem konflikthafter richtig/falsch auf der unteren Ebene (in unserem Beispiel: „Du bist so schlampig!“ - „Nein, Du bist einfach nur zwanghaft!“) wird ein Gespräch auf einem gemeinsamen höheren Niveau, wo es nicht um das Gewinnen oder Verlieren in einem Konflikt geht, sondern die gemeinsame Suche nach dem, was im Moment für das Zusammenleben hilfreich ist (in unserem Beispiel: manchmal ist Ordentlichkeit essentiell, um den Überblick zu behalten, und manchmal hilft auch ein wenig Gelassenheit und Fehlertoleranz im menschlichen Miteinander).

Ablauf Teil 2

Das Leitungsteam stellt nun für den Bereich der Demokratie beispielhaft das Spannungsfeld ‚Regeln einhalten‘ und ‚Ausnahmen zulassen‘ vor und entwickelt daraus ein Wertequadrat mit den Übertreibungsformen ‚Unmenschliche Kontrolle‘ und ‚Beliebigkeit‘, um zu verdeutlichen, dass in der Bewertung von Politik oft nur eine Seite als positiver Wert gesehen wird, und die andere Seite abwertend in ihrer Übertreibungsform stereotypisiert wird. Verknüpft wird dies oft mit dem jeweiligen persönlichen Interesse: wenn ich das Gefühl habe, die Lage kontrollieren zu können, etwa auf einer leeren Straße sehr schnell zu fahren, nehme ich für mich eine Ausnahme (und womöglich billigend die Konsequenzen) an; wenn Andere sich eine Ausnahme nehmen und etwa Steuerschlupflöcher nutzen, mag ich eher für die konsequente Einhaltung von Regeln für alle sein.

Im Plenum werden Verständnisfragen geklärt und der Begriff des Dilemmas im Zusammenhang mit Demokratie weiter präzisiert. An dieser Stelle ist es wichtig, unter der Perspektive der Demokratiekompetenz ‚das Ganze‘ im Blick zu behalten, um nicht eine falsche Gleichwertigkeit des Dilemmas zu suggerieren: die Gleichwertigkeit der Alternativen – in diesem Beispiel Regeln einhalten oder Ausnahmen zulassen – kann nur gelten, wenn die Machtverhältnisse annähernd gleich sind.

Die entscheidende Frage ist hier: Wer hat die Ressourcen und Privilegien und kann es sich leisten, sich im Dilemma zwischen Regeleinhaltung und Ausnahmen frei zu entscheiden? Gesellschaftlich ausgegrenzte Gruppen haben dagegen gar nicht die Wahl der Alternative, da einerseits für sie ‚Ausnahmen‘ wesentlich existentieller Konsequenzen haben können und sie - etwa als Flüchtling, dessen Grenzübertritt per se als illegal markiert ist – gar nicht die Chance haben, bestimmte Regeln einzuhalten; zudem wird die Einhaltung von Regeln von Minderheiten weit öfter als machtvolle Ausübung von Zwang der Mehrheitsgesellschaft erlebt, etwa wenn es um Aufenthaltsrecht oder die freie Berufswahl bei gleichzeitiger Anerkennung der eigenen Religiosität geht. Es gilt also, in der Differenzierung von Dilemmata einerseits die individuelle Ebene der Verantwortung für eine Position im Blick zu behalten, und andererseits die systemische Ebene von Macht- und Diskriminierungsstrukturen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Die Teilnehmer*innen werden nun gebeten, zu zweit politisch-gesellschaftliche Aussagen zu sammeln, die sie ablehnen oder auch nerven und jeweils auf ein DIN A4 Papier zu schreiben. Diese werden auf einer Stellwand im Plenum visualisiert. Das Leitungsteam wählt zunächst eine Parole aus und fragt die Teilnehmer*innen, welcher entwertend übersteigerte Wert sich darin zeigt, den sie ablehnen. Gemeinsam wird daraus ein Wertequadrat entwickelt.

In Kleingruppen bearbeiten die Teilnehmer*innen weitere ausgewählte Parolen und stellen im Plenum vor, welche Erkenntnisse oder auch Schwierigkeiten sie hatten. Das mag sicher nicht so einfach sein, gerade wenn der abgelehnte Wert etwa Radikalismus, Korruption oder Verachtung ist. Hier müssen Sie 'Übersetzungsarbeit' leisten: der niveauvolle Wert hinter Radikalismus könnte heißen: 'für eine Sache unbedingt und klar einstehen'. Bei Korruption könnte es je nach Fall 'auf stabile Netzwerke zurückgreifen' bedeuten. Bei Verachtung möglicherweise 'kritische Distanz'. Wichtig ist: dieses Vorgehen bedeutet keinerlei Legitimation der abgelehnten negativen Positionen! Es gilt oft genug, diesen klar entgegen zu treten. Gleichzeitig entstehen ein differenzierteres Bild und eine Klarheit darüber, aus welchen Motiven und Strömungen möglicherweise problematische Übertreibungsformen im politischen Raum entstanden sind.

Reflexion Teil 2

In der Abschlussdiskussion wird erläutert, dass das Denken in Dilemmata eine wichtige Möglichkeit ist, eine demokratische Streitkultur zu befördern und in Dialog mit Andersdenkenden zu kommen. Es ist zunächst ein Analyseinstrument, um das eigene Denken in Bewegung zu bringen und nicht, Andere zu verändern. Gleichzeitig geht es nicht darum, im Dilemma zu verharren. Demokratie bedeutet auch immer demokratische Entscheidungen zu treffen. Durch den Fokus auf demokratieinhärente Dilemmata wird allerdings deutlich, dass uns niemand die Verantwortung abnimmt, immer wieder in Freiheit individuell oder kollektiv Entscheidungen zu treffen, die immer auch anders gefällt werden können und in einer Demokratie grundsätzlich revidierbar sind.

Variante

Wenn die Grundidee der Dilemmata verankert ist und damit auch ein Bewusstsein für die Herausforderungen von Demokratie, kann der Blick zusätzlich auf Alternativen zu diesem Ansatz gelenkt werden, die historisch und gegenwärtig auch immer wieder gesellschaftliche Strömungen abbilden. Die Teilnehmer*innen diskutieren in Kleingruppen folgende Alternativen und jeweils ihre Vor- und Nachteile:

- Regelungen durch Marktmechanismen (als Politikansatz auch vertreten, der Parteien, Politik und Wähler als Anbieter und Konsumenten in einem freien Wettbewerb sieht)
- Regelungen durch historische Notwendigkeit (Sozialismus, Kommunismus)
- Regelungen durch Expertengremien (Vertrauen auf wissenschaftliche Objektivität, Expertokratie)
- Regelungen durch Autoritäten (Charismatiker, Populisten, Diktatoren)

Wechselwirkungen und Teufelskreise

Kurzbeschreibung

Die Übung erläutert methodisch den zweiten zentralen Baustein des Gesamtprogramms, das systemische Denken in Wechselwirkungen und den Ausstieg aus eskalierenden Teufelskreisen. Dieser Baustein ist zentral für die Abkehr eines Denkens in Kategorien wie richtig/falsch, gut/böse, schuldig/unschuldig. Deswegen sind auch hier methodisch aufbereitete Kurzinputs beschrieben, die eine erste Orientierung bieten. Grundlegend ist hier der Text ‚Demokratische Streitkultur im Fokus: 10 Thesen‘. Anschließend erarbeiten die Teilnehmer*innen zu aktuellen Themen eigene Teufelskreise, was diese befeuert, wie ein Ausstieg aus der Dynamik aussähe und stellen dar, wie ein alternativer ‚Engelskreis‘ wäre.

Ziele

- Die Relevanz von Wechselwirkungen in der Politik erkennen
- Einseitige Schuldzuweisungen infrage stellen
- Einen systemischen Blick einüben

Ablauf

Das ‚Teufelskreisschema‘ geht zurück auf Überlegungen des Kommunikationsforschers Paul Watzlawick (1996) und sensibilisiert für das Denken in Wechselwirkungen. Nach Watzlawick ist Kommunikation immer Ursache und Wirkung (siehe Grundlagentext in Teil A der Handreichung). Er spricht von einer „Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner“. Damit ist gemeint, dass wir unser Verhalten in der Regel als Reaktion auf das Verhalten des anderen betrachten und dabei oftmals vergessen, dass der andere sein Verhalten wiederum als Reaktion auf unser Verhalten betrachtet. Und wenn der andere sich durch uns provoziert fühlt, wird er entsprechend darauf reagieren, sei es mit Rückzug oder sei es mit Provokationen seinerseits. In der Auseinandersetzung mit Parolen und problematischen Äusserungen ist dies deshalb wichtig, da wir durch das Hinterfragen oder Problematisieren dieser Parolen möglicherweise ein Verhalten des anderen „verursachen“, welches wir als unangemessen betrachten, beispielsweise als sehr aggressiv. Der andere wird sein Verhalten allerdings als Reaktion auf unsere „aggressive Infragestellung“ seiner Person legitimieren.

Diese „Henne-Ei-Problematik“ ist letztlich nicht auflösbar, der Ausgangspunkt für beispielsweise eine Konflikteskalation ist meist nicht fixierbar.

Dann wird dieser Ansatz am Zusammenhang zwischen Politik(er*innen)verdrossenheit der Bürger*innen und Bürger*innenverdrossenheit der Politiker*innen vorgestellt. Das Leitungsteam stellt zunächst die beiden Pfaddiagramme zur Wechselwirkung zwischen Politik(er*innen)- und Bürger*innenverdrossenheit vor und klärt Verständnisfragen. Als zweites Beispiel erfolgt eine Auseinandersetzung mit der populistischen Parole: „Die Migrant*innen wollen sich doch gar nicht integrieren.“ Bei dieser Vorstellung werden die Teilnehmer*innen eingeladen, zunächst selbst zu suchen, was aus systemischer Sicht auf der anderen Seite der Wechselwirkung stehen könnte. Wie nehmen Migrant*innen diese Aussage wahr, was würden sie dazu aus ihrer Sicht formulieren? Anschließend werden ebenfalls gemeinsam Faktoren gesucht, die den Kreislauf befeuern und in die Eskalation treiben.

Anschließend werden weitere populistische Parolen auf Zuruf gesammelt. Die Trainer*innen wählen zwei bis drei Aussagen aus, die sich gut für den systemischen Blick eignen. In Kleingruppen von 5 Personen erarbeiten die Teilnehmer*innen zunächst zu der Aussage die systemische ‚Gegenaussage‘ auf der anderen Seite und visualisieren auf einem halben Flipchart den Teufelskreis und seine Motoren, die ihn am laufen halten. Anschließend überlegen sie, wo eine Intervention aus den Kreislauf möglich wäre und visualisieren auf der anderen Hälfte des Flipcharts einen entsprechenden ‚Engelskreis‘, der eine wertschätzende und unterstützende Wechselwirkung zur Thematik aufzeigt.

Reflexion

Die Teilnehmer*innen stellen ihre Arbeitsergebnisse vor. Gemeinsam werden auf einem Flipchart alle Strategien festgehalten, die zur Abkehr von der ‚Schuldfrage‘ und damit einem Ausstieg aus einem Teufelskreis allgemein genannt wurden. Für jedes Beispiel wird auch gefragt, welche unterschiedlichen Verantwortlichkeiten für einen Ausstieg aus einem Teufelskreis vorhanden sind. Die Trainer*innen achten je nach Thema darauf, auch Machtunterschiede und Diskriminierungsstrukturen hinsichtlich der unterschiedlichen beteiligten Gruppen anzusprechen und zu reflektieren, wer welche Zugänge zu verschiedenen Handlungsoptionen hat und wem diese verwehrt sind.

Demokratisch streiten

Meinungsfreiheit!? Fake News!?

Kurzbeschreibung

Als Verantwortliche sollen die Teilnehmer*innen entscheiden, wer sich an der inhaltlichen Gestaltung einer Informationsbroschüre zu Corona-Impfungen beteiligen darf und welche Informationen dort aufgenommen werden und welche außen vor bleiben.

Ziele

- Eigene Position zu Meinungsfreiheit und Fake News erarbeiten
- Schwierigkeit der Überwindung von ‚gut‘ und ‚böse‘ erkennen
- Spannungsfelder zwischen demokratischen Grundrechten anerkennen
- Verantwortung als Entscheidungsträger*in in einer Demokratie nachempfinden

Ablauf

Je nach gesellschaftlicher Aktualität können andere Themen im Vorfeld eines Seminar erarbeitet werden.

Variante 1

Die Trainer*innen teilen die Teilnehmer*innen in Kleingruppen ein, die sich vorstellen sollen, im Gesundheitsministerium, als Mitglieder eines Schulforums oder ‚kritische Bürger*innen‘ für die Erstellung einer Informationsbroschüre zu Corona-Impfungen für Jugendliche verantwortlich zu sein. Die Gruppen haben dafür 30-40 Minuten Zeit.

Sie haben drei Aufgaben, die zuvor visualisiert werden:

1. Entscheiden Sie, welche Personen und/oder Gruppen mit in die Zusammenstellung der Inhalte einbezogen werden sollen (Leitfragen: alle, die wollen? Nur ‚seriöse‘ Wissenschaftler*innen? Experten aller Art? Alle, die sehr kritisch gegenüber der Mehrheitsmeinung sind? Diejenigen, die hinter Corona eine ganz andere Agenda vermuten? Demokratisch gewählte Politiker*innen/Schülervertreter*innen?)
2. Entscheiden Sie, welche Inhalte grundsätzlich in die Broschüre aufgenommen werden sollen und was auch nicht erwähnt werden soll (Leitfragen: jede Meinung, die zu Corona existiert? Gleichberechtigt? Nur wissenschaftliche Erkenntnisse? Von welchen Wissenschaftlern?) Sollen Anweisungen oder Empfehlungen gegeben werden oder soll die Broschüre darauf hinweisen, dass jede/r für sich selbst verantwortlich ist?
3. Welche demokratischen Werte-Dilemmata sind aufgetaucht? Für welchen Wert haben Sie sich letztlich hier und heute entschieden?

Die Arbeitsgruppen diskutieren ihre unterschiedlichen Ansichten und formulieren für jede Aufgabe Kriterien, die sie auf einem Flipchart darstellen. Bei der Anleitung der Gruppen wird betont, dass es darum geht, eine demokratische Entscheidung zu treffen. Eine Nicht-Entscheidung und damit ein Nicht-Erscheinen der Broschüre hätte auch Konsequenzen, die diskutiert werden sollten.

Variante 2

Die Trainer*innen teilen die Teilnehmer*innen in Kleingruppen ein, die sich vorstellen sollen, im Kultusministerium, als Mitglieder eines Schulforums oder als Jugendliche mit russischen Wurzeln eine schulische Informationsbroschüre zum Ukraine-Krieg verantwortlich zu sein. Es gibt in jeder Gruppe Diskussionen und Streit um den Titel der Broschüre. Die Gruppen haben 30-40 Minuten Zeit, gemeinsam einen Titel zu formulieren und die nachfolgenden Aufgaben in die Diskussion mit einzubeziehen:

Sie haben drei Aufgaben, die zuvor visualisiert werden:

1. Entscheidet, welche Personen und/oder Gruppen mit in Eure Diskussion einbezogen werden sollen (Leitfragen: alle, die wollen? Nur ‚westlich orientierte‘ Expert*innen oder Bürger*innen? Vor allem auch die, die sehr kritisch gegenüber der Mehrheitsmeinung sind? Diejenigen, die hinter der kriegerischen Auseinandersetzung und der Rolle von Russland und NATO eine ganz andere Agenda vermuten? Demokratisch gewählte Politiker*innen/Schülervertreter*innen?)
2. Entscheidet, welcher Titel gewählt werden soll: (Leitfragen: Soll der Titel neutral sein, eine Kontroverse darstellen? Soll er neutral und sachlich wirken oder schon normativ bestimmte Werte propagieren?)
3. Welche demokratischen Werte-Dilemmata sind aufgetaucht? Für welchen Wert habt Ihr Euch letztlich hier und heute entschieden?

Arbeitsgruppe 1: Kultusministerium

Ihr seid im **bayerischen Kultusministerium** in einer Arbeitsgruppe, die für die Schulen eine Informationsbroschüre zum Krieg in der Ukraine vorbereitet, um Lehrer*innen und Schüler*innen Orientierung zu bieten. Der vom Minister vorgeschlagene Titel lautet: „Zeitenwende – wie wir jetzt unsere Werte an Schulen verteidigen“. In der Arbeitsgruppe gibt es Streit um diesen Titel und die Forderung, auch „andere Stimmen“ in die Diskussion einzubeziehen.

Erörtert unterschiedliche Sichtweisen und einigt Euch auf einen gemeinsamen Titel!

Arbeitsgruppe 2: Schulforum

Ihr seid Mitglied des **Schulforums**, das für Schüler*innen eine handlungsorientierte Broschüre zum Krieg in der Ukraine herausgeben möchte. Die Schülermitverwaltung (SMV) hat als Titel vorgeschlagen „Schaltet Russland ab! Wie wir den Wahnsinn stoppen können.“ Über diesen Titel gibt es Streit im Schulforum und Forderungen, ganz neutral nur zu informieren.

Erörtert unterschiedliche Sichtweisen und einigt Euch auf einen gemeinsamen Titel!

Arbeitsgruppe 3: Russisch-stämmige Jugendliche

Ihr seid eine Gruppe **russisch-stämmiger Jugendlicher** in einer außerschulischen Jugendgruppe und wollt im Rahmen eines Projekts eine Broschüre zum Krieg in der Ukraine erstellen. Als Titel haben 2 Initiator*innen der Idee vorgeschlagen: „Wie der Westen uns diffamiert – unsere Geschichte“. Über diesen Titel gibt es Streit in der Jugendgruppe und vor allem mit den Sozialarbeiter*innen sowie die Forderung, das nicht so einseitig darzustellen und weitere nicht russisch-stämmige Personen einzubeziehen.

Erörtert unterschiedliche Sichtweisen und einigt Euch auf einen gemeinsamen Titel!

Die Arbeitsgruppen diskutieren ihre unterschiedlichen Ansichten und formulieren für jede Aufgabe Kriterien, die sie auf einem Flipchart darstellen. Bei der Anleitung der Gruppen wird betont, dass es darum geht, eine demokratische Entscheidung zu treffen. Eine Nicht-Entscheidung und damit ein Nicht-Erscheinen der Broschüre hätte auch Konsequenzen, die diskutiert werden sollten.

Reflexion

Im Plenum werden die Ergebnisse vorgestellt und vor allem das Spannungsverhältnis von Meinungsfreiheit und nötiger Einschränkung von diesem Grundrecht in einer Demokratie diskutiert. Damit einhergehend wird das Empfinden der Teilnehmer*innen reflektiert, in dieser Situation Verantwortung übernehmen und entscheiden zu müssen.

Gleichzeitig kann damit als weitere Reflexionslinie die Frage von Partizipation in der Demokratie gestellt werden: wie weit sollte diese gehen? Welche Gruppen, auch Minderheiten, werden bei Entscheidungen ausgeschlossen? Welche müssen ausgeschlossen werden? Wo ist die Grenze der Meinungsfreiheit erreicht und wer ist dafür verantwortlich, etwa in sozialen Medien Nachrichten als ‚Fake News‘ zu markieren oder diese zu löschen?

Material

Je nach Zeitrahmen bietet sich an, wichtige Grundrechte, die hier berührt sind, in die Diskussion einzubringen. Die deutschen Grundrechtsartikel 1-19 sind abrufbar unter <https://www.bpb.de/nachschlagen/gesetze/grundgesetz/44187/i-die-grundrechte>

Besonders die in Artikel 2 (Persönliche Freiheitsrechte) genannten Rechte auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, gleichzeitig aber das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit sind hier berührt.

Es bietet sich an, im Anschluss an die Übung einen der auf www.profilzeigen.de/empfehlungen vorgestellten Kurzfilme zu Fake News oder Meinungsfreiheit anzusehen und zu diskutieren.

Anders!? Denkende!?

Kurzbeschreibung

Die Workshopleitung stellt einige kontroverse Aussagen vor, zu denen die Teilnehmer*innen ihre Position äussern. In Kleingruppen diskutieren Vertreter*innen gegensätzlicher Positionen miteinander und reflektieren dabei, Emotionen, Argumente, eigene Offenheit und eigenen Absolutheitsanspruch.

Ziele

- In die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden gehen
- Das Verhältnis von Emotion und Argument reflektieren
- Eigene Selbstgerechtigkeit in Spannung zur Forderung nach Offenheit erleben
- Eigene Radikalisierungstendenzen durch die Ablehnung Anderer diskutieren

Ablauf

Die Trainer*innen stellen folgende kontroverse Fragen, zu denen sich jede/r individuell positionieren soll. Dazu nehmen alle ein Blatt, auf welchem sie die Nummer der jeweiligen Frage eintragen und ihre Antwort dazu. Die Trainer*innen visualisieren alle Fragen auf Flipchart:

1. Sind die Corona-Maßnahmen der Regierung insgesamt angemessen? (Ja, überzogen, zu lax)
2. Wie denken Sie über eine gendersensible Sprache (z.B. Schüler/innen oder Student*innen)? (Gut, Unnötig, Nervig)
3. Sollten Politiker*innen der AfD zu Podiumsdiskussionen/hier an die Schule eingeladen werden? (Ja, Nein)

Je nach gesellschaftlicher Aktualität können selbstverständlich auch andere kontroverse Themen und/oder Themen aus der Schulgemeinschaft gewählt werden. Bitte bedenken Sie, dass das Ziel ist, einerseits kontroverse und auch potentiell diskriminierende Aussagen zu thematisieren und andererseits nicht die Reproduktion bestehender Diskriminierungen durch entsprechende Beispiele zu stabilisieren und gerade auch betroffene Anwesende damit unmittelbar dieser Diskriminierung (wieder) auszusetzen.

Anschließend übertragen alle ihre Antworten auf das Flipchart mit den Fragen. Das Leitungsteam fragt, zu welchen Themen Teilnehmende Lust hätten, in die Kontroverse zu gehen und bildet entsprechende Kleingruppen zu je einem Thema.

In den Kleingruppen werden die unterschiedlichen Positionen abwechselnd dargestellt – die jeweils anderen hören 2-3 Minuten zu. Auf dieser Basis erstellen sie ein gemeinsames Wertequadrat und treffen eine von allen gemeinsam getragene Entscheidung.

Reflexion

Im Plenum werden vor allem die Erfahrungen und Empfindungen in den Kleingruppen reflektiert. Was hat zum gegenseitigen Verständnis beigetragen? Welchen Anteil hatten Argumente, welchen Emotionen, welchen eigene biografische Erfahrungen oder Betroffenheit? War es leicht, die eigene Überzeugung oder den eigenen Absolutheitsanspruch aufzugeben?

Welche Bedürfnisse und Werte waren bei einem selber und bei den Anderen hinter der eigenen Position erkennbar? Welchen wichtigen demokratischen Wert wollten sie jeweils schützen?

Was ließ die eigene Position relativieren, was hat sie noch gefestigt oder vielleicht sogar ‚radikalisiert‘? Anhand dieser Reflexionen kann auf das Thema ‚Hate Speech‘ und Eskalationsspiralen eingegangen werden. Dies dient auch der Vorbereitung zur Auseinandersetzung mit Teufelskreisen, die aus Andersdenkenden durch wechselseitige Ablehnung feindselige Kontrahenten mit entsprechenden Äusserungen werden lassen.

Variante 1

Es ist auch möglich, ohne vorgegebene Aussagen die Frage der Andersdenkenden aufzugreifen. Die Teilnehmer*innen werden eingeladen, zunächst individuell 10 Minuten über folgende Fragen zu reflektieren und sich dazu Notizen zu machen:

1. Wo begegne ich (ganz) Andersdenkenden (in meinem Alltag, im Internet)?
2. Was ist mein Ziel in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden?
3. Wo habe ich in der Auseinandersetzung einmal etwas Neues gelernt?

Anschließend besprechen Kleingruppen ihre Ergebnisse. In der Reflexion liegt der Fokus darauf, zu erforschen, inwieweit die Teilnehmer*innen überhaupt aktiv mit Andersdenkenden in Berührung kommen. Dies kann Nachdenklichkeiten über die Zusammensetzung der Gruppe und auch die eigene Filterblase anregen. Es können aktiv Ideen gesammelt werden, einmal tatsächlich in einen solchen Dialog zu treten. Zusätzlich kann deutlich werden, wie schwierig es ist, von eigenen Perspektiven loszulassen, aber möglicherweise dies sehr vehement von den Andersdenkenden als Ziel zu fordern. Damit wird der eigene Absolutheitsanspruch und die eigene Selbstgerechtigkeit verdeutlicht.

Variante 2

Zum Einstieg in die Übung gehen die Teilnehmer*innen in Zweiergruppen und besprechen folgende zwei Fragen:

- Was wäre, wenn wir Meinungsverschiedenheiten in unserer Gesellschaft gar nicht mehr austragen würden, also überhaupt nicht mehr streiten würden?
- Was wäre, wenn wir Meinungsverschiedenheiten in unserer Gesellschaft immer feindselig austragen würden?

Die Notwendigkeit demokratischen Streits wird seitens des Leitungsteams betont und gleichzeitig positive wie negative Erfahrungen der Teilnehmer*innen damit besprochen.

Material

Es bietet sich an, im Anschluss an die Übung einen der auf www.profilzeigen.de/empfehlungen vorgestellten Kurzfilme zu Hate Speech und zur Radikalisierung im Internet anzusehen und zu diskutieren.

Populistische Parole!? Hate Speech!? Zensur!?

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen setzen sich mit Merkmalen von populistischen Parolen auseinander und diskutieren, welche Verbindungen zu ‚Hate Speech‘ bestehen. Sie setzen sich anhand eines Videos mit den aktuellen Entwicklungen zum Umgang mit Hasskommentaren im Internet auseinander.

Ziele

- Merkmale von populistischen Parolen erarbeiten
- Hintergründe und Bedürfnisse von populistischen Parolen und Hate Speech reflektieren
- Aktuelle Betroffenheiten, rechtliche Entwicklungen und ihre Dilemmata kennen
- Unterstützungsangebote zu Hate Speech erproben

Ablauf Teil 1

Die Teilnehmer*innen suchen in Kleingruppen typischen Aussagen, die sie als populistische Parolen bezeichnen würden und schreiben diese jeweils auf ein DIN A4 Blatt. Die Aussagen werden im Plenum an einer Stellwand visualisiert. Nach einer Vorstellung der erarbeiteten Aussagen werden Verständnisfragen geklärt. Kontroverse Auffassungen innerhalb der Gruppe („Ist das wirklich eine Parole? Das beschreibt doch die Wirklichkeit!“) lassen sich auf dem Flipchart mit einem „Blitzsymbol“ darstellen. Anschließend werden von den Teilnehmer*innen zu zweit Merkmale für ‚Parolen‘ als auch für ‚Populismus‘ gesammelt, visualisiert und besprochen.

Die Seminarleitung stellt dann eine anerkannte Definition vor (siehe Grundlagenartikel in Teil A dieser Handreichung): Klaus-Peter Hufer definiert Parolen so:

- Platte Sprüche
- Aggressive Rechthaberei
- Kategorisches Entweder-Oder
- Dezidierte Selbstgerechtigkeit

Populismus wird von Jan-Werner Müller mit zwei Merkmalen kategorisiert:

- Kritik an den Eliten (auch alten Eliten, wenn man selbst zur Elite gehört)
- Anspruch für das Volk zu sprechen („Andere“ Menschen gehören nicht zum Volk)

Die Seminarleitung erläutert die Herausforderung des Umgangs mit populistischen Parolen: sie sind Äußerungen, die zwar einseitig, platt, pauschal und selbstgerecht sind, aber möglicherweise doch einen wahren Kern besitzen, beziehungsweise einen relevanten Aspekt beinhalten. Und damit stellt sich die Frage, wie sich eigentlich eine Parole von einem pointierten Statement, einer klaren Positionierung unterscheiden lässt; oder weiter gedacht, ob für politische Gespräche nicht klare Positionierungen hilfreich oder sogar notwendig sind. Liegt nicht gerade in einer zuspitzenden Provokation die Chance auf eine vertiefende Auseinandersetzung? Ist nicht eine populistische Kritik an den Eliten immerhin noch eine Kritik und damit auch Bestandteil demokratischer Kultur? Ist es nicht legitim, jenseits der Einzelmeinung nach Aussagen zu suchen, die den Anspruch haben, für alle relevant zu sein?

Und ist der vorweggenommene Kompromiss in der eigenen Positionierung für einen offenen Streit nicht gerade hinderlich? Auch hier ist wieder ein Werte- und Entwicklungsquadrat hilfreich: Mit diesem lässt sich darstellen, dass sowohl die Berechtigung eines pointierten Statements gesehen wird als auch die Notwendigkeit einer Offenheit für andere Sichtweisen und Perspektiven.

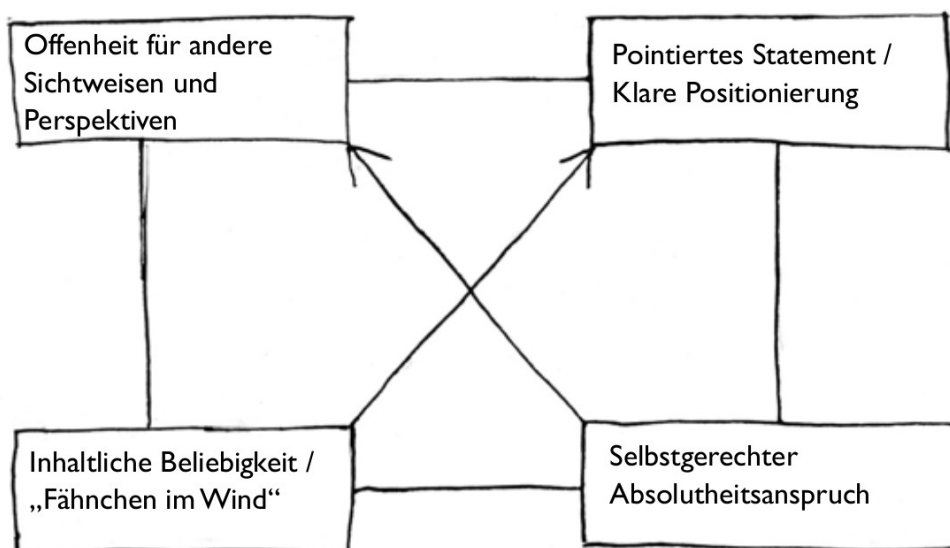


Abbildung: Vom Statement zur Parole

Die Verabsolutierung eines der beiden Werte würde entweder zu einer inhaltlichen Beliebigkeit oder eben zu einem selbstgerechten Absolutheitsanspruch, also einer populistischen Parole führen. In dieser Perspektive ist es also nicht nur entscheidend, was jemand in einem einzelnen Statement sagt, sondern gerade auch, wie er/sie darauf reagiert, wenn jemand anderes einhakt und eine andere Position hat, ob also eine grundsätzliche Offenheit für andere Sichtweisen und Perspektiven besteht.

Unter populistischen Parolen kann man somit Aussagen verstehen, die nicht nur ein Statement darstellen, sondern die auch im Gespräch selbstgerecht und undifferenziert verteidigt werden. Und diese sind problematisch, weil sie ein wirkliches Gespräch verhindern und für die politische Kultur sowie darüber hinaus auch für die Demokratie, die ja gerade auf Diskurs angewiesen ist, insgesamt gefährlich sind. Relevant ist hier auch die Frage, wie wir selbst auf Parolen reagieren: Mit selbstgerechtem Absolutheitsanspruch oder mit einer Balance zwischen Offenheit und klarem Statement?

Ablauf Teil 2

Erläutern Sie, dass in jüngster Zeit im Zusammenhang mit den ‚sozialen‘ Medien weniger von populistischen Parolen gesprochen wird, sondern eher von ‚Hate Speech‘. Insbesondere beleidigende und hasserfüllte Kommentare gegen Politiker*innen, Minderheiten und generell Andersdenkende stellen ein großes Problem vor allem auch in ihrer rasanten Weiterverbreitung dar. Die Krisenphänomene der Corona-Zeit und die damit verbundenen Einschränkungen von Grundrechten haben diese Phänomene noch einmal massiv verstärkt. Auf der einen Seite wird u.a. mit dem ‚Netzwerkdurchsetzungsgesetz‘ versucht, rechtlich gegen diese Auswüchse vorzugehen. Auf der anderen Seite wird der Vorwurf der Zensur und ‚kontrollierten Medien‘ immer stärker als Gegenposition angeführt.

Die Trainer*innen sehen sich zusammen mit den Teilnehmer*innen ein Video der zu Hate Speech an (Verfügbar unter www.profilzeigen.de/empfehlungen).

Reflexion

Die Trainer*innen sammeln Anmerkungen, Emotionen und Fragen zum Video und besprechen diese gemeinsam. In einer vertrauensvollen Workshopatmosphäre können auch eigene Betroffenheiten zur Sprache kommen und Wünsche formuliert werden, wie damit in der Schulgemeinschaft umgegangen werden sollte. Die Trainer*innen stellen weitere Portale vor, die sich gegen Hate Speech zur Wehr setzen (Ebenfalls unter www.profilzeigen.de/empfehlungen zu finden).

Ablauf Teil 3

Auf Zuruf sammelt die Seminarleitung Parolen und Sprüche aus dem Kontext der Schul- oder Klassengemeinschaft oder auch eigenen Erfahrungen mit Klassenchats, und anderen sozialen Medien. Jeder Spruch wird auf eine Karte geschrieben und die Teilnehmenden erhalten in Dreiergruppen jeweils ein paar Karten.

Auf dem Boden wird eine Linie gelegt mit den Endpunkten ‚zugespitzte Aussage‘ und ‚Hate Speech‘. Jede Gruppe einigt sich, wohin die Aussagen im jeweiligen Spektrum gelegt werden sollen. Manche Aussagen wollen vielleicht von manchen verschoben werden, bei manchen ist es eher eindeutig.

Reflexion Teil 3

Im Plenum werden die Ergebnisse besprochen und vor allem kontroverse Positionierungen reflektiert. Die Seminarleitung verdeutliche mit dem allgemeinen Wertequadrat der Übung, dass es nicht immer um die einzelne Aussage, sondern die Haltung dahinter geht. Allerdings ist es durch die Verselbständigung von problematischen Aussagen in sozialen Netzwerken oft nicht mehr erkennbar, wer mit welcher Haltung ursprünglich eine Aussage getroffen hat. Durch die Multiplizierung und unkontrollierte Weiterverbreitung solcher Aussagen in Kombination mit Abwertung einzelner Gruppen entsteht ‚Hate Speech‘. Im öffentlichen Raum besonders der sozialen Medien wird ‚Hate Speech‘ zunehmend auch juristisch verfolgt (Siehe Teil A dieser Handreichung: Netzwerkdurchsetzungsgesetz).

Handlungsfähig werden – Interventionstechniken

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen sammeln Alltagssituationen, in denen sie gerne interveniert hätten; sie lernen drei Techniken im Spannungsfeld von Offenheit und Konfrontation kennen und erproben in Rollenspielen verschiedene Handlungsalternativen innerhalb der Gruppe.

Ziele

- Unterschiedliche Interventionstechniken kennen lernen und verankern
- Die eigene Selbstgerechtigkeit beim Veränderungswunsch für andere reflektieren
- Das Spannungsfeld von Technik und Haltung reflektieren
- Im geschützten Raum der Gruppe neue und ungewöhnliche Interventionen erproben

Ablauf Teil 1

Die Seminarleitung lässt die Teilnehmer*innen individuell Alltagssituationen aus dem privaten oder beruflichen Umfeld notieren, bei denen sie aufgrund einer Aussage oder Bemerkung gerne interveniert hätten, dies aber nicht taten oder mit dem Ergebnis unzufrieden waren.

Alternativ können sie auch zukünftige Szenarien beschreiben, die sie gerne als Fallbeispiel bearbeiten möchten. Die Trainer*innen betonen, dass es möglichst um ganz konkrete und reale Situationen gehen soll, damit diese auch als Fälle bearbeitet werden können. Alle Fälle werden mit den Aussagen und Stichpunkten auf einem Flipchart visualisiert. Anschließend diskutieren die Teilnehmer*innen paarweise für 10 Minuten, was ihre Ziele im Umgang mit diesen Parolen sind. Diese Ziele werden dann im Plenum auf einem weiteren Flipchart gesammelt.

Die Seminarleitung geht die Ziele durch und fragt jeweils dazu, ob damit Andere verändert werden sollten oder ob diese Ziele auch mit einem selbst verbunden sind. Es wird sehr oft deutlich, dass es bei den Zielen eine große Bereitschaft gibt, Andere (zum Guten) verändern zu wollen, aber selbstverständlich die eigene Position oder Perspektive unhinterfragt und auch gar nicht thematisiert wird. Hier geht es wieder darum, den kleinen Populisten in uns selbst zu entdecken: Formulierungen wie ‚einladen zur Reflexion‘, ‚Perspektiven erweitern‘, ‚nachdenklich machen‘ sind oft genug sehr höfliche oder pädagogisch korrekte Formulierung für die Aussage: „Werde so wie ich, dann passt es!“

Die Seminarleitung erinnert an das grundlegende Wertequadrat von Offenheit und klarer Positionierung (siehe Übung Populistische Parole? Hate Speech? Zensur!) und reflektiert, inwieweit es denkbar ist, aus einer der beschriebenen Situation selber mit einer ganz veränderten Weltsicht heraus zu gehen.

Ablauf Teil 2

Die Trainer*innen stellen den Teilnehmer*innen mit einem visualisierten Input die drei folgenden Interventionstechniken vor (15-20 min). Siehe hierzu auch den Grundlagentext in Teil A der Handreichung.

Technik impliziert, dass man etwas bewirken möchte. Das ist auch legitim, allerdings sollten die Gesprächstechniken nicht so verwendet werden, dass sie das, was wir eigentlich bewirken möchten, verschleiern, das wäre sonst Manipulation.

Interventionstechnik 1: Präzisierungsfragen

Wie durch Fragen ein Gespräch geöffnet werden kann

Diese Intervention verortet sich im Wertequadrat sehr weit in Richtung Offenheit und eigene Bereitschaft, neues zu lernen. Wenn ich ein aufrichtiges Interesse am Kennenlernen der Ansichten meines Gegenübers habe und tatsächlich von ihm und mit ihm lernen möchte, kann der Einsatz von sogenannten *Präzisierungsfragen* sinnvoll sein, die eine pauschale Aussage nicht in Frage stellen, sondern sich für eine genauere Erläuterung interessieren.

Präzisierungsfragen dienen dazu, den Anderen besser zu verstehen, sie sind nicht einfach mit „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten, sondern fordern eine komplexere Erläuterung ein. Hierzu einige Beispiele:

- Das ist eine Unverschämtheit von den Politikern. – Was genau findest Du unverschämt?
- Die Faulheit der Politiker sieht man am leeren Bundestagsplenum. – Wieso hängt für Dich das eine mit dem anderen zusammen?
- Hier hat die Politik versagt. – Wie hätten sich die Politiker Deiner Ansicht nach verhalten sollen?
- Politiker sind unfähig. – Welche Fähigkeiten müsste denn ein Politiker haben?
- Das ist ungerecht. – Was wäre Deiner Ansicht nach hier gerecht?

Problematisch kann natürlich sein, dass der Einsatz von Präzisierungsfragen als inquisitorische Befragung empfunden wird, dass der andere sich unter Rechtfertigungsdruck und damit möglicherweise auch bedroht fühlt. Hilfreich können hier sogenannte ‚Weichmacher‘ sein, die unser Interesse an den Gedanken des anderen zum Ausdruck bringen:

- Ich bin neugierig, warum Du das so siehst.
- Ich bin mir nicht ganz sicher, wie ich es verstehen soll, wenn Du sagst: ... Was genau meinst du damit?
- Ich überlege mir gerade, was genau findest Du so schlimm an dem konkreten Verhalten der Politiker?

Teilnehmer*innen erleben es immer wieder als herausfordernd bis unmöglich, bei dieser Technik weitgehend auf Argumente zu verzichten. Fragen wie ‚meinst Du nicht, dass...?‘ sind schön verpackte Argumente. Auch hier kann die Tendenz wiederentdeckt werden, das Eigene immer in den Vordergrund stellen zu wollen.

Interventionstechnik 2: Analytische Methode.

Erst den anderen verstehen, dann hinterfragen und irritieren – Wie Menschen Neues lernen

Diese Intervention bietet eine ausgewogene Balance zwischen Offenheit und eigener Positionierung und versucht, Bereiche der Übereinstimmung und der Unterschiedlichkeit analytisch zu trennen.

Bei der *analytischen Methode* geht es darum, dass drei Ebenen auseinandergehalten werden, die Situationsanalyse, das Ziel und die Strategie. Bei der Situationsanalyse frage ich den Anderen, wie er die Situation betrachtet, also was das zugrundeliegende Problem ist. Beispielsweise könnte unser Gegenüber beschreiben, warum er das gegenwärtige Steuersystem für ungerecht hält. Im zweiten Schritt fragen wir nach dem Ziel, also danach, was unserem Gesprächspartner wichtig ist, was er möglicherweise auch hier für persönliche Interessen hat. Im Idealfall würden wir hier sein Verständnis von Steuergerechtigkeit verstehen und nachvollziehen können (z. B. die Forderung nach mehr Leistungsgerechtigkeit oder die nach mehr Bedürfnisgerechtigkeit). Und im dritten Schritt können wir fragen, wie er sein Ziel erreichen möchte, welche politische Strategie hier also angemessen wäre, mit welcher konkreten politischen Entscheidung dieses Ziel verwirklicht werden soll.

Der Vorteil dieser analytischen Trennung ist, dass wir feststellen können, wo genau ein möglicher Dissens besteht: Bereits bei der Situationsanalyse, bei den Zielen oder erst auf der Ebene der Strategie?

Interventionstechnik 3: Notwendiges Distanzieren

Stopp! – Wann man sich distanzieren sollte und wie man dies wirkungsvoll hinbekommt

Und doch, bei allem Verständnis, es gibt Äußerungen, denen man nicht nur widersprechen

möchte, sondern denen man explizit keinen Raum geben will. Präzisierungsfragen wären hier beispielsweise unangebracht, da sie gerade dem Anderen ermöglichen würden menschenverachtende Äußerungen weiter auszuführen. Hier empfiehlt sich dann eher die *Strategie des „Notwendigen Distanzierens“*.

Beispielsweise ist die Äußerung „Alle Politiker gehören ins Arbeitslager.“ derart unangemessen, dass eine klare Distanzierung nötig ist.

Beim notwendigen Distanzieren wird in drei Schritten vorgegangen:

1. Ich wiederhole, was der andere mir gesagt hat, in eigenen Worten, und gebe ihm damit die Gelegenheit zur Klarstellung. Auf das obige Beispiel angewendet: „Habe ich Dich richtig verstanden, Du würdest Politiker wegsperren wollen? In ein Arbeitslager?“
Möglicherweise wird der andere jetzt hier schon relativieren und lediglich sagen, dass er von Politikern enttäuscht sei. Dann könnte man das Ganze gegebenenfalls auf sich beruhen lassen. Vielleicht bestätigt der andere aber auch sein Statement oder wir sind tatsächlich der Auffassung, dass derartige Äußerungen nicht einfach so dahingesagt werden sollten. In beiden Fällen kommt Schritt 2.
2. Ich sage meinem Gegenüber, welche Gefühle die Äußerung bei mir auslöst. Ich konfrontiere ihn mit meiner eigenen Position: „Mich ärgert es, wenn über eine Gruppe von Menschen derart abfällig gesprochen wird. Und ich halte die Forderung nach Arbeitslagern für völlig daneben.“
3. Ich distanziere mich von den Äußerungen und sage, was ich mir stattdessen wünsche: „Ich will so etwas nicht mehr hören. Wir können gerne über Politik und über Politiker reden. Aber ich werde solche Äußerungen niemals akzeptieren und unwidersprochen stehen lassen.“

Ablauf Teil 3

Die Seminarleitung erläutert, dass es trotz dieser Techniken nicht selbstverständlich ist, aktiv zu werden. Der erste Schritt, um konstruktiv zu streiten, ist auch gleich der schwierigste: Man muss selbst den Mut aufbringen, überhaupt zu reagieren, wenn man mit einer anderen Meinung konfrontiert wird. Und das ist alles anders als selbstverständlich. Politisch Farbe zu bekennen, erscheint heute vielen als riskant. In einer komplexen und unübersichtlichen Welt, in der oftmals nicht nur über die richtigen Wege zum Erreichen eines Zieles Dissens herrscht, sondern bereits bei der Situationsanalyse und erst recht auf der Ebene der Ziele, sind Gespräche über Politik für viele kein Wohlfühlthema, sondern weit jenseits der Komfortzone. Es gibt eine weit verbreitete „Angst vor dem Statement“.

Manche glauben, die Äußerung einer eigenen Meinung sei nur gerechtfertigt, wenn sie auf einem Maximum an Kenntnis, Problembewusstsein und Analysefähigkeit basiere. Und diesem Anspruch wird kaum einer gerecht – und ohnehin nicht bei allen Themen. Doch was ist eigentlich dagegen zu sagen, Statements nicht als unverrückbare Positionen, sondern als interessierte, suchende und nach Verstehen strebende Äußerung zu betrachten? Was auch Ausdruck einer angemessenen Haltung sein kann, mit der man demjenigen begegnen kann, der sich populistisch äußert. Denn dieser hat zwar keine Angst vor dem Statement, möglicherweise aber Angst davor, dass ihm widersprochen wird.

Deshalb lädt die Seminarleitung die Teilnehmer*innen ein, mittels kleinen Rollenspielen und den drei Techniken einige der Fallbeispiele zu bearbeiten. Zunächst werden ein bis zwei Beispiele im Plenum bearbeitet. Oftmals ist die Person, die ihr Fallbeispiel skizziert dann auch bereit, die Rolle desjenigen zu spielen, der die Aussage oder Parole äußert. Wichtig ist auch immer zu klären, was eigentlich das Ziel der Intervention wäre. Anschließend kann gemeinsam mit den Teilnehmern überlegt werden, welche Reaktion und welche Technik hier angemessen wäre. Je nach Gruppe kann auch ein/e Trainer*in eine Rolle übernehmen, Teilnehmer*innen können auch an ihrem Platz bleiben – wichtig ist, in dieser herausfordernden Situation alles zu tun, um eine bedeutungsaufgeladene Schwere zu vermeiden und einzulassen, einfach einmal kreativ auszuprobieren, was alles schief gehen kann und was vielleicht beide Kontrahent*innen weiter führt. Die kleinen Rollenspiele im Plenum fokussieren sich bei jedem Fall auf mindestens zwei unterschiedliche Techniken in zwei Runden, um das Handlungsfeld zu erweitern. Nach jedem Rollenspiel kommen zunächst die Akteure zu Wort und anschließend die Beobachter. Aus der Diskussion, welche alternativen Möglichkeiten es gegeben hätte, entwickeln sich meist auch weitere Rollenspieldurchgänge.

Nach einer Runde können jeweils auch andere Teilnehmer*innen einsteigen, die aus der Beobachterperspektive möglicherweise weitere Handlungsoptionen gesehen haben.

Wichtig ist, nach jedem Rollenspiel die Teilnehmer*innen aus ihrer jeweiligen Rolle zu entlassen und insbesondere darauf hinzuweisen, dass auch im informellen Raum die Teilnehmer*innen sich nicht mehr in ihren Rollen ansprechen – was gerade bei witzigen Durchläufen und Schüler*innengruppen der Fall sein kann, aber zu einer Stereotypisierung führt. Anschließend werden die Teilnehmer*innen eingeladen, in separaten Räumen jeweils zu dritt weitere Aussagen zu bearbeiten (je nach Workshoplänge 15-45 Minuten, bei längeren Formaten sind nach einer Plenumsreflexion auch weitere Durchgänge in neuen Gruppen denkbar). Jeweils eine Person ist Beobachter*in und kann nach einem Rollenspieldurchgang neben den Akteuren aus ihrer Sicht mitteilen welche Strategie von außen wie gewirkt hat. Die Kleingruppen erhalten eine visualisierte Arbeitsanweisung mit den folgenden Schritten:

1. Welche Aussage möchten wir bearbeiten?
2. Was ist das Ziel der Intervention dazu?
3. Welche Technik eignet sich dazu?
4. Durchführung eines Durchgangs und Reflexion der Akteure und Beobachter*in: was hat funktioniert? Was nicht? Welche Emotionen sind entstanden? Welche Argumente spielten eine Rolle?
5. Entlassung aus der Rolle und weitere Durchgänge mit anderer Besetzung und Technik
6. Je nach Zeitumfang Bearbeitung weiterer Aussagen

Reflexion

Im Plenum sammelt die Seminarleitung die gemachten Erfahrungen. Sie lädt die Teilnehmer*innen im Sinne einer zusammenfassenden Reflexion ein, individuell für sich selber folgende Fragen zu beantworten:

- Was hat mich nachdenklich gemacht (worüber muss ich noch weiter nachdenken)?
- Was hat mich überrascht (an mir, an Anderen, an dem Prozess)
- Was finde ich merk-würdig (im Sinne von merkwürdig)
- Was ist eine konkrete Intervention, die ich einmal ausprobieren möchte?

Die Trainer*innen laden alle ein, in einer Runde ihr wichtigstes Fazit mitzuteilen.

Macht- und Diskriminierungsstrukturen

Brauchen wir eigentlich Parteien?

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer*innen füllen zunächst einen Fragebogen Thema der Übung aus und bekommen im Anschluss einen Leserbrief vorgelegt, dessen Standpunkt sie diskutieren und darauf eine Antwort formulieren.

Ziele

- Die Notwendigkeit, aber auch die Grenzen von Parteien erkennen
- Die Verfasstheit von Demokratie in Parteien erkennen und Machtstrukturen der Demokratie reflektieren

Ablauf

Die Trainer*innen bitten die Teilnehmer*innen, sich damit auseinanderzusetzen, inwiefern in der Demokratie Parteien notwendig sind. Kritikpunkte an Parteien und deren Berechtigung sowie mögliche Alternativen werden nachfolgend reflektiert. Die Workshopleitung bittet alle, individuell oder alternativ in gegenseitiger Befragung folgende Fragen zu beantworten (10 min):

1. Bei dem Wort „Partei“ denke ich:
2. Am Bestehen von Parteien finde ich positiv:
3. Am Bestehen von Parteien finde ich negativ:
4. Wozu brauchen wir eigentlich Parteien?
5. Wenn ich am bestehenden Parteisystem etwas verändern könnte, dann würde ich...

Im Plenum werden anschließend Standpunkte gesammelt, gebündelt und visualisiert. Danach werden Kleingruppen (4-6 Teilnehmer*innen) gebildet. Die Seminarleitung verteilt den unten stehenden Leserbrief. Die Kleingruppen bekommen 15-20 Minuten Lese- und Bearbeitungszeit und werden gebeten, eine differenzierte Antwort auf den Leserbrief auf Flipchart zu visualisieren, um diese später der gesamten Gruppe vorzutragen. Bei mehreren Kleingruppen kann auch eine Gruppe eine sehr zugespitzte eigene Positionierung, eine andere Gruppe eine sehr wertschätzende Offenheit formulieren.

Reflexion

Im Plenum werden die Ergebnisse vorgestellt. Es wird einerseits diskutiert, welche vereinfachenden Aussagen im Leserbrief enthalten sind, und andererseits gewürdigt, welche berechtigten Sorgen sich darin zeigen. Anhand des Themas kann die Grundproblematik von Individualität und kollektiver Einbindung in Gruppen besprochen werden: wann möchte ich für mich alleine sprechen? Wann bin ich auf Andere, auf Gruppen angewiesen, die meine Interessen vertreten? Sollten alle in der Demokratie einfach eine Stimme haben, die direkt zählt? Was passiert mit Minderheiten oder denjenigen, die sich nicht so gut äussern können? Welche kollektiven Machtstrukturen sind sinnvoll in der Demokratie und wo unterdrücken sie womöglich die Vielfalt der Einzelnen oder von Minderheiten? Welchen Schutz bieten gemeinsame Vereinigungen auch für Schwächere in der Gesellschaft? Wie viele ‚Parteien‘ wären sinnvoll? Bei dieser Übung bietet sich der Transfer auf die Schulgemeinschaft an: wer wird von wem vertreten? Welche Spannungsfelder gibt es zwischen ‚alle reden immer mit‘ (demokratischer Prozess) und der Notwendigkeit, gemeinsame Positionen zu vertreten und auch ‚macht-voll‘ durchzusetzen (demokratische Entscheidung)?

Material

Dr. Siegfried Schiele, der langjährige Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, macht an einem Leserbrief deutlich, welche harsche Kritik an Parteien oft formuliert wird. Setzen Sie sich mit dem Leserbrief unter der Überschrift „Wenn ich Kanzler/Kanzlerin wäre“ auseinander, den eine 57jährige Selbständige aus Leonberg geschrieben hat. Wie könnten Sie die darin verborgenen vereinfachenden Aussagen problematisieren?

Leserbrief:

„Meine erste Amtshandlung wäre die Abschaffung des Parteiklüngels. Meine Mitarbeiter, also alle gewählten Volksvertreter, würden völlig parteifrei und nur zum Wohle und Nutzen des Volkes arbeiten. Zugehörigkeiten zu Parteien oder sonstigen Vereinen – auch Glaubensgemeinschaften – würden keine Rolle spielen. Es gäbe keine Linken oder Rechten, keine Opposition – alle hätten die gleichen Rechte und Pflichten und wären zusammen regierungsfähig.“

Variante

Lassen Sie die Teilnehmer*innen selbst in Kleingruppen im Internet einen aktuellen Kommentar in sozialen Medien gegen den ‚Parteiklüngel‘ recherchieren, zu dem sie eine Antwort oder einen Kommentar verfassen möchten.

Macht doch keinen Unterschied, oder?

Kurzbeschreibung

Teilnehmende tauschen sich in Paaren über individuelle und gesellschaftlich relevante Unterschiede zwischen sich aus. Sie überlegen, inwieweit Gerechtigkeit in diesen Fällen hergestellt werden kann: durch Gleichbehandlung oder durch Ungleichbehandlung?

Ziele

- Verdeutlichung der Tatsache, dass wir als Individuen, aber auch als Repräsentant*innen gesellschaftlicher Gruppen unser demokratisches Miteinander gestalten
- Erkennen eigener Privilegien, Macht- und Diskriminierungsstrukturen in der Gesellschaft
- Reflexion der eigenen Rolle und Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft

Ablauf Teil 1

Die Seminarleitung knüpft an das Grundthema gesellschaftlicher Vielfalt und den Umfang mit kontroversen Meinungen und Werten an. Sie erläutert, dass gesellschaftliche Vielfalt oft nicht nur individuell verortet ist, sondern auch mit der Frage der kollektiven Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen verknüpft ist.

Die Gruppe wird in Paare eingeteilt, jedes Paar soll zwei Unterschiede zwischen sich finden (15 Min):

1. Ein Unterschied, der individuell und gesellschaftlich nicht relevant ist (als Beispiel könnte genannt werden, ob ich gerne Wasser oder Kräutertee trinke)
2. Ein Unterschied, der hinsichtlich der eigenen Stellung in der Gesellschaft einen Unterschied macht und damit kollektive Auswirkungen auf die eigene Identität hat (als Beispiel könnten Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen genannt werden)

Reflexion Teil 1

Die Paare stellen ihre Unterschiede im Plenum vor. Bei größeren Gruppen empfiehlt es sich, v.a. die gesellschaftlich relevanten Unterschiede visualisieren zu lassen, um auf Verknüpfungen zwischen ihnen eingehen zu können.

Die Seminarleitung reflektiert die Beispiele: für wen und warum war es leicht oder schwer, Beispiele für gesellschaftlich relevante Unterschiede zu finden)? Was sagt das über Privilegien oder die eigene Betroffenheit aus? Wer hat in dieser Übung etwas neues erfahren? Wie hängt das mit der eigenen Zugehörigkeit zu einer Mehrheit oder Minderheit zusammen? Wie prägen oder hinterfragen die gefundenen Themen unsere Identitäten? Wie wird das ‚wir‘ und ‚die Anderen‘ aus Sicht von Privileg oder Diskriminierung wahrgenommen?

Was verändert sich nun in der Wahrnehmung der Gesamtgruppe, wenn diese Dinge thematisiert werden? Für wen ist das wichtig, wer kann es sich „leisten“, bestimmte strukturelle Diskriminierungen nicht zu wissen? Wie hängt das mit unserer Vorstellung zusammen, was „normal“ ist?

Die Seminarleitung erläutert (wenn passend, anknüpfend an das Konzept der Demokratiekompetenz), dass Macht und Privileg in einer Gesellschaft oft unsichtbar sind und als „normal“ gelten; dagegen sind die von (struktureller) Diskriminierung Betroffenen oft markiert, als zu hinterfragen in ihrer Identität, Rolle und Optionen in der Gesellschaft. Als Metapher kann das Bild vom „Fisch im Wasser“ benutzt werden, der sich wie unsichtbar mühelos durch die Gesellschaft bewegt, ohne dass das Medium des Wassers groß auffällt. Menschen, denen das nicht möglich ist, stoßen an unsichtbare Mauern oder werden aktiv durch Barrieren im Wasser aufgehalten und in ihrer Bewegungsrichtung gehindert und auch hinterfragt.

All diese Faktoren sind bedeutsam, wenn wir in Kontroversen geraden und Dilemmata erörtern: neben der individuellen Ebene der Auseinandersetzung ist es immer wichtig, die eigene und jeweils andere gesellschaftliche „Sprecher*innen-Position“ mit zu bedenken.

Ablauf Teil 2

Die Seminarleitung bittet die Paare, wieder zusammen zu gehen und zu überlegen, mit welcher Maßnahme anhand ihres Beispiels mehr gesellschaftliche Gerechtigkeit für ein demokratisches Miteinander erreicht werden könnte:

1. Durch eine Gleichbehandlung aller oder
2. Durch eine Ungleichbehandlung, um existierende Diskriminierung zu beseitigen

Reflexion Teil 2

Die Paare stellen im Plenum ihre Entscheidung und auch damit verbundene Konsequenzen für das gesellschaftliche Miteinander vor. Die Seminarleitung betont, dass die unterschiedlichen Optionen legitim sind und auch hier ein Dilemma entsteht, das in einem Wertequadrat visualisiert werden kann: zu viel Gleichbehandlung im Sinne einer individualistisch geprägten liberalen Demokratie verkennt die Konsequenzen struktureller Diskriminierung und führt dazu, dass bestehende Ungleichheiten verschärft und die Privilegien der ‚Mächtigen‘ stabilisiert werden.

Gleichzeitig zeigt sich, dass zuviel Ungleichbehandlung bei Diskriminierung zu einer bürokratisierten und auch segmentierten und damit potentiell verfeindeten Gesellschaft führen kann, die keinen gemeinsamen Rahmen mehr anerkennt.

In diesem Wertequadrat zeigt sich auch, warum eine vermeintlich ‚neutrale‘ Darstellung aller Meinungen in einer Gesellschaft oft diejenigen bevorzugt, die mehrheitlich und laut sind und sich äussern können; hier gilt es im Sinne des Projekttitels auch immer wieder, klar Position zu beziehen für Stimmen und Perspektiven derjenigen gesellschaftlichen Gruppen, die eher von Diskriminierung und Hinterfragung betroffen sind.

Abschluss

In Kleingruppen von 4-5 Teilnehmenden wird überlegt, welche Handlungskonsequenzen aus dieser Übung für die Klassengemeinschaft denkbar wären.

Wenn Worte Wirklichkeit werden

Kurzbeschreibung

Das sogenannte ‚Framing‘ mit metaphernreichen Worten stellt in Diskursen eine machtvolle Realität her, die es zu analysieren und zu hinterfragen gilt. Die Teilnehmenden erkunden Vor- und Nachteile sowie Konsequenzen des Framings anhand aktueller gesellschaftlicher Beispiele.

Ziele

- Reflexion der realitätsbildenden Kraft von Begriffen
- Vorteile und Gefahren von assoziativen Begriffen analysieren
- Eigenen Umgang mit Begriffen im demokratischen Diskurs finden

Ablauf Teil 1

Durch ‚Framing‘ (Rahmensetzung) werden bestimmte Begriffe hinsichtlich ihrer Deutung vereinfacht bzw. auch bewusst gesteuert. Diese Komplexitätsreduktion ist angesichts der Fülle von Informationen zunächst einmal hilfreich und bietet Sinnzusammenhänge, die verstanden werden können.

Dies ergibt aber durchaus auch machtvolle Deutungsraster, die oft absichtsvoll und manchmal unbeabsichtigt einerseits orientierende, andererseits moralisch bewertende oder ausgrenzende Funktionen erfüllen können. Im demokratischen Streit ist es wichtig, sich der eigenen Begrifflichkeiten sowie der der Anderen bewusst zu werden und eigenverantwortlich zu entscheiden, wo diese Konstruktionen hilfreich sind und wo sie auch hinterfragt werden sollten. Es geht immer auch darum, wer die Macht hat, eine Situation einzuordnen und damit die Realität und Handlungskonsequenzen daraus zu prägen. Aktuelle Beispiele sind „Corona-Diktatur“, „Entsorgungspark“, „Flüchtlingswelle“, „Ausländische Agenten“, „Schlafschafe“, „Wutbürger“, „Die da Oben“, „Provinzpolitiker“, „Ewiggestrige“, „Verbotspartei“, „Klimakatastrophe“...

Als allgemeines Beispiel kann das halb-volle Glas genannt werden, das je nach ‚Frame‘ (Rahmen) als halb voll oder halb leer gesehen werden kann. Wenn es z.B. um Erreichtes in einem bestimmten Politikfeld geht, kann daraus abgeleitet werden, die jeweils Regierenden als unfähig und abzuwählen anzusehen oder als anpackende fortschrittliche Politiker*innen, denen mit Vertrauen begegnet werden kann. (Siehe zu diesem Beispiel auch die Übung Schwächen schwächen? Stärken stärken!)

In Kleingruppen sammeln die Teilnehmenden 2-3 prägnante Begriffe aus ihrem persönlichen, schulischen oder auch gesellschaftlichen Umfeld, die von starken Bildern oder Metaphern getragen sind. Die Trainer*innen wählen Begriffe aus, die möglichst nicht bestimmte und vor allem anwesende Gruppen diskriminieren.

Im Plenum werden die Begriffe jeweils auf ein halbes Flipchart gelegt und alle sind in einem Rundlauf eingeladen, jeweils Assoziationen in zwei verschiedenen Farben darauf zu schreiben:

1. Welche negativen Assoziationen gibt es zu dem Begriff?
2. Warum wird der Begriff verwendet, wem nützt er?

Ablauf Teil 2

Die Gruppe teilt sich in dieselben Kleingruppen und nimmt die Begriffe und die Assoziationen mit und versucht, damit einen neuen Begriff, ein neues ‚Framing‘ zu finden, das den Anspruch einer demokratischen Vielfalt einlöst und hilfreich für die gesellschaftliche Weiterentwicklung ist. Hilfreich ist hier, sich eine konkrete Situation vorzustellen, in der auf den Begriff reagiert werden könnte.

Reflexion

Die Seminarleitung lädt zur Reflexion der Gruppenarbeiten anhand der folgenden Leitfragen ein:

Was war besonders herausfordernd?

Welche Realitäten schaffen die Begriffe jeweils? Für wen sind sie eine positive Orientierung, wen schließen sie möglicherweise aus? Welche ‚Macht‘ haben die jeweiligen Begriffe und wer hat Interesse an dieser Macht? Welche Handlungskonsequenzen lassen dich in der Wirklichkeit daraus ableiten?

Warum sind Pauschalisierungen in der Welt? Sind sie immer schlecht, würde es auch ‚gutes‘ Framing geben? Wie pauschal oder wie differenzierend sollte es sein?

Wie sähe ein alternatives ‚Framing‘ für die jeweiligen Begriffe aus? Was würde sich verändern und wem würde das nutzen? Ginge es auch ganz ohne ‚Framing‘? Wieviel Komplexität kann sich eine demokratische Gesellschaft leisten und wann ist sie damit überfordert?

Macht nix!? Macht und Gestaltung

Kurzbeschreibung

Negative und positive Arten von Macht in einer Demokratie werden thematisiert. Die Teilnehmenden reflektieren ihre eigenen ‚Machtressourcen‘ und wie diese einen Beitrag zu einer starken Demokratie leisten können.

Ziele

- Kennenlernen verschiedener Arten von Macht
- Reflexion der eigenen Identität hinsichtlich Diskriminierung (machtlos) und Privilegien (machtvoll)
- Anstoß zur produktiven Umsetzung eigener Machtressourcen

Ablauf Teil 1

Die Seminarleitung verweist auf die Bedeutung gesellschaftlicher Veränderung durch individuelle Diskurse, aber auch die Notwendigkeit, gesellschaftliche Strukturen von Diskriminierung und Privilegien insgesamt zu betrachten und zu hinterfragen (ggf. Verweis auf das Schema der ‚Demokratiekompetenz‘). Macht und Machtstrukturen spielen auf dieser Ebene eine große Rolle. Die Seminarleitung stellt ‚drei Gesichter von Macht‘ vor:

Sichtbare Macht – Klar benannte und ersichtliche Dominierung Anderer durch Unterdrückung oder aber auch durch vereinbarte Hierarchien

Versteckte Macht – Vereinbarte Regeln, die bestimmte Gruppen der Gesellschaft ausschließen, z.B. Deutsch als Amtssprache

Unsichtbare Macht – Oft historisch etablierte Normen, die als ‚normal‘ gelten und z.B. Frauen und Männern unausgesprochen bestimmte Rollen in der Gesellschaft zuweisen.

Die Seminarleitung teilt die Gruppe in Kleingruppen und bittet sie, aus ihrem persönlichen oder beruflichen Umfeld für jede der drei Kategorien ein Beispiel zu finden und auch zu reflektieren, welche negativen oder auch positiven Konsequenzen diese Macht jeweils hat.

Reflexion Teil 1

Die Teilnehmenden stellen ihre Ergebnisse vor und reflektieren, wo in einer demokratischen Gesellschaft Macht notwendig ist und wo diese auch problematisch werden kann. Die Seminarleitung weist darauf hin, dass gerade ‚unsichtbare Macht‘ im Rahmen von Streitgesprächen im Projekt mitgedacht werden muss, um nicht ‚falsche Gleichheit‘ im Umgang mit Spannungsfeldern und Dilemmata zu suggerieren. Im Spannungsfeld ‚individuelle Freiheit‘ und ‚Solidarität mit Anderen‘ können z.B. diejenigen, die privilegiert und damit mit Macht in der Gesellschaft ausgestattet sind, sich leicht immer neu entscheiden, das eigene Ich in den Vordergrund zu stellen oder sich mit Anderen zu solidarisieren. Diejenigen in der Gesellschaft, die eher von Diskriminierung betroffen sind, haben diese Option nicht gleichermaßen – sie gefährden ihre Identität eher durch den Fokus auf das Ich und sind angewiesen auf solidarische Netzwerke, die ihnen ermöglichen, sich frei zu entfalten und damit natürlich auch Macht zu gewinnen. Aus den Beispielen der Teilnehmenden können weitere Wertequadrate visualisiert werden, in denen die Machtkomponente eine starke Rolle spielt.

Eine starke Demokratie sollte Macht offen thematisieren und nicht naiv durch einen Fokus auf Verstehen und Beteiligung diese Kategorie vernachlässigen.

Abschließend und als Übergang zum Teil 2 kann je nach Zielgruppe das folgende Zitat von Michel Foucault vorgestellt werden, das dafür plädiert, Macht in all ihren Aspekten ernst zu nehmen:

„Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ‚ausschließen‘, ‚unterdrücken‘, ‚verdrängen‘, ‚zensieren‘, ‚abstrahieren‘, ‚maskieren‘, ‚verschleiern‘ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.“⁵⁴

54 Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main, S. 250

Ablauf Teil 2

Es wird an die Reflexion angeknüpft, dass auch Demokratie Macht benötigt, um erwünschte Veränderungen v.a. in Strukturen und Institutionen durchzusetzen. Die Seminarleitung stellt vier verschiedene Möglichkeiten vor, wie das geschehen kann⁵⁵:

1. Innere Macht

Jeder Mensch hat die Möglichkeit, sich zumindest teilweise selbst in der Gesellschaft zu verorten und die eigene Identität zu definieren. Die Macht der Vorstellung und damit die Freiheit der eigenen Gedanken erlauben es, Selbst-Bewusstsein und Eigenwert, und damit Selbstwirksamkeit herzustellen. Diese Macht ist Grundvoraussetzung für Handlungsfähigkeit im Äusseren.

2. Dominanzmacht

Diese Macht erlaubt es, das Verhalten anderer Menschen oder auch Institutionen zu beeinflussen. Dies kann autokratisch und mit Gewalt durchgesetzt werden, oder im Sinne von Repräsentation und Hierarchie auch demokratisch legitimiert werden.

3. Gestaltungsmacht

Jeder Mensch hat grundsätzlich die Möglichkeit, zumindest Teile des eigenen Lebens und Alltags selbst zu gestalten und damit produktiv zu strukturieren, bestimmte Dinge ein- und andere auch auszuschließen. Als Akteure des eigenen Lebens erleben wir diese Macht als etwas Kreatives.

4. Kollektive Macht

Im Zusammenschluss mit Anderen entstehen Allianzen und Synergien. Verschiedene Interessen und Perspektiven werden macht-voll gebündelt und erlauben gemeinsames Handeln, welches auch strukturelle Auswirkungen hat.

⁵⁵ Angelehnt an Hunjan, Raji Hunjan / Pettit, Jethro (2011). Power: a practical guide for facilitating social change. London, verfügbar unter: <http://www.carnegieuktrust.org.uk/publications/power-a-practical-guide-for-facilitating-social-change/>, zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

Von dieser vierten Art von Macht spricht Hannah Arendt: „Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammen zu schließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner; sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur solange existent, als die Gruppe zusammenhält.“⁵⁶

Diese Macht ist es, die aufbauend auf den anderen Arten demokratische Veränderung ermöglicht, da sie nicht mit Unterwerfung oder unsichtbarer Unterdrückung arbeitet, sondern durch Beteiligung und Identifikation und gemeinsame Gestaltung ermöglicht.

Die Teilnehmenden reflektieren nun mithilfe eines Arbeitsblatts, welche eigenen ‚Machtressourcen‘ (vgl. die ersten drei Arten der Macht), die es ihnen ermöglichen oder auch erschweren, zusammen mit anderen z.B. im Schulkontext demokratische Veränderungen von bestehenden Ungleichheiten vorzunehmen.

Sie tauschen dies in Dreiergruppen aus und präsentieren im Plenum eine konkrete Möglichkeit, gemeinsam kollektive Macht für eine starke Demokratie auszuüben.

Reflexion Teil 2

Die Seminarleitung reflektiert mit den Teilnehmenden die Notwendigkeit, verschiedene Machtressourcen zu kombinieren und zu bündeln; gleichzeitig weist sie darauf hin, dass bestimmte Gruppen in der Gesellschaft mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sind, die es schwer machen, eigene Machtressourcen auf die Handlungsebene zu bringen. Begrifflich spricht man dabei von ‚Intersektionalität‘ (Schnittpunkt, Kreuzung). Gemeinsam mit den Teilnehmenden wird das Dilemma reflektiert, einerseits bestimmten ‚machtlosen‘ Gruppen in der Gesellschaft durch Andere Unterstützung zukommen zu lassen und gleichzeitig aber immer darauf zu achten, dass die Selbstwirksamkeit eines jeden Menschen gewahrt bleibt.

⁵⁶ Arendt, Hannah (1970): Macht und Gewalt. Berlin, S. 45

Arbeitsblatt „Machtressourcen“

Kreuzen Sie für die unterschiedlichen Kategorien an, ob dies in Ihrem individuellen Fall eine Machtressource darstellt, die produktiv mit Anderen genutzt werden kann, oder eher eine Kategorie, die für Sie mit Diskriminierung und Machtlosigkeit verbunden ist.

Sie können weitere Kategorien Ihrer Identität hinzufügen.

Kreisen Sie die zwei Kategorien an, die für Sie persönlich am prägendsten sind und suchen Sie konkrete Beispiele dafür!

Kategorie	Positiv nutzbar für kollektive Macht	Wenig / keine Macht nutzbar
Meine gesellschaftliche Stellung		
Meine soziale Herkunft		
Meine kulturelle Herkunft		
Mein Geschlecht		
Mein Lebensort		
Mein Wissen		
Meine berufliche Stellung		
Mein Netzwerk		
Meine Gesundheit		
Mein/e...		
Mein/e...		
Mein/e...		
Mein/e...		
Mein/e...		

Schwächen schwächen? Stärken stärken!

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmenden befragen sich mithilfe einer ‚wertschätzenden Erkundung‘ zu ihren Motivationen, Highlights, Talenten und Visionen für eine starke Demokratie. Gemeinsam tragen sie in der Gruppe Gelingensfaktoren für gesellschaftliche Veränderung zusammen.

Ziele

- Verankerung eines wertschätzenden Ansatzes für Streitkultur
- Förderung des kreativen Potentials einer starken Demokratie
- Gewinnung von Motivation für gesellschaftliche Veränderung

Ablauf Teil 1

Die Seminarleitung verdeutlicht für die Teilnehmenden den folgenden Ansatz mithilfe der folgenden Aufgabe. Auf einem Flipchart werden folgende Rechnungen dargestellt (es kann für jede Rechenart auch eine andere Farbe gewählt werden):

$9 - 7 = 2$	$8 - 5 = 3$
$3 + 8 = 11$	$4 + 5 = 10$
$1 \times 7 = 7$	$2 \times 6 = 12$
$9 : 3 = 2$	$12 : 3 = 4$

Alle werden eingeladen, mitzuteilen, was ihnen an diesen Rechnungen auffällt. In der Regel werden sie sehr schnell die ‚falschen‘ Ergebnisse nennen, die Ordnung und Strukturierung der Rechnungen oder auch die Farbgebung. Eher selten und meist später wird benannt: „Sechs Rechnungen sind richtig!“ Mit diesem Beispiel kann die in vielen von uns verwurzelte „Ingenieurskultur“ verdeutlicht werden: wir suchen nach Defiziten und Mustern. Es werden Fehler angestrichen und eine Ordnungslogik gesucht. Das Beispiel zeigt, dass wir eher dazu neigen uns auf Defizite zu fokussieren als Wertschätzendes als Grundlage für Veränderung zu sehen. Als Visualisierung eignet sich das halb-volle Glas, welches je nach Perspektive halb voll oder halb leer ist. Die Seminarleitung erläutert mit einem Kurzinput die Bedeutung des Bildes für die eigene Haltung in einer starken Demokratie.

Große Teile des gesellschaftlichen Denkens gründen auf dem Defizitansatz. Dies führt dazu, immer auf das zu sehen, was nicht funktioniert. Das Sprechen über Politik, die Berichterstattung in den Medien und nicht zuletzt der Zwang von Politikern, Dramatisierungen zu inszenieren, orientieren sich an Defiziten. Auch im Zusammenhang von Macht und Diskriminierung besteht die Versuchung, mit Dramatisierung immer mehr historisches und kollektives ‚Versagen‘ zu sehen. Frust und Lähmung sind oft die Folge. Dies suggeriert implizit immer, dass es doch schon eine Vorstellung davon gibt, wie es eigentlich sein sollte. Oder, auch nicht so selten, dass es doch so sein sollte, wie es schon einmal war, früher, woanders, in einem imaginierten Land ohne diese Probleme. Das bedeutet also, dass die Perspektive der Defizite eine ist, die sich im nachsorgenden Modus befindet. Das Kind ist ja schon in den Brunnen gefallen, und nun soll es wieder herausgeholt werden. Es gilt, unter Anerkennung von vermeintlichen ‚Fakten‘ (siehe Rechnungen) bestehende Schwächen abzuschwächen.

Eine wertschätzende Perspektive⁵⁷ geht von einem anderen Gesellschaftsverständnis aus, von dem, was bereits funktioniert und was als Basis für die Weiterentwicklung dienen kann. Diese Perspektive sollte gerade im Kontext von Macht und Diskriminierung nicht mit „Positivem Denken“ oder einer rosa Brille verwechselt werden, die Probleme einfach wegdenkt. Vielmehr kann der Blick auf das was funktioniert, auf das halb volle Glas, befreiend wirken und den Blick öffnen für eigenständiges Weiterdenken. Wenn sich der Fokus auf das richtet, was in der Demokratie und im politischen Betrieb (vielleicht auch nur beispielhaft) funktioniert, kann eine Vision einer Gesellschaft entstehen, in der dies umfassend verwirklicht wäre. Dabei wird deutlich: Das Vorhandene ist nicht zementiert, es gibt Überschreitungsmöglichkeiten des Status quo. Die Kraft der Ideen ist ein Beitrag zur Weiterentwicklung der Demokratie, die von Menschen und ihren Werten ausgeht.

Die Teilnehmenden werden eingeladen, mit einem Leitfaden auf eine ‚wertschätzende Erkundung‘ zur einer starken Demokratie zu gehen. Sie haben dazu 40 Minuten Zeit. Sie befragen sich gegenseitig zu zweit mit dem Arbeitsblatt der Übung; dabei sollte ein Person befragen und die andere Person genau zuhören und noch nicht die eigene Perspektive einbringen und dann ein Wechsel stattfinden. Die ‚wertschätzende Erkundung‘ systematisiert die eigene Motivation, bereits erlebte Highlights, Gelingensfaktoren für eine starke Demokratie, die eigenen Talente und schließlich eine eigene Zukunftsvision. Sie lädt ein, ins persönliche Erzählen zu kommen. Damit wird ein weiter Bogen gespannt von biografischen Werten, die Menschen antreiben bis hin zu gemeinsamer gesellschaftlicher Veränderung.

⁵⁷ Die nachfolgenden Überlegungen sind inspiriert vom Ansatz der „Appreciative Inquiry“: Cooperrider, David L., Diana Whitney und Jacqueline M. Stavros (2004). Appreciative Inquiry Handbook: The First in a Series of AI Workbooks for Leaders of Change. Mcgraw-Hill.

Reflexion Teil 1

Im Plenum werden alle gebeten, ein beeindruckendes Zitat aus dem Interview des Gegenübers groß aufzuschreiben. In einer Runde werden diese Zitate vorgelesen und für alle visualisiert. Damit werden die Ressourcen deutlich, die für positive Veränderung in der Gruppe vorhanden sind. Die Teilnehmenden reflektieren, wie diese Art des Austauschs anders war als übliche Gespräche. Welche Rolle haben in diesem Gespräch ‚Fakten‘ gespielt? Welche Bedeutung hatte die persönliche biografische Bedeutung? Wie stehen die eigene Haltung gegenüber Anderen und Potentiale gemeinsamer Veränderung im Verhältnis?

Ablauf Teil 2

Es werden Kleingruppen von jeweils 3-4 Interviewpaaren gebildet, die sich gegenseitig vorstellen, welche ‚Gelingensfaktoren‘ (Frage 3) sie jeweils vom Gegenüber erfahren haben. Eine Person protokolliert und gemeinsam werden die wichtigsten ‚Gelingensfaktoren für eine starke Demokratie‘ in ganzen Sätzen formuliert (30 Min).

Reflexion Teil 2

Im Plenum stellen die Gruppen ihre Ergebnisse vor und gemeinsam werden 3-5 wichtige Gelingensfaktoren in einem Satz oder Absatz formuliert. Schließlich überlegen alle gemeinsam im Plenum, wie eine konkrete Umsetzung dieser Gelingensfaktoren in Alltag, Beruf oder der Klassen- und Schulgemeinschaft konkret aussehen würde; die Seminarleitung visualisiert die Ergebnisse.

Material Interviewleitfaden ‚Wertschätzende Erkundung‘

Wir zeigen Profil für eine starke Demokratie!

Wertschätzende Erkundung

Anerkennung von Vielfalt, die Notwendigkeit kritischer Selbstreflexion und der Schutz demokratischer Standards sind Leitlinien unseres Projekts. Wir alle haben Motivationen und Talente, dies umzusetzen – und wir alle haben schon erlebt, wo und wie eine starke Demokratie auch im Kleinen funktionieren kann. Wir wollen heute wertschätzend positive Alltags-Erfahrungen dazu vernetzen und Gelungenes zusammen tragen.

*Bitte befrage Dein Gegenüber zu bereichernden Erfahrungen, um für eine starke Demokratie Profil zu zeigen. Frage dabei nicht wie ein/e Analytiker*in, der /die Fakten sammelt. Du willst die besten Geschichten hören! Achte auf spannende Formulierungen und Metaphern und halte diese fest. Lass' Deinem/Deiner Interviewpartner*in Zeit, in sich zu gehen und unterstütze sie/ihn durch hilfreiches Nachfragen.*

1. Geh' nochmal an den Anfang: Was findest Du interessant an der Demokratie? Gibt es einen Wert, der Dir in Deinem Leben besonders wichtig ist? Wofür steht dieser Wert und wie siehst Du ihn in der Realität?
2. Kannst Du Dich an ein Erlebnis oder eine Situation erinnern, die ein echter Höhepunkt in der Beschäftigung mit Demokratie und den Werten, die Dir wichtig sind? Gibt es eine Geschichte aus dem Alltag oder Beruf/Beschäftigung, wo Du dachtest: „ja, so soll es sein!“? Was ist dort geschehen? Wer war daran beteiligt? Welche Rolle hast Du gespielt?
3. Was sind Deiner Meinung nach allgemein wichtige Gelingensfaktoren, um Profil zu zeigen für eine starke Demokratie? Was ist aus Deiner Sicht der wichtigste Baustein, damit Demokratie auch in der Klasse, der Familie und im eigenen Umfeld funktioniert?
4. Jetzt sei mal nicht so bescheiden! Erzähle mir, was Du an Dir selbst gut findest. Welche Talente oder Fähigkeiten hast Du, auf welchen Stärken baust Du auf, die Du für eine starke Demokratie einbringen kannst? Worauf hättest Du so richtig Lust? Was würdest Du mit viel Energie anpacken?
5. Stell Dir nun vor, drei Jahre vergehen. Viel hat sich verändert. Deine Träume und Visionen sind Wirklichkeit geworden. Dein Engagement und Deine Fähigkeiten haben die Demokratie entscheidend voran gebracht. Du und weitere Beteiligte erhalten den ‚Bayerischen Demokratiepreis‘. Was sind die ersten Sätze der Preisrede („Heute verleihen wir diesen Preis, weil...“)?

D Online-Umsetzung

Standen anfangs pragmatische Überlegungen im Vordergrund, ab 2020 Seminare des Projekts ‚irgendwie‘ auch online durchzuführen, hat sich im Laufe der Zeit daraus eine Systematik entwickelt. Einige der Weiterbildungen und damit die Methoden und Umsetzungen des Projekts wurden Online durchgeführt. Teilnahmen aus anderen Teilen der Welt sowie spontane Vernetzungstreffen, neue Möglichkeiten der Visualisierung, Dokumentation und auch persönlichen Vernetzung haben uns nach zwei Jahren der Pandemie erkennen lassen, dass Online-Seminare zum festen Bestandteil der Bildungslandschaft werden.

Gerade bei mehrtägigen und mehrteiligen Seminaren ist eine neue Vertrautheit und Nähe entstanden: zwar sehen und erspüren wir uns nicht in Präsenz, doch treffen wir uns eben auch nicht in einem neutralen öffentlichen ‚dritten Ort‘, sondern verbinden uns in einer oft privaten Umgebung, die aktiver Bestandteil des gemeinsamen Erlebens und Arbeitens werden kann.

Als ideal hat sich herausgestellt, mit einer Seminargröße von 10-12 Teilnehmenden zu arbeiten – dann ist es noch möglich, auch bei spontanen und vielleicht hitzigen Diskussionen Reaktionen zuzuordnen. Bei größeren Gruppen sollte viel mit Kleingruppen gearbeitet werden, um die Diskussionen im Plenum vorzubereiten und zu entlasten. Die Dauer der Seminar kann von 3 Stunden bis 3 Tage reichen – Formate von z.B. 9.30 – 16.00 erlauben eine kurze Mittagspause, an längeren Tagen ist es durchaus sinnvoll, 2 Stunden Mittagspause zu geben, da bei den meisten Teilnehmenden der Alltag weiter läuft. Auch mehrteilige Formate wie 5 Wochen immer vormittags oder abends sind je nach Zielgruppe denkbar. Für längere Seminarreihen ist es sinnvoll, mindestens 1-2 mal ein individuelles Treffen pro Teilnehmer*in mit der Moderation zu verabreden.

Die folgenden Methoden beschreiben Arbeitsmöglichkeiten im Projekt. Bei Angeboten für Schulen ist die jeweils im Schulkontext zugelassene Software zu nutzen. Bei der Auftragsklärung sollte verdeutlicht werden, welche Anforderungen für ein interaktives, partizipatives und auch emotionales Arbeiten wichtig sind.

Es werden zunächst ein **Konferenzsystem** und **drei zentrale Tools** vorgestellt, die die Grundbasis umfassender Online-Umsetzung von demokratischer und interaktiver Moderation sind.

Danach wird das Thema der Integration von **informellen Ebenen** aufgegriffen, das immer wieder als Frage und Herausforderung im Laufe der Zeit diskutiert wurde, und Wege des Umgangs damit und der umfassenden Umsetzung beschrieben.

Schließlich sind in dieser Handreichung **10 Tipps für mehr Interaktion und Emotionalität** gebündelt, die sich aus den eigenen Moderationserfahrungen, dem Austausch mit Kolleg:innen und Erfahrungen verschiedenster anderer Organisationen ergeben haben. Sie sind für den Gesamtprozess eines jeden Online-Seminars wichtig, das den Anspruch auf ein demokratisches Miteinander und Teilhabe verwirklichen will.

Fünf ausführlich recherchierte und kommentierte **Links zu Tool-Sammlungen** geben Verweise auf weitere Seiten, die der Vorgehensweise und Haltung dieses Readers nahe stehen.

Und ganz am Ende ist es mit online zu **Ende**.

Eine Konferenz & drei zentrale Tools

Weniger ist mehr; es hat sich bewährt, neben einem Konferenzsystem auch bei längeren Formaten mit maximal drei externen links zu anderen einfachen Tools zu arbeiten, die sehr viele interaktive Übungen ermöglichen können.

Aus den Erfahrungen unterschiedlichster virtueller Seminarformate hat sich die Erkenntnis gebildet, dass es Ziel sein sollte, technische Tools als solche möglichst schnell ‚unsichtbar‘ werden zu lassen, damit nicht technische Spielerei, sondern Anwendbarkeit im Vordergrund steht. So wie der Gebrauch von Stift und Flipchart keine Fragen nach woher, wie und warum nach sich zieht, so selbstverständlich sollten die Tools seitens der Moderation und auch für die Teilnehmenden sein.

Deswegen werden diese Tools vor ihrem Einsatz in Übungen idealerweise in lockerer Art und Weise ‚eingeführt‘, wie unten beschrieben. Sie können für bestimmte Übungen vorbereitet werden und gleichzeitig als prozessorientierte Optionen ad hoc im Seminar jederzeit eingesetzt werden, wenn Bedarf entsteht, etwas zu visualisieren, zu gestalten, zu erläutern oder zu dokumentieren. Als Grundanker bleibt immer das Konferenzsystem bestehen, während über einen link gleichzeitig alle auf eine weitere Plattform zugreifen können – die Ansicht mit zwei Bildschirmen ist hierfür ideal, aber auch das vertikale Teilen

des Bildschirms oder das Hin- und Herschalten zwischen Konferenzsystem und Tool haben sich als tauglich erwiesen.

In der Basisausstattung sind die vorgestellten Optionen kostenlos – es empfiehlt sich aber auf jeden Fall eine Registrierung, für die Kosten zwischen 10 und 20 EUR / Monat anfallen.

Konferenz: Online-Seminare mit ‚zoom‘

Nach zahlreichen Versuchen ist nach wie vor das Konferenzsystem ‚zoom‘ hinsichtlich Intuition, Stabilität bei schlechter Verbindung, Ausgleich von unterschiedlichen Lautstärken, Umgang mit Latenzen (Verzögerungen) und der Multifunktionalität gerade für interaktive Seminare sehr geeignet. Durch neue Ende-zu-Ende-Verschlüsselung, die Möglichkeit, über deutsche Reseller und deren Server ein Pro-Account zu beziehen, werden im Vergleich zu bereits lange verwendeten ‚Sozialen Medien‘ sehr wenig Daten generiert. In ‚zoom‘ lassen sich die eigenen Namen einfach ändern, was für die Zuordnung von Untergruppen (z.B. „Florian AG 3“) ideal ist; ‚zoom‘ enthält ein eigenes Whiteboard, welches in der Funktionalität allerdings nicht ideal ist (siehe weiter unten) – über die Kommentieren-Funktion des Whiteboards können allerdings von allen auch Inhalte eines eingeblendeten ‚geteilten Bildschirms‘ kommentiert werden; so können z.B. Arbeitsergebnisse, ein Symbolbild o.ä. geteilt und unmittelbar von allen bewertet werden mit Symbolen, Zeichnungen oder auch schriftlich. Es kann auch der Inhalt einer zweiten Kamera eingeblendet werden, so dass die Entwicklung von Visualisierungen jenseits eines Flipcharts auch sehr gut möglich ist – etwas die Sortierung von mitgeschriebenen Kärtchen auf dem Schreibtisch oder dem Boden, das Live-Mitschreiben. Hierfür kann auch sehr gut ein zweites Gerät, ein Tablet oder Smartphone, durch zusätzliche Einwahl genutzt werden. Eine weitere Möglichkeit ist das Einblenden von Arbeitsergebnissen als ‚virtueller Hintergrund‘ mit green screen; dadurch bleibt die Moderation im Vordergrund und kann mit dem Finger auf bestimmte Stellen deuten – auch kleinere Präsentationen sind so denkbar.

Die ‚Breakoutrooms‘ in ‚zoom‘ können zufällig, vorbereitet oder nun auch selbstbestimmt eingeteilt, betreten oder gewechselt werden, was eine gute Dynamik eines möglichen Austauschs und Wechsels innerhalb und über Kleingruppen hinweg ermöglicht.

‚zoom‘ ermöglicht es allen Teilnehmenden, einzelne Teilnehmende ‚anzuheften‘, um deren Vollansicht zu sehen; die Moderation kann das eigene oder ein anderes Video ‚fokussieren‘, das dann für alle im Vollbild sichtbar bleibt – sinnvoll bei der Einbindung externer Referent:innen oder auch, wenn etwas an ein Flipchart im Hintergrund geschrieben wird. Außerdem ist es möglich, die Ansicht des eigenen Videos auszublenden, was jenseits des ‚Spiegeleffekts‘ einen besseren Fokus auf die jeweils anderen Teilnehmenden ermöglicht.

„zoom“ enthält selbstverständlich auf den gängigen „chat“, über den auch Dateien gepostet werden können und der sich immer für spontane, schnelle Stichworte auf Zuruf oder unkomplizierte Abfragen jenseits weiterer Tools eignet.

Nachfolgend finden Sie einen bewährten Textbaustein für Emails zur Einladung für eine zoom-Konferenz. Achten Sie in Ihren Kontoeinstellungen bei zoom darauf, die richtige Sprache und Zeitzone einzustellen, dem Treffen einen sinnvollen Namen zu geben und vermeiden Sie damit technisch überbordende automatische Generierungen vielfacher Zeilen wie „Einwahl von San Francisco +++“. Nutzen Sie für wiederkehrende Seminare wenn möglich Ihren eigenen persönlichen Meetingraum mit der gleichen Meeting-ID und einem sinnvollen Passwort.

Betreff: (Seminartitel und Datum) - Vorbereitung und Vorstellung

Liebe Teilnehmer:innen des Seminars (Seminartitel),

herzlich willkommen im Vorfeld des Seminars. Wir teilen Ihnen und Euch hier vorbereitend einige Informationen mit.

Das Seminar findet statt am (Datum)

Wir werden mit der Videokonferenzsoftware 'zoom' arbeiten, die inzwischen einigen sicher schon begegnet ist.

Wir bitten Sie, die entsprechende Software (App) schon einmal herunter zu laden:

https://zoom.us/download#client_4meeting

Zoom läuft auf jedem Betriebssystem. Es läuft über unser Pro- Account über deutsche Server mit einer aktualisierten starken Verschlüsselung. Bei dieser Software sowie bei der Verwendung von zoom ist weder eine Registrierung noch Eingabe von persönlichen Daten wie Email oder Name zwingend notwendig. Das Seminar wird nicht aufgezeichnet.

Für eine stabile Verbindung ist ein LAN-Kabel zwischen Router und PC hilfreich. Falls Sie über WLAN beitreten, achten Sie bitte darauf, dass Sie anderen Geräte wie Smartphones und Tablets WLAN deaktivieren.

Eine Teilnahme nur über Smartphone ist nicht möglich, da hier bestimmte Interaktionsmöglichkeiten, die wir nutzen, nicht zur Verfügung stehen.

Zutrittsdaten am (Datum)

Meeting-ID: Passwort: Direktlink:

Eine Einwahl ist ab (Uhrzeit) Uhr möglich zur Klärung technischer Details, Erprobung technischer Tools und vor allem aber dem informellen Ankommen und Austausch! Wir beginnen gemeinsam um (Uhrzeit).

(Name) steht unter (Telefonnummer) oder (Emailadresse) für technische Unterstützung im Vorfeld und am Veranstaltungstag zur Verfügung.

Tool 1: Vernetzung und ‚Übungen mit ‚padlet.com‘

Es gibt sehr viele ‚Parkplätze‘ für Dateien, Materialien und links. Viele dieser Möglichkeiten sind ästhetisch so ansprechend wie ein verstaubter Karteikasten. Auch die oft genutzte Möglichkeit, Dateien in den Chat zu senden, ist ein technisches Verfahren ohne greifbaren visuellen Mehrwert.

Das amerikanische Start-Up ‚padlet.com‘ bietet mit freier Auswahl von Hintergründen – hier können Sie etwa ein existierendes Gruppenbild, einen Seminarort oder ein Logo hinterlegen - und gerade mit der Leinwandfunktion mittels ‚Postern‘ eine schöne Visualisierung und Ästhetik – und damit auch Wertschätzung – von Materialien erreichen. Eingestellte Arbeitsblätter werden mit einem Vorschaubild angezeigt und können problemlos herunter geladen, ausgedruckt oder direkt bearbeitet werden. Eingestellte Bilder und links zu Webseiten erscheinen ebenfalls in einer Vorschau. Vorbereitete leere Textposter für Arbeitsgruppen machen Übungsergebnisse auf einen Blick übersichtlich.

In anderen Varianten mit vorbereiteten Spalten können etwa Thesen oder Unterthemen vorbereitet werden, zu denen Teilnehmende jeweils Kommentare hinzufügen und ein Gesamtthema so übersichtlich bearbeitet werden kann. Eine Verortung auf einer Karte, ein Zeitstrahl und chat-ähnliche Unterhaltungen sind ebenfalls möglich.

Mit verschiedenen padlets lassen sich so ganz unterschiedliche Seminareinheiten und interaktive Übungen gut vorbereiten und auch ohne großen Mehraufwand wieder verwenden. Ein übergeordnetes Seminarpadlet ist ebenfalls eine gute Möglichkeit der Dokumentation aller Ergebnisse, Materialien und links sowie Kontaktdaten der Seminargruppe.

Es können unterschiedliche Benutzerrechte, Sichtbarkeit und Passwörter zugewiesen werden. Für Teilnehmende ist keine Registrierung oder Eingabe persönlicher Daten möglich und ist letztlich nicht Anderes als ein link zu einer Internetseite. Jedes padlet kann als PDF, Bild oder Tabelle exportiert werden.

Zur Einübung kann im Vorfeld des Seminars ein link zu einem padlet mit Basisinformationen wie Flyer, Programm, einem ansprechenden Hintergrund und auch der Möglichkeit der persönlichen Vorstellung und Vernetzung untereinander gesendet werden. Als Seminarleitung können Sie direkt ein kurzes Video von sich mit persönlicher Ansprache aufnehmen.

Tool 2: Kreativität und Spielerisches mit ‚flinga.fi‘

Manche Videokonferenzsysteme beinhalten Whiteboards oder Folien, auf denen gemeinsam geschrieben und gezeichnet werden kann. Die meisten dieser Angebote sind nur für rudimentäre Aufgaben nützlich und nicht unbedingt intuitiv. Das finnische Start-Up ‚flinga.fi‘ erlaubt es mit ‚Whiteboard‘ einerseits gemeinsam zu zeichnen, in unterschiedlichen Farben Kommentare anzuheften und gleichzeitig sehr intuitiv diese Kommentare zu verschieben und zu gruppieren. Es können seitens der Moderation Hintergründe angeheftet werden, die eine Struktur für das Board vorgeben – hier können Spielfelder, Tabellen für Themensortierung, vorbereitete Strukturen für Verortungen und vieles mehr vorbereitet werden.

Durch die zoom-Funktion können auch unterschiedliche Untergruppen gleichzeitig in verschiedenen ‚Ecken‘ des Boards arbeiten und die Anderen bei ihren Tätigkeiten beobachten. Dies eignet sich insbesondere, wenn etwa ein vorgestelltes theoretisches Konzept mit eigenen Erfahrungsbeispielen einfach zeichnerisch umgesetzt werden soll – die Ergebnisse sind unmittelbar und ästhetisch auf einem Board sichtbar und können später z.B. als Bildschirmfoto auf dem Seminarpadlet gespeichert oder für die Reflexion als ‚virtueller Hintergrund‘ hinter der Moderation eingeblendet werden können.

Außerdem erlaubt das Whiteboard, dass Teilnehmende sich als ‚Spielfiguren‘ mit Namen (und bei Registrierung sogar mit Hochladen des eigenen Bildes) auf dem Board verorten und bewegen. Damit sind Positionierungen zu bestimmten Fragen denkbar, es können mit einem entsprechenden hochgeladenen Hintergrund brettspielartige Übungen vorgenommen werden – jederzeit ist auf einen Blick sichtbar, wo die verschiedenen Teilnehmenden ‚stehen‘.

Mit flinga ‚Wall‘ können außerdem in vorstrukturierter Weise Kommentare, Themen oder Wünsche der Teilnehmende abgefragt, geordnet, bewertet und priorisiert werden. Damit können Listen erstellt werden und auch als Präsentation nacheinander vorgestellt werden

– so können z.B. Erwartungen am Ende des Seminars noch einmal eingeblendet werden und Teilnehmende können durch Farbänderung ihrer Erwartung signalisieren, was erfüllt wurde und was eher nicht.

Bei der Einrichtung von flinga kann die Moderation verschiedene Rechte vergeben und jeweils Teile der Funktionalität ausblenden, so das die Bedienbarkeit sehr einfach gestaltet werden kann.

Zur Einübung von flinga bietet es sich an, einerseits einmal im ersten Teil des Seminars die Zeichenfunktion zu erproben und einzuladen, gemeinsam ein Symbol für das Seminar zu gestalten. Für die Positionierung können alle sich als Spielfigur darstellen und einen Kreis bilden und dann sich z.B. der Reihe nach je nach Geburtsmonat und -tag oder ähnlichen Kriterien in einer Linie aufstellen. Im Hintergrund und für den Ton läuft jeweils das Konferenzsystem weiter.

Tool 3: Reflexion und schriftliche Diskussion mit ‚yopad.eu‘

Es gibt viele verschiedene ‚Etherpads‘, um gemeinsam und gleichzeitig in einem Dokument zu schreiben. Die meisten dieser Tools lassen sich nicht so einfach löschen. ‚Yopad.eu‘, das vom Deutschen Bundesjugendring verantwortet wird, enthält Einstellungsmöglichkeiten, wie lange das Etherpad aktiv sein soll, bevor es gelöscht wird.

Auf diesem Etherpad können vorbereitend z.B. Reflexionsfragen eingerichtet werden, zu denen dann alle gleichzeitig etwas schreiben und ggf. sich auch gegenseitig kommentieren können. Außer bei Registrierung ist nicht sichtbar, wer was schreibt – es werden aber verschiedene Farben automatisch vergeben. Innerhalb von Minuten wächst ein Dokument heran – bei der Entstehung der Gedanken können so alle gleichzeitig zusehen.

Auch für eine gemeinsame fortlaufende Dokumentation von Gruppenprozessen, Ergebnissen und Entscheidungen, zur Erstellung eines Leitbilds oder Manifests kann hier ein interaktives Protokolldokument entstehen, das auch weiter kommentiert und bearbeitet werden kann.

Der entstandene Text kann einfach kopiert und dann z.B. auf einem passwortgeschützten Seminarpadlet dauerhaft dokumentiert werden.

Informelle Räume

Fließende Übergänge schaffen

Während im Präsenzseminar Menschen langsam ankommen, in Grüppchen zusammen stehen, sich vielleicht neugierig beobachten und ihren Platz im Raum suchen, beginnen virtuelle Seminare oft sehr ‚hart‘ – mit dem Einschalten des Systems wird ohne Anreise, Einrichten des Zimmers oder einem Empfang an der Rezeption ein formalisierter technischer Bildungszusammenhang jenseits der individuellen physischen Präsenz im Raum geschaffen.

Versuchen Sie deshalb, möglichst fließende Übergänge zu ermöglichen. Schon vor dem Seminar können Sie mit dem Einladungslink die Möglichkeit eröffnen, sich mit ein paar Zeilen und einem Bild persönlich vorzustellen. Hier eignet sich ein ‚padlet‘ sehr gut – dort sollten Sie auch in ‚Vorleistung‘ gehen und sich selbst persönlich und professionell darstellen und auch ‚Poster‘ für Ihre Teilnehmenden einrichten; es besteht dort auch die einfache Möglichkeit, direkt mit der Webkamera ein kleines Begrüßungsvideo mit direkter Ansprache Ihrer Teilnehmenden zu erstellen. Eine Erinnerung, sich das padlet anzusehen und ggf. zu ergänzen, sollte ca. 3 Tage vor dem Seminarbeginn versendet werden.

Öffnen Sie den Konferenzraum mindestens 30 Minuten vor dem offiziellen Seminarbeginn und laden Sie aktiv ein, zu informellem Austausch dazu zu kommen. Sie können hier auch schon Kleingruppenräume öffnen, in denen sich die jeweils Ankommenden in kleinen Gruppen austauschen. Auch hier besteht natürlich noch die Möglichkeit, das eigene Profil auf einem padlet zu ergänzen. Heißen Sie Teilnehmende mit einem Begrüßungsplakat hinter sich willkommen – auf einem Flipchart, an einer Wand oder an einen Stoff gepinnt. Sie können auch ein Bild etwa eines Seminarraums oder eines gemalten Stuhlkreises einblenden und die Ankommenden einladen, sich einen Platz auszusuchen, zu dem sie jeweils den Namen schreiben. Eine fortgeschrittene Version ist, mittels einer zweiten Kamera einen tatsächlichen weiteren physischen Raum zu eröffnen, wo Namenskärtchen im Kreis die jeweils Anwesenden markieren, vielleicht die Möglichkeit besteht, dass die Ankommenden sich ein Symbol oder einen Gegenstand aussuchen, den sie sich zuordnen möchten – ein guter Anlass für spätere Vorstellung. Auch vor der Einteilung von Kleingruppen können Sie diesen Raum als weichen Übergang verwenden, um etwa Namensgruppen zusammen zustellen und dann in die virtuellen Räume einladen.

Am Ende eines Seminartages oder des Seminars insgesamt lassen Sie ebenfalls 30 Minuten Zeit, damit möglicherweise noch informelle Gespräche im Plenum oder auch Kleingruppen entstehen können. Bei mehrteiligen Seminaren bietet sich auch an, dezidiert einmal auf ein informelles Treffen mit einem Getränk abends einzuladen, um unmoderiert ins Gespräch zu kommen. Nach einem vollen Seminartag sich noch abends wieder ‚informell‘ an den Rechner zu setzen, erfordert dagegen wesentlich mehr Energie und Eigeninitiative.

Neue ganzheitliche Wege: [spatial.chat](#)

Es gibt inzwischen zahlreiche neue technische Lösungen, die die ‚Starrheit der Kacheln‘ von Videokonferenzen auflösen und damit ein individuell wesentlich flexibleres und intuitives Bewegen im Raum ermöglichen. Damit ist die umfassende Integration informeller Seitengespräche und informellen Austauschs auch jenseits des offiziellen Seminarraums als zusätzliche Begegnungsebene sehr gut möglich. Eine erprobte Variante wird hier vorgestellt: das zypriotische [spatial.chat](#) funktioniert ohne eigene App und wird mit dem Google-Browser Chrome oder dessen gleichwertiger Open-Source und datensparsamer Version Chromium ideal unterstützt.

Im System bewegt man sich in einem Kreis mit der eigenen Bildansicht vor einem Hintergrund, der beliebig eingerichtet werden kann. Nähert man sich anderen Personen, hört man diese lauter und kann mit ihnen unmittelbar in selbstbestimmten Gruppen sprechen. Die Moderation kann ein Megaphon benutzen, um für alle jederzeit hörbar zu sein. Es lassen sich zusätzlich reine Audioräume einrichten und auch eine ‚Bühne‘, auf der wie auf einem Podium mit größerer Ansicht mehrere Personen für ein Publikum präsentieren können.

Die Moderation und Teilnehmende können Bilder und Videos einspielen, einen Chat nutzen und in [spatial.chat](#) auch verschiedene Räume betreten. Damit sind unterschiedlichste gestalterische Möglichkeiten für informellen Austausch bis hin zu Seminaren denkbar, die wie in Präsenz formelle und informelle Aspekte vereinen – etwa durch einen Stuhlkreis von oben, in dem alle Platz nehmen und Inhalte am Rand auf einer ‚Wand‘ eingespielt werden. Der Vorteil ist die durchgehende Präsenz Aller in einem Raum – sämtliche interaktive Übungen können so an einem Ort statt finden.

Zehn Tipps für mehr Interaktion und Emotionalität

Online-Seminare, die sich einem demokratischen Miteinander mit Teilhabe, Eigenverantwortung und Prozessorientierung verpflichten, sollten die nachfolgenden Tipps berücksichtigen; diese sind nicht instrumentell umsetzbar, sondern spiegeln eine Grundhaltung der Wertschätzung gegenüber der Eigen-Ständigkeit der Teilnehmenden wieder. Dies führt zu einem gemeinsamen Lernweg, der alle gleichermaßen bereichern und inspirieren wird.

1. Zeigen Sie sich als Moderator:in !

Virtuelle Seminare sind einerseits distanziert, andererseits erlauben Sie Einblicke in oft private Umgebungen. Gehen Sie in ‚Vorleistung‘ und teilen mit den Teilnehmenden am Beginn eines Seminars etwas von ihrer Umgebung mit, so dass Sie als Mensch jenseits einer Rolle erkennbar werden. Vermeiden Sie gelabelte oder ‚schöne‘ technische Hintergründe im Konferenzsystem. Nutzen Sie Gegenständliches, um sich zu verorten, sei es eine Tasse Kaffee, eine Kerze, ein Bild auf dem Schreibtisch oder Ähnliches. Nutzen Sie dazu auch eine zweite Kamera!

Nehmen Sie die Teilnehmenden auf eine (Bilder-)Reise des eigentlichen Seminarorts, des Gartens, Freizeitgeländes, Ihrer eigenen Umgebung, um einen weiten Raum jenseits des Kameraausschnitts aufzuspannen und eine gute Verortung zu ermöglichen.

2. Beginnen Sie mit Klein(st)gruppen !

Setzen Sie gleich zu Beginn eines virtuellen Seminars verschiedene Signale, dass Begegnung und Austausch im Vordergrund stehen. Vermeiden Sie klassische Vorstellungsrunden, die Online noch ermüdender als im Stuhlkreis sind. Laden Sie stattdessen Teilnehmende in 3-5 wechselnden Paaren oder Dreiergruppen mit kurzen Impulsen ein, sich vorzustellen und einen persönlichen Gedanken zur Thematik des Seminars, einer Begebenheit aus dem Alltag oder einem Wunsch an die Veranstaltung in 2-3 Minuten auszutauschen. Auch wenn diese unmittelbare ‚Konfrontation‘ mit Anderen manchmal noch etwas steif ist, so werden doch damit zahlreiche persönliche ‚Anker‘ innerhalb der Seminargruppe gesetzt.

Nach diesem Austausch runden bietet sich an, statt einer Vorstellungsrunde, zentrale Gedanken zu Themen und Personen gleichzeitig in den Chat zu schreiben.

3. Chatten Sie kreativ !

„Fragen bitte in den Chat.“ Vermeiden Sie diese Grundhaltung, die eine Trennung zwischen Moderation und Teilnehmenden herstellt. Nutzen Sie den Chat statt dessen für schnelle und kreative Vorstellungen, z.B. „Stellen Sie sich im Chat anhand von drei Zahlen zwischen 1 und 20 vor“ („Ich habe 4 Kinder, lebe in einem Dorf mit 1 Künstler und bin 7 Mal umgezogen“).

Nutzen Sie den Chat auch, um zu einem Thema Assoziationen oder auch Sprichwörter zu sammeln, z.B. „Welche Sprichwörter fallen Ihnen zum Thema Lernen ein?“, „Welche Adjektive gehen Ihnen beim Wort Sicherheit durch den Kopf?“

Lassen Sie auch Privatchats zwischen den Teilnehmenden zu – hier entwickelt sich Persönliches, ‚Geheimes‘ und Seitengespräche, die ansonsten in informellen Räumen im Seminar statt finden – ebenso wie dort bekommen Sie das nicht mit, signalisieren damit aber auch im Online Seminar Vertrauen und die Chance für Eigenständigkeit.

4. Gestalten Sie etwas gemeinsam !

Nutzen Sie virtuelle Möglichkeiten der symbolischen oder zeichnerischen Gestaltung, um Gemeinsamkeit innerhalb der Seminargruppe herzustellen. Wenn alle gemeinsam innerhalb von 5 Minuten einen Geburtstagsstrauss für ein Geburtstagskind zeichnen, die schönste Corona-Maske oder einen Sehnsuchtsort für den nächsten Urlaub, dann entstehen schnell spontane, ver-rückte und auch emotionale Bilder, die in Erinnerung bleiben. Wichtig ist, etwas zu finden, was alle gleichermaßen persönlich berührt und verbindet und nicht eine abstrakte Aufgabe wie in anderen ‚Übungen‘ ist („Gestalten Sie ein Bild von Demokratie.“)

Solche Bilder bieten die Möglichkeit des symbolischen Wiedereinstiegs zu einem neuen Online-Termin, können in Dokumentationen emotionale Anker schaffen oder auch ausgedruckt auf verschiedenen Materialien den Teilnehmenden gesendet werden.

5. Nutzen Sie die analoge Welt !

Virtuelle Seminare finden in der realen Welt statt. Wann immer möglich, nutzen Sie zusammen mit den Teilnehmer:innen diese Gegenständlichkeit. Eine Vorstellungsrunde oder ein Feedback anhand eines Gegenstands aus der eigenen Umgebung vermittelt Persönliches und macht die unterschiedlichen Menschen ‚greifbar‘. Sie können auf Zuruf Begriffe oder Stimmungen aus dem Seminar sammeln und dazu jeweils alle einen Gegenstand lassen oder auch aus einem Stück Papier in einer Minute einen Gegenstand gestalten lassen.

Statt viel auf Folien zu präsentieren, ist es angenehm, hinter sich auf ein Flipchart zu schreiben, damit auch einmal aufzustehen und die Statik der Videokonferenz zu verlassen. Lassen Sie Arbeitsergebnisse auch einmal auf Papier und Kärtchen schreiben und symbolisieren und laden sie Teilnehmende ein, dies in die Kamera zu halten. Oder sortieren Sie Ergebnisse auf dem Boden und visualisieren Sie diese durch eine zweite Kamera.

In Austauschpaaren bietet sich auch die einfache Möglichkeit an, gemeinsam mit dem Handy am Ohr einen Spaziergang zu machen und sich dabei zu unterhalten – damit entsteht das reale Gefühl, unterwegs zu sein und dann physisch wieder ins Plenum zurück zu kehren.

6. Ton an ! Bild an ! Eigenansicht aus !

Inzwischen ist es bei den meisten Systemen nicht mehr nötig, in kleineren Gruppen bis 20 alle Mikrofone stumm zu schalten. Dies hatte und hat immer noch den Effekt, sich wie in einer Tagung zu fühlen, in der man aktiv einen ‚Meldebeitrag‘ signalisiert – womöglich noch mit einem technischen Handzeichen. Vermeiden Sie diese Grundhaltung und laden Sie alle immer wieder ein, ihre Mikrofone aktiviert zu lassen und ermuntern Sie alle, spontan zu sprechen und sich einzubringen. Falls es durcheinander geht, kann immer noch eine Regelung gefunden werden – die zentrale Herausforderung ist aber immer, überhaupt in eine lebhaftige Diskussion zu kommen und nicht auf Aufrufe der Moderation zu warten.

Selbstverständlich sollte sein, während des Seminars die Kamera aktiviert zu haben. Diese wird gängigerweise in Pausen deaktiviert – warum eigentlich? Laden Sie alle ein, die Kameras auch in Pausen laufen zu lassen: dies signalisiert, dass auch in Pausen wir alle natürlich noch ‚da‘ sind, in einem Grundzusammenhang und nicht die Haltung entsteht, sich ‚ein- und auszuschalten‘ in einem nur formalisierten Konferenzraum. Außerdem wird so ermöglicht, dass sich informelle Gespräche ergeben können, wenn jemand bemerkt, dass auch schon Andere wieder da sind.

Manche Systeme erlauben es, die ‚Eigenansicht‘, d.h. das Sehen des eigenen Videobildes, zu deaktivieren. Ermuntern Sie die Teilnehmenden, dies einmal zu erproben und damit wie im realen Seminar nicht ständig vor einem ‚Spiegel‘ zu sitzen, sondern ohne Selbstfixierung die Anderen besser wahrzunehmen.

7. Gehen Sie in den Hintergrund !

Ton aus und/oder Bild aus – dies kann manchmal für Sie als Moderator:in hilfreich sein, um Interaktion innerhalb der Gruppe zu stärken und die Fixierung auf die Moderation zu vermeiden. Wenn Sie im Plenum ein Interaktionsfeld eröffnen, können Sie bewusst formulieren, dass Sie symbolisch aus dem Stuhlkreis treten, zuhören, aber nicht mit Ton und/oder Bild dabei sind. Damit muss die Gruppe auch höhere Eigenverantwortung in der Regelung ihrer Belange übernehmen.

Gleiches gilt für Reflexionsprozesse im Plenum nach Kleingruppenarbeiten. Gerade im virtuellen Raum wird gewartet, bis die Moderation ‚aufruft‘. Erklären Sie einen Zeitraum von 5-15 Minuten als offene Reflexionszeit für die Gruppe, schalten Sie Ton oder/und Bild aus oder rücken Sie knapp am Rand aus dem Bild, hören Sie zu und sortieren dabei, welche Diskussionsstränge Sie anschließend übernehmen wollen. Geben Sie auch dabei immer wieder die Verantwortung an die Teilnehmenden, aufeinander zu achten und sich auch gegenseitig das Wort zu geben, um zu vermeiden, dass Sie die klassische Rednerliste führen.

Dies gilt auch für die Rückkehr aus Kleingruppen – statt einer strikten technischen Zeitsetzung können Sie die Freiheit gewähren, selbstbestimmt ins Plenum zurück zu kehren, soweit dies im Rahmen des Seminars möglich ist. Auch gegenseitige Besuche von Kleingruppenmitgliedern, der Besuch der Moderation in Kleingruppen, jemanden einer bereits zurück gekehrten Kleingruppe in eine noch arbeitende Kleingruppe schicken sind Möglichkeiten, hier ‚weiche Übergänge‘ zu schaffen, in denen nicht Sie als Moderation dominieren.

8. Visualisieren Sie Perspektivenvielfalt und Emotion !

Weniger noch als in direkter Begegnung sind unterschiedliche Meinungen, Standpunkte und Emotionen im virtuellen Raum direkt zu erfassen. Deshalb braucht es immer wieder Interventionen, um dies jenseits von Übungen unmittelbar im Plenum sichtbar zu machen.

In größeren Gruppen bieten sich Umfragetools an, die zu spannenden Fragen und spannungsreichen Themen anonym Kontroversen erheben können, mit denen produktiv weiter gearbeitet wird. In kleineren Gruppen ist bei geeignetem System die Umbenennung des eigenen Namens eine sehr einfache und übersichtliche Möglichkeit: zu einer Frage wie etwa „wie zufrieden sind Sie mit...“ schreiben alle Teilnehmenden eine Zahl von 0-10 hinter ihren eigenen Namen – große Abweichungen, Unzufriedenheiten und Emotionen jenseits von Übungen können so direkt visualisiert und auch thematisiert und bearbeitet werden.

Auch Fragen wie: „Welche Farbe bist Du heute? - Welcher Wert ist in Deinem Leben zentral? - An welchem Ort wärst Du jetzt gerne?“ können schnell hinter oder auch statt des Namens visualisiert werden. Bei Gruppenübungen ist für eine Übersicht der Vielfalt immer sinnvoll, bei der Rückkehr ins Plenum alle zu bitten, die Nummer oder den Namen ihrer jeweiligen Arbeitsgruppe hinter ihren Namen zu schreiben, um den Überblick zu behalten.

9. Die Kür – verschicken Sie vorab eine Überraschung !

In Präsenzseminaren gibt es immer wieder physische Momente der Gemeinsamkeit: eine Schachtel Pralinen geht herum, man trinkt gemeinsam einen Kaffee, Seminarunterlagen oder Broschüren werden verteilt, Give-Aways mit Logos werden zum Abschied verteilt...

Wenn Sie die Möglichkeit haben, verschicken Sie ein ‚Überraschungspaket‘ mit dem Vermerk ‚Bitte zum Online Seminar noch verschlossen bereit halten!‘ vorab an die Teilnehmenden. Darin können Materialien, Süßigkeiten, etwas Passendes zum Thema des Seminars enthalten sein – das Gleiche für alle oder, noch anspruchsvoller, verschiedene Dinge. Arbeitsunterlagen und thematische Aufträge eignen sich allerdings eher nicht, dafür sollten Sie die Präsenz des Online Seminars nutzen.

Gemeinsam mit allen packen Sie während des Online Seminars die Pakete aus, zeigen sie sich gegenseitig und verspeisen ja vielleicht gemeinsam einen Snack oder sind in der nächsten Einheit mit ihrem Kaffee in der neuen Tasse vor dem Bildschirm.

10. Machen Sie sich Ihren eigenen Tipp !

Schreiben Sie hier auf, was Sie beflügelt und belebt in Online Seminaren und überlegen Sie, wie Sie das als Grundhaltung technisch und didaktisch umsetzen können:

Fünf Links zu Tool-Sammlungen

Die nachfolgenden Sammlungen sind umfangreiche und sehr gut redigierte Fundgruben, oft mit zahlreichen Beispielen, wie digitales Arbeiten produktiv und mit Mehrwert eingesetzt werden kann. Die aufgeführten links⁵⁸ zeichnen sich dadurch aus, dass nicht technische Spielerei, sondern Anwendbarkeit sowie eine Grundhaltung der Prozessorientierung und echten Beteiligung im Fokus steht.

1. DSGVO-konforme Online-Tools

Die Konformität mit der DSGVO wird sehr unterschiedlich in unterschiedlichen Institutionen bewertet. Die folgende Sammlung wurde von Mario Liftenegger (<https://www.marioliftenegger.at/>), einem österreichischen Lehrer und Dozent, zusammengestellt. Bevorzugt werden freie Systeme und Open Source Tools vorgestellt.

<https://padlet.com/lifteneggermario/virtuellerMedienkoffer>

2. Webzeugkoffer mit Suchfunktion

Der Paritätische Gesamtverband hat mit seinem Projekt #GleichImNetz u.a. eine umfassende Sammlung von Tools erstellt, die aus der Vielfalt der Erfahrungen des Verbands gebündelt, redigiert und zusammen gestellt wurden. Es gibt eine Suchmaske sowie grundlegende Tool-Tipps in einer Präsentation.

<https://www.der-paritaetische.de/themen/bereichsuebergreifende-themen/gleichimnetz/webzeugkoffer/>

3. Erklärvideos zu Online Seminaren

Es existieren unzählige sehr professionelle Erklärvideos zu virtuellen Seminaren und deren Möglichkeiten. Eine charmante Sammlung von Videos einer Trainerin, die sich selber auf den Online-Weg gemacht und viel ausprobiert hat, ist die von Zamyat Klein (<https://www.oaze-online-akademie.de/>), bei der nicht die Professionalität der Videos, sondern das Teilen eigener Erfahrungen im Vordergrund steht.

<https://www.youtube.com/user/Zamyat7>

⁵⁸ Alle zuletzt aufgerufen am 27.2.2023

4. Digital-Magazin für die Zivilgesellschaft

Die Stiftung Bürgermut (<https://www.buergermut.de/>) hat mit „So geht digital“ einen ‚Wissensspeicher‘ für Initiativen aller Art geschaffen, die sich in die digitale Welt begeben haben. Neben aktuellen Artikeln, die Erfahrungen aus einem Jahr Online-Arbeit bündeln, werden unter den Tags ‚Plötzlich Digital‘ und ‚Corona-Krise‘ verschiedenste Tools und Interaktionsmöglichkeiten vorgestellt.

<https://so-geht-digital.de/tag/ploetzlich-digital/>

<https://so-geht-digital.de/tag/corona-krise/>

5. eBildungslabor

Bildungswissenschaftlerin Nele Hirsch hat mit ihrem eBildungslabor (<https://ebildungslabor.de/>) eine erfrischende Sammlung und Erkundung unterschiedlichster digitaler belebender Tools zusammen gestellt. Dabei hat sie zahlreiche weitere eigene kleine Websites erstellt, so unter Anderem die Sammlung ‚Internetquatsch‘, die jenseits des Namens witzige kleine und fröhliche links für Intros, Pausenfüller und Arbeit mit den kreativen Ressourcen des Internets bietet und jeweils deren pädagogische Einsatzmöglichkeiten erläutert.

<https://internetquatsch.de/>

Und wenn Alles vorbei ist

Ohne Worte.

<http://www.alleinr.de/>

<http://www.das-ende-des-internets.de/>

